Die

diätetische Heil-Methode

ohne Arznei und ohne Wasserkur

ausführlich beschrieben nach dem Verfahren

des

Naturarztes Schroth

von

Moritz Kypke,

Doctor der Philosophie und Königl. Preuß. approbirter Apotheker erster Klasse
in Strehlen bei Dresden.

Licht und Wahrheit in der Heilkunst!

Erster Theil.

Heilung der chronischen oder langwierigen (Unterleibs- und Haut-) Krankheiten unter Herstellung eines gesunden Magens und einer kräftigen Verdauung.

Mit einer fasslichen Darlegung

der

Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit der Arzneikuren.

Fünfte unveränderte Auflage.

Berlin.

Verlag von Theobald Grieben.

M17107

22300013405

Die

diätetische Heil-Methode

ohne Arznei und ohne Wasserkur

ausführlich beschrieben nach dem Verfahren

des

Naturarztes Schroth

von

Moritz Kypke,

Doctor der Philosophie und Königl. Preuß. approbirter Apotheker erster Klasse
in Strehlen bei Dresden.

Licht und Wahrheit in der Heilkunst!

Erster Theil.

Heilung der chronischen oder langwierigen (Unterleibs- und Haut-) Krankheiten unter Herstellung eines gesunden Magens und einer kräftigen Verdauung.

Mit einer fasslichen Darlegung

der

Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit der Arzneikuren.

Fünfte unveränderte Auflage.

Berlin.

Verlag von Theobald Grieben.

1861.

11913

301325

M17107

WELLCOME INSTITUTE LIBRARY
Coll. wellMOmec
Call No. WB 400 1861 K99d2

Vorwort zur ersten Auflage.

Meine Beweggründe zur Herausgabe dieser Schrift liegen in dem Drange, der weitesten Verbreitung einer der großartigsten und zugleich segenvollsten Schöpfungen für die Wohlfahrt der Menschen, deren Wohlthaten ich selbst empfunden habe, förderlich zu sein. Ich bin der Ansicht, daß dieser Zweck einzig und allein, sowie am Vollständigsten, durch die Veröffentlichung der detaillirten Behandlungsweise zu erreichen ist. Was bis jetzt hauptsächlich die wohlverdiente Anerkennung und die größere Ausdehnung der diätetischen Heillehre verhindert hat, suche ich in der allgemeinen Unkenntniß der Sache, woraus sich die vielen irrigen und falschen Vorstellungen und die, vielleicht auch wohl von Uebelwollenden vorsätzlich ausgestreuten argen Uebertreibungen und Entstellungen erklären lassen.

Durch ein Bekanntmachen des ausführlichen Verfahrens, mithin durch eine Berichtigung irrthümlich aufgefaßter Anschauungen und durch ein Hinstellen der vollen Wahrheit dürfte aber solchen Benachtheiligungen am Wirksamsten entgegengetreten und die wünschenswerthe Ausbreitung wesentlich gefördert werden, weil sie eine geläuterte Beurtheilung und vermehrte Aufmerksamkeit veranlassen müssen. Hierdurch wird jeder Denkfähige, wenn er auch der Heilkunst fern stehen sollte, in den Stand gesetzt, bei einem populär-wissenschaftlichen Vortrage eine Heilmethode seiner eigenen Erwägung zu unterziehen, welche er nur vom Hörensagen (wodurch immer ein Vermischen des Wahren mit Falschem entsteht) oberflächlich und einseitig kannte, und sich nach reiflicher Ueberlegung ein selbstständiges Urtheil zu bilden, sowie dann auch die der Kur beigelegten, gehässigen Spottnamen von selbst verschwinden werden.

Den nach Wahrheit strebenden Aerzten wird auf diese Weise zugleich Gelegenheit geboten, sich eine genaue Kenntniß dieser noch neuen Heilart zu erwerben, um nun, bei richtigem Gebrauche, eine Behandlung vornehmen zu können. Falsches Auffassen und verkehrte Anwendung haben schon häufig ungenügende, wenn nicht gar nachtheilige Resultate erzeugt und die junge Heilmethode insofern beeinträchtigt, als sie ihren Ruf schmälerten und ihr weiteres Gedeihen bedeutend aufhielten, was bei dem (im Vergleiche zu anderen) allredings ganz eigenthümlichen Verfahren um so leichter geschehen konnte.

Schon dieses Umstandes halber dürfte der von mir eingeschlagene Weg, obgleich er bis heute noch von Niemand beschritten worden, vielleicht sogar Widersacher finden wird, weil er auch einem unfähigen Selbstbehandeln Vorschub leisten könnte, der einzig mögliche des von jedem Menschenfreunde anzustrebenden Zieles sein; denn auf welchem anderen sollten Aerzte sich die richtige, vorschriftsmäßige Behandlungsweise, wodurch allein ihr wahrer Nutzen, ihre außerordentlichen Vorzüge in die Augen fallen, zu eigen machen?

Nur sehr wenige Aerzte haben sich der diätetischen Heilkunst zugewendet und üben sie rein aus; es steht darum zu befürchten, daß in Folge von etwa eintretenden Krankheits- oder Todesfällen dieser Männer die segenbringende Erfindung des verdienstvollen Schroth, dessen frühes Hinscheiden mit tiefer Wehmuth erfüllt, auf längere Zeit eine zunehmende Beschränkung erleiden, wenn nicht gar in Vergessenheit und in Verfall gerathen könnte. Um ein so beklagenswerthes Geschick abzuwenden und ihr Dasein für immer zu sichern, bietet die Buchdruckerkunst uns glücklicher Weise die aushelfenden Mittel dar.

Es kann mir nicht einfallen, das diätetische Heilverfahren, wie es jetzt besteht, für ein abgeschlossenes, vollendetes Werk auszugeben; die rastlos thätige Natur bringt ja fortwährend Neues hervor und arbeitet ununterbrochen an ihrer Vollendung, wie könnte man also eine Sache der Kunst und Wissenschaft mit vollkommen bezeichnen? Nein, eine fernere Ausbildung und Vervollkommnung darf ihm nicht abgesprochen werden; aber nach meiner besten Ueberzeugung erkläre ich es, allen bisherigen Heilsystemen gegenübergestellt, für das vollkommenste, zweckentsprechendste und naturgemäßeste, welches diese Eigenschaften bereits durch seine stets günstigen Erfolge, die sogar oft staunenswerth zu nennen sind, vielfach bekundet und noch niemals den geringsten Nachtheil zugefügt hat.

Zum Verständniß der arzneilichen Heillehre ist ein umfassendes akademisches Studium erforderlich; die diätetische hingegen kann, wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit, ganz gut auch von in der Heilkunde Unerfahrenen begriffen werden. Selbige ist so sehr verschieden, so ganz entgegengesetzt den Leitsätzen und Schlußfolgerungen der ersteren, daß die seltsamen Begriffe der Mediciner in den Urtheilen über sie diesen Widersprüchen zugeschrieben werden müssen; sie steht ihren vorgefaßten Meinungen gerade gegenüber und es ist deshalb durchaus nothwendig, daß dieselben ihre, obgleich sehr mühsam errungenen Kenntnisse beinahe gänzlich zur Seite legen müssen, um dieser veränderten Anschauungsweise, bei welcher sogar die Diätetik der Nahrungsmittel ihren Ansichten schnurstracks zuwiderläuft, fähig zu sein. Die künstlichen Annahmen müssen den natürlichen weichen.

Den Werth einer Wissenschaft schätzen wir nach ihrem praktischen Nutzen. Am Höchsten ist dieser Satz bei der Heilkunst anzu-

schlagen, denn die eminenteste Gelehrsamkeit vermag noch keinen Schnupfen zu heilen. Ich habe es darum nicht nur für ersprießlich, sondern für nothwendig erachtet, neben der Beschreibung der diätetischen Heilmethode und ihrer Erfolge zugleich auch die Schwächen, Unzulänglichkeiten, Fehler und Schädlichkeiten anderer Heilarten, vorzugsweise der arzneilichen, welche ich für die nutzloseste und gefährlichste halte, dem Auge des Lesers vorzuführen, damit er eine Einsicht in das Heilwesen erlange, die ihn in den Stand setzt, einen Unterschied zu machen zwischen Beschwichtigung einer Krankheit mittelst Unterdrückung ihrer Erscheinungen und völliger Wiederherstellung der Gesundheit, d. i. einer gründlichen Heilung, welche doch die zu lösende Aufgabe einer wahren Heilmethode sein muß.

Die diätetische Behandlung wird durch eine specificirte Darstellung des Verfahrens gewiß um so leichter und schneller Eingang in das größere Publikum gewinnen, weil sie eben auch von Nichtärzten zu verstehen ist; wäre dies nicht der Fall, dann hätte sie der unwissenschaftliche Schroth wohl schwerlich erfinden und mit so glänzenden Erfolgen ausüben können. Man hat seine Methode daher mit Recht die ungelehrte Heilkunst genannt. Sache der Wissenschaft ist es aber, die inneren Vorgänge und Erscheinungen, welche bei solcher Kur in auffallender Weise vorkommen und einen tiefen Blick in das Heilwirken der Natur werfen lassen, in belehrender Auseinandersetzung zu erklären. Unter Nichtarzt verstehe ich Nichtdoctor der Medicin oder einen durch kein Diplom weder zur inneren noch äußeren Praxis Berechtigten; denn Arzt, im eigentlichen Sinne des Wortes, kann jeder Verständige sein, der inneren Beruf dazu fühlt und das nöthige Wissen der Behandlung besitzt. Ein abgelegtes, glücklich bestandenes Examen ertheilt zwar die gesetzmäßige Qualification zur Ausübung der Heilkunst, involvirt indessen immer noch nicht die unumgänglichen Eigenschaften und Befähigungen eines Arztes; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Aus den angeführten Gründen dürfte eine zuverlässige Anleitung und Erörterung des vorliegenden Gegenstandes um so willkommener sein, als es sich um eine allen Menschen nützliche und heilbringende Sache, ja um die wichtigste Lebensfrage handelt. Es ist wahrlich an der Zeit, daß man endlich aufhöre, seinen Körper stets bereitwillig den Experimenten mit, dem Organismus durchaus fremdartigen und feindlichen, daher unnatürlichen Stoffen, die ihn in die höchste Gefahr bringen, Preis zu geben, blindlings einer in geheimnißvolles Dunkel gehüllten und mit unsicheren Schritten darin umhertappenden Wissenschaft vertrauend, deren Vertreter überdies bei einem etwaigen unglücklichen Ausgange meist nur ihrem eigenen Gewissen verantwortlich bleiben!

Um jeder Mißdeutung zu begegnen, will ich jedoch hinzufügen, daß ich nicht gesinnt bin, die ärztliche Praxis solle zur Gewerbefrei-

heit herabsinken. Dieser Schluß darf aus meinen Aeußerungen nicht gefolgert werden; im Gegentheil, nach meinem Dafürhalten muß die Ausübung der Heilkunde, um Mißbrauch zu verhüten, stets von einer gesetzlichen Prüfung der dazu erforderlichen Kenntnisse abhängig sein, denn der Beruf eines Arztes ist ein ernster, edler, heiliger. Nur die Art und Weise der Aneignung solcher, *jeder besonderen Heilart entsprechender* Kenntnisse sollte einem Jeden überlassen bleiben und der Nachweis derselben genügen. Es ist doch gewiß höchst traurig, wenn der angehende Arzt, welcher sich zur diätetischen oder zur Wasserheilart bestimmt hat, trotzdem genöthigt ist, den ganzen Wust der medicinischen Wissenschaft durch zeitraubende, anstrengende Studien und manche andere Opfer in sich aufzunehmen, um ihn gleich wieder nach vollendetem Examen als unnützen Ballast über Bord zu werfen. Welche bedauerliche Vergeudung von Zeit, Geld und geistiger Kraft!

Ich bin offen gewesen, habe meinen Stand nicht verleugnet, sondern denselben auf dem Titelblatte angegeben; dies denke ich, wird dazu beitragen, die Glaubwürdigkeit der Aufstellungen außer Zweifel zu setzen. Hoffentlich wird mir Niemand einen Vorwurf daraus machen, daß ich, früher selbst ausübender Pharmaceut, meine gewonnene Ueberzeugung unverholen ausspreche; ich trete ja weder gegen einen Stand, noch gegen Persönlichkeiten auf, sondern nur gegen eine Sache, deren Verbesserung nicht blos Einzelnen, vielmehr allen Schichten der menschlichen Gesellschaft zu Gute kommt. Ich kämpfe ausschließlich gegen die *medicinische Praxis*, welche ich a fundamentis kennen gelernt habe. Daß die Pharmacie ein integrirender Theil derselben ist, dafür kann ich nicht. Wer zur Beseitigung von Mißbräuchen wirken will, muß in die Sache auch eingeweiht sein, sie verstehen; ein Anderer vermag nicht sie zu bessern, und wollte jeder Kundige sich aus Rücksichten davon zurückhalten lassen, nun so bliebe es stets beim alten Schlendrian. Wie viele Aerzte kehren als Schriftsteller ihre Waffen gegen die medicinische Wissenschaft, mithin gegen ihre Collegen, und zwar des Menschenwohles halber. *Luther* war Geistlicher und reformirte die Kirche.

Zur Förderung des guten Werkes, zum rascheren Wachsthume der diätetischen Heilmethode möge Jedermann, nach erlangter innerster Ueberzeugung ihrer bedeutenden Vorzüge und glücklichen Erfolge, durch Wort und That, mit seinen ganzen Kräften wirken und einen Samen säen, der nur herrliche Früchte tragen kann. *Die Wahrheit zu verbreiten, ist jedes Menschen Pflicht!*

Strehlen bei Dresden, im Frühjahre 1860.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der Beifall, welchen mein Werkchen erhalten, die Anerkennungen, Danksagungen und Lobsprüche, die mir von nahe und fern in reichem Maße zu Theil wurden und zum Oeftern in so schmeichelhaften, ja begeisterten Ausdrücken abgefaßt sind, daß ich sie nur auf den von mir erstrebten Zweck beziehen kann, haben mir sehr wohlgethan.

Ich wollte die geniale Schöpfung des edlen Schroth in ihrer wahren Auffassung, in ihrem richtigen Verständniß und in ihren Thatsachen hinstellen, um die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren und sie zu Nutz und Frommen der Menschheit durch eine ausführliche Beschreibung des ganzen Verfahrens zum Gemeingut Aller machen. Ich wollte aber auch hierdurch der eigennützigen Denkart engherziger Mystiker, welche sich, wenngleich vergeblich, abmühen, den einfachen Heilgang in ihre Schulweisheit und in ihren Wissensdünkel zu hüllen, denen, die jedes Selbstbehandeln für ein Unding erklären, die nicht erröthen, den scharfsinnigen Schroth einen bloßen Finder zu nennen und deren eitle Selbstüberschätzung an das Schicksal des aufgeblasenen Frosches in der Fabel erinnert, entgegentreten.

Mit um so innigerer Befriedigung habe ich, der ich nur die menschenfreundlichsten Absichten beim Verfassen meines Buches im Herzen trug, die mir gespendete Theilnahme empfunden, als ich anderseits auch Bitterkeiten und Anfeindungen in Menge erfahren mußte, und zwar hauptsächlich von einer Seite, von der ich sie am Wenigsten vermuthet hätte. Diätetischen Aerzten, welche meine Arbeit herabwürdigender Weise und mit sonderbaren Vernunftbegriffen bekritteln, dürfte es schwer sein, den Argwohn von sich abzuschütteln, daß der Grund hierzu in der Veröffentlichung der detaillirten Behandlungsart der diätetischen Heilkunst liege.

Die Aufmerksamkeit des Publikums auf meine Schrift hat sich indessen mehr und mehr gesteigert, so daß die Auflage binnen kurzer Zeit vergriffen war und bei dem fortwährenden starken Begehr es sich schon jetzt nothwendig machte, eine zweite Ausgabe erscheinen zu lassen.

Zur bequemeren Uebersicht, wie vielfach gewünscht wurde, habe ich diese neue Auflage in Abschnitte eingetheilt, deren Inhalt überschrieben und zum Nachschlagen ein Verzeichniß derselben angehängt. Die Umänderung des Titels schien mir nöthig, um dem Buche auch äußerlich seine Stelle in der Literatur zu wahren. Unter der Bezeichnung „zweiter Theil" soll später die Behandlungsweise der acuten oder hitzigen Fieber- und Entzündungskrankheiten folgen; jedes Bändchen wird aber ein für sich abgeschlossenes Ganzes bilden und daher auch einzeln zu haben sein.

Diese zweite vermehrte Auflage ist in bedeutender Stärke gedruckt und wünsche ich, daß sie in recht viele Hände gelangen möge, damit auch recht Vielen der Segen der Schroth'schen Erfindung theilhaftig werde. Ich aber bin entschlossen, trotz etwaiger weiterer Anfechtungen, den betretenen Weg standhaft fortzusetzen und meine Kräfte auch ferner dieser großen Sache zu weihen; ich werde, nochmals Allen, die mir durch ihr Wohlwollen und durch ihre Ermunterungen so lebhafte Freude bereiteten, meinen wärmsten Dank aussprechend, fortfahren in meinen Bestrebungen zur Verbreitung von

Licht und Wahrheit in der Heilkunst!

Strehlen bei Dresden, Weihnachten 1860.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten und vierten Auflage.

Der überraschend schnelle Absatz der zweiten und dritten Auflage ist der gültigste Beweis, mit welch' wachsendem Interesse mein Buch aufgenommen und gelesen ist. In den zahlreichen mir mündlich wie schriftlich ausgesprochenen Zustimmungen und Versicherungen glücklicher Kuren liegt aber für mich die erfreuliche Bestätigung, die diätetische Heilweise leichtverständlich und überzeugend, wie ich mich dessen vornehmlich befleißigte, beschrieben zu haben, so daß ihre einfachen und klaren Wahrheiten überall einleuchten.

Diese Verwirklichung meines innersten Wunsches erschließt die frohe Aussicht auf eine nunmehr rasch und unaufhaltsam um sich greifende Verallgemeinerung der glorreichen Schöpfung des verklärten Schroth. — Das walte Gott!

Strehlen bei Dresden, im Mai 1861.

Der Verfasser.

Einleitung.

Wer bei einem chronischen Magenübel oder überhaupt bei einem veralteten Unterleibsleiden Arzneien gebraucht hat, ist sicherlich auch zu der Erfahrung gelangt, daß hierdurch nur vorübergehend eine Linderung der Zufälle oder ein gebessertes Befinden herbeigeführt wurde; nach einiger Zeit stellen sich die Krankheitserscheinungen wieder ein und man ist um keinen Schritt vorwärts gekommen, ja gewöhnlich tritt dann das Uebel um so heftiger auf. Fängt man jetzt von Neuem den Gebrauch dieser Mittel an, welche nun von den Aerzten in weit stärkeren Gaben verordnet werden, so wird eine Milderung der Leiden viel geringer sein, sie wirken zuletzt gar nicht mehr und der Zustand des Patienten ist in der Regel bedeutend schlimmer als vor Beginn der Arzneikuren. Den hoffnungslosen Kranken, nachdem er die lange Reihe der dahin einschlagenden Mittel fruchtlos durchgemacht hat, schickt man endlich in ein Bad, um ihm wenigstens, wenn auch für kurze Zeit, das Leben etwas erträglicher zu machen, indem sein niedergeschlagenes Gemüth durch Naturschönheiten, Musik und zerstreuende, anregende Geselligkeit von dem dumpfen Hinbrüten abgezogen und erheitert wird. Einen anderen Erfolg haben Badekuren nicht. Da dies indessen nur Palliative sind, die eben so wenig wie Bäder und Brunnentrinken eine vollständige Heilung der Krankheit zu Stande bringen können, so ist an eine dauernde Hilfe nicht zu denken. Vermag der Leidende jedoch einen solchen Rath, sich nach einem Badeorte zu begeben, nicht in Ausführung zu bringen, so bleibt er, da die arzneiliche Heilkunst sich erschöpft hat, — seinem Schicksale überlassen.

Vorstehendes Bild ist zwar ein trauriges, aber ein wahrheitstreues; denn Jeder weiß aus eigener Anschauung, daß es unzählige solcher unglücklichen Menschen unter uns giebt, die hilflos ein bejammerns-

werthes, erbärmliches Dasein hinschleppen. Gewohntermaßen erklärt man sie mit den Trostesworten für aufgegeben und unheilbar: „vielleicht hilft die Natur noch!“ Die gemißhandelte, fast bis zum Unterliegen gemaßregelte Natur soll jetzt die Retterin des in der Auflösung begriffenen Lebens sein und den Karren, der bis über die Räder in den Schlamm gefahren worden, wieder herausziehen. O! warum hat man ihr dies, als sie noch lebenskräftiger war, nicht zugemuthet? Warum hat man sie erst beinahe zur Erschöpfung gebracht, indem ihr schnöde Gewalt angethan wurde? Daß die unermüdliche Natur aber bei zweckmäßiger, richtiger Unterstützung ihrer Heilkräfte dieses ihr zugeschobene Wunder wirklich zu vollbringen die Macht hat, soll in vorliegendem Werkchen faßlich und zur Genüge auseinandergesetzt und bewiesen werden.

Eine verhältnißmäßig sehr geringe Anzahl einfacher Stoffe ist es, aus denen alle organischen Gebilde, d. i. die lebende Natur, auf höchst wunderbare Weise vermittelst unbegrenzter Aneinanderfügung ihrer Atome in ihren Hauptbestandtheilen geschaffen worden sind; sie heißen: Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff. Der thierische Organismus, mit Ausnahme der festen Theile (Knochen), welche aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk bestehen, ist zusammengesetzt aus diesen vier Grundstoffen oder Elementen, die wegen ihrer Unzerlegbarkeit diesen Namen führen. Nebenbestandtheile desselben, als: Schwefel, Eisen, Fluorcalcium und andere mineralische Substanzen können bei diesem kurzen Abriß nicht in Betracht kommen, da sie dem Zwecke dieser Abhandlung fern liegen. In unseren sämmtlichen Nahrungsmitteln sind daher ebenfalls die oben genannten Stoffe enthalten. Weil sich in thierischen Körpern eine größere Menge des Stickstoffs als in Vegetabilien befindet, so vermögen auch die aus ersteren bereiteten Speisen unserem Organismus mehr Nahrungsstoff zuzuführen als Gemüse; es würde aber grundfalsch sein, die Folgerung daraus zu ziehen, daß eine vermehrte Zuführung von Nahrungsstoff in concentrirter Form dem Körper dienlich und zuträglich sein müsse. Dieser Schluß ist ein unrichtiger; wie weiterhin gezeigt werden wird, verursacht eine Ueberfülle von Nahrungsstoff, welcher keine naturgemäße Verwendung findet, in dem regelrechten Gange des Lebens-

prozesses vielfache Unordnungen, so daß dadurch sogar gefährliche Krankheiten entstehen können.

Die endlos schaffende Natur hat es aber auch verstanden, mittelst veränderter Mischungen dieser Grundstoffe, schädliche und giftige Substanzen zu bilden, welche sie durch die mannichfaltigsten Verbindungen einiger oder aller erzeugt. Das Gift des Schierlings, der Tollkirsche, des Fliegenpilzes, das Opium, die Brechnuß u. a. m. haben, was gewiß in Erstaunen setzen und unsere Bewunderung erregen muß, dieselben elementaren Bestandtheile wie Obst, Reis, Mehl, Kartoffeln, Bier u. s. w. Ihr ungleiches Aeußere, ihre verschiedenen Eigenschaften finden eine alleinige Erklärung in den veränderten Mengenverhältnissen ihrer Zusammensetzung. Die Chemie weist diesen Aufschluß durch Analyse derselben nach und zeigt, daß man z. B. Stärkemehl in Zucker, Zucker in Spiritus und letzteren wiederum in Essig umwandeln kann. Diese Substanzen, so wie auch Fette, Gummi, Wein und andere gehören nicht zu den stoffbildenden Nahrungsmitteln, aus denen die Körperorganisation sich zu ersetzen vermag, weil sie keinen Stickstoff enthalten und nur aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehen.

Auf gleiche Weise, wie die Räder und Walzen einer Maschine bei fortgesetztem Gebrauche sich abnutzen, entsteht in dem Triebwerke unseres Körpers ein solcher Abgang an den einzelnen Organen, welche der Lebensprozeß in unausgesetzter Thätigkeit erhält; es muß daher ein Ersatz geleistet werden und diesen Zufluß bewirkt die Assimilation (Aehnlichmachung oder Umwandlung der Nahrungsstoffe in die Natur des Körpers). Dieser Vorgang ist die eigentliche Körperernährung. Die Nahrungsmittel werden durch den Verdauungsprozeß so zugerichtet, daß der aus dem Speisebrei gewonnene Nahrungsstoff, in die Säfte und das Blut übergeführt, mittelst neu geschaffener Verbindungen seiner elementaren Bestandtheile befähigt wird, die verbrauchte Säfte- und Blutmasse, so wie die abgenutzten Theile der Organe zu ersetzen. Je vollkommener, regelmäßiger und lebhafter diese Stofferneuerung vor sich geht, desto größeres Wohlsein empfinden wir. Das erste und zweifelsohne wichtigste Geschäft des thierischen Organismus ist demnach die Verdauung, und es erhellt hieraus, daß, abgesehen von körperlicher Thätigkeit, hauptsächlich eine Auswahl der Speisen und Getränke unsere normale Körperbeschaffenheit, das heißt die Gesundheit, bedingt.

Es sind hinreichende Gründe vorhanden, welche annehmen lassen, daß die Natur den Menschen auf vegetabilische Nahrung angewiesen hat. Wir fühlen uns dabei, sowohl in körperlicher wie geistiger Hinsicht, am wohlsten und können nicht allein ganz gut bestehen, sondern sogar kräftig arbeiten. Die arbeitende Klasse der Landbewohner genießt fast gar nicht oder doch selten Fleisch, obschon sie, besonders die Feldbebauer, bei viel längerer Arbeitszeit als die der Städter, die schwersten und anstrengendsten Beschäftigungen verrichten. Trotzdem gehören sie zu den gesündesten und kräftigsten Gestalten, welche am wenigsten von Krankheiten heimgesucht sind. In den Correctionsanstalten ist die Beköstigung ausschließlich eine vegetabilische, die Leute sehen aber sämmtlich wohlgenährt aus und Krankheiten kommen selten vor.

Einfach zubereitete Gemüse verursachen niemals Beschwerden; es hat sich noch kein Mensch daran den Magen verdorben, man bleibt bei solcher Kost stets zum Arbeiten fähig und geneigt. Vegetabilische Speisen werden leicht, langsam und vollständig verdaut; sie führen dem Körper so viel Nahrung zu, als er bedarf; der Faserstoff, die Schalen und Hülsen der Früchte und andere unverdauliche Bestandtheile derselben werden zugleich mit den verbrauchten Körpertheilen ausgeschieden und in dieser Art der Lebensprozeß naturgemäß unterhalten, da sich nicht in Folge überreichen Nahrungsstoffes abnormale Ablagerungen bilden können, die einen hemmenden Einfluß auf die organischen Functionen ausüben. Letzteres ist aber der Fall bei Fleischnahrung, wenn Mangel an körperlichem Kraftaufwande vorhanden oder dieselbe zu häufig und zu reichlich genossen wird. Hier bewirkt das Mißverhältniß zwischen Stoffaufnahme und Stoffverbrauch die Erzeugung von überflüssigem Zellgewebe, Fett und anderen krankhaften Bildungen, die den Organismus belästigen und vielfache Unregelmäßigkeiten im Gebiete desselben nach sich ziehen, welches der Ursprung von Krankheiten ist, deren gründliche Heilung nur dadurch ermöglicht wird, daß man alles Ungehörige aus dem Körper entfernt, damit nun die von den beengenden Fesseln befreiten Organe, einem gereinigten Uhrwerke zu vergleichen, die ihnen vorgeschriebenen Verrichtungen wieder mit Leichtigkeit vollführen können.

Setzen wir eine Pflanze in einen zu fetten (zu nahrhaften) Boden, so schießt sie schmächtig und geil empor, trägt keine oder

schlechte Früchte und hat ein kränkelndes Aussehen, weil sie ein Uebermaß von Nahrungsstoff in zusammengedrängter Form in sich aufnimmt, das die Ursache des wuchernden Wachsens und nutzlosen Treibens ist.

Fleischspeisen erfordern eine schnelle und lebhafte Verdauung, verlangen daher auch eine vermehrte Anstrengung der betreffenden Organe. Die größere Regsamkeit nehmen wir schon, namentlich nach längerem Enthalten von animalischer Kost, an der erhöhten Wärmeentwickelung und beschleunigteren Blutcirculation wahr. Auf jede stärkere Anspornung der organischen Thätigkeit folgt aber unbedingt mehr oder minder eine Erschlaffung, und längere Ruhe zur neuen Kräftesammlung ist darum nothwendig. Ein zu oft hinter einander wiederholter Genuß von Fleisch muß deshalb den Verdauungsapparat schwächen und Uebelstände veranlassen; es entsteht eine Disharmonie der Unterleibsnerven, die sich stufenweise bis zu Affecten steigert. Die Erfahrung belehrt uns, daß Fleischnahrung träge macht, uns in unbehagliche Stimmung setzt, wenn der Zugang des Nahrungsstoffes nicht mit dem Verbrauche desselben in richtigem Verhältniß steht. Entspricht aber die Verdauungskraft nicht einmal den an sie gestellten Anforderungen, so geschieht die Verarbeitung und Verwerthung des zugeführten Nahrungsstoffes unvollkommen und es wird dann um so eher und leichter der Grund zu gastrischen Krankheiten und Unterleibsbeschwerden aller Art durch Bildung von Krankheitsprodukten gelegt. Wir bemerken im täglichen Leben häufig, daß die schwächlichsten, kraftlosesten Personen fast nur die nährendsten Fleisch- und Eierspeisen, die stärksten, kräftigsten dagegen alleinige Pflanzenkost genießen: ein Beweis, daß letztere bei normaler Verdauung den Bedürfnissen des Körpers hinreichend genügt, während bei Verdauungsschwäche eine animalische Nahrung (der Nachtheile einer unvollständigen Verdauung nicht zu gedenken) nicht im Stande ist, den Organismus zu kräftigen.

Die Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit der Arzneikuren.

Die dem Pflanzenreiche entnommenen Arzneistoffe sind also nach dem Vorausgeschickten assimilationsfähig: Altheewurzeln, Schafgarbekraut, Kamillenblumen, Heidelbeeren, Fenchelsamen und andere

vegetabilische Substanzen, welche gewöhnlich bei vorkommendem Unwohlsein als Hausmittel eine Rolle spielen, vermögen durchaus keinen nachtheiligen Einfluß zu üben; sie werden wie unsere grünen Gemüse verdaut, assimilirt und tragen demnach zur Ernährung des Körpers bei. Eine andere, etwa gar eine heilkräftige Wirkung kann man ihnen aber nicht zuertheilen. Um sich davon zu überzeugen, mache man doch einmal den Versuch und brauche, bei ähnlichen Vorkommnissen, statt des gepriesenen und anscheinend so wohlthuenden Kamillen- oder Fliederthee's, einen aus getrocknetem Spinat, Blumenkohl oder grünen Bohnen gefertigten, trinke warme Limonade oder selbst nur einfaches heißes Wasser und der Erfolg wird ganz derselbe sein, es wird eine gleiche Wirkung eintreten. Wendet man aber Vegetabilien an, welche scharfe Stoffe enthalten, z. B. Pfeffermünze, Ingwer und dergl., so können diese wohl Schmerzen sofort beschwichtigen, weil die Lebensthätigkeit durch ihre heftigen Angriffe augenblicklich in erhöhtem Grade herausgefordert wird, jedoch ist die Besänftigung des Leidens nur zeitweilig und über kurz oder lang kommen dieselben Schmerzen wieder zum Vorschein, da sie blos die Krankheitserscheinungen waren; die eigentliche Krankheit bleibt bei der Anwendung solcher unzureichenden Mittel indessen unbehelligt im Körper und es werden nur ihre Symptome vorübergehend unterdrückt. Der Patient verlangt jedoch vollständige Heilung und kann sich nicht mit scheinbarer, momentaner Besserung begnügen.

Mit großer Vorliebe hat sich die Medicin den heftig wirkenden, narkotischen und giftigen Pflanzen zugewendet, die Chemie daraus die ihre Wirkung verursachenden Stoffe gezogen und in concentrirter Form dargestellt. Diese vermögen allerdings wegen ihrer Eigenschaften große Störungen im Organismus herbeizuführen, vielen Schaden anzurichten; wird jedoch die Lebenskraft ihrer noch mächtig, so thut sie ihrem ferneren Walten durch Zersetzen Einhalt und da sie der Assimilation fähig sind (mit einigen Ausnahmen von harzigen Substanzen, Extractiv- und Farbestoffen), so entsteht kein bleibender Nachtheil, die Unordnungen im Körper gleicht die Natur allmälich wieder aus. Wenn aber ein anhaltender Gebrauch derselben geschieht, so ist die dadurch immer schwächer werdende Lebensenergie außer Stande, den fortgesetzten Angriffen einen erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen; sie werden in die Säfte übergeführt und das Leben selbst kann gefährdet sein.

Bei Weitem schlimmer, ja die gewaltigsten Verwüstungen in unserem Organismus anrichtend, treiben ihr Wesen die Medicamente, welche das Mineralreich liefert; sie gehören zu den Lieblingsmitteln der Mediciner, es sind ihre Steckenpferde. Die aus diesen unorganischen, mithin unverdaulichen Substanzen bereiteten chemischen Präparate, welche als Arzneien nur eine mechanische (dynamische) Wirkung auf alle die Körpertheile, mit denen sie in Berührung kommen, ausüben, da sie assimilationsunfähig sind, können wohl im Körper eine Entmischung erleiden; indessen die einfachen Stoffe derselben (weil sie Elemente und deshalb unzerlegbar sind), z. B. Schwefel, Jod, Chlor, Spießglanz, Zink, Blei, Kupfer, Quecksilber, Arsenik u. s. w. bleiben unverändert, behalten ihre zerstörenden Eigenschaften und setzen ihre Bestrebungen, das Leben zu vernichten, fort. Die Natur leidet nichts Fremdartiges im Organismus, dessen Verrichtungen dadurch beeinträchtigt werden; sie sucht dem unbefugten Eingreifen ihrer natürlichen Feinde durch Entfernung derselben ein Ziel zu stecken. Es entspinnt sich nun ein entscheidender Kampf zwischen ihnen und der Lebensthätigkeit; ist letztere noch im Besitze ausreichender Kräfte, so ermannt sie sich und wirft die Störenfriede zum Hause hinaus, andernfalls wird sie von ihnen besiegt und das Verbleiben dieser unheilvollen Substanzen, dieses Pandämonium im Körper, giebt dann Veranlassung zu den schrecklichsten, qualvollsten, gewöhnlich lebenslänglichen Leiden. Die Medicin hat dieses, ihr eigenes Kind, mit dem Namen „Arzneisiechthum" selbst getauft.

Das Bestreben der schützenden Natur, nachtheilige Folgen fremder in den Körper eingedrungener Dinge abzuwenden und sie unschädlich zu machen, zeigt sich recht deutlich an einer verschluckten Nadel oder Münze, indem wir diese bei ihrem Abgange mit Schleim überzogen finden, wodurch eine Auflösung des verderblichen Metalles unmöglich gemacht wird. So bemerken wir bei genauer Untersuchung der Excremente gleichfalls manche eingenommene Pille, vorzugsweise vergoldete und versilberte, mit dickem Schleime umhüllt, welche die fürsorgliche Natur, zur Verhütung von Gefahren, auf solche Art aus dem Körper schafft. Welchen Abscheu die Natur vor diesen Schädlichkeiten hat, bekundet schon zur Genüge der instinktmäßige Widerwille und Ekel, der uns beim Einnehmen von Arzneimitteln befällt.

Zu den Gefährlichkeiten, mit denen uns die Medicamente wegen ihrer Eigenschaften bedrohen, gesellt sich noch ganz besonders die große

Unsicherheit bei ihrer Anwendung. Kein Arzt ist im Stande, mit Gewißheit die Wirkung der von ihm verordneten Arznei vorauszusagen. Jedes Arzneimittel gelangt zuerst in den Magen und kann dort, theils durch den Magensaft, theils durch Bestandtheile der genossenen Speisen und Getränke, vielfache Zersetzungen erfahren, daher in dieser ganz veränderten Zusammensetzung nicht mehr die präsumirte Wirkung hervorbringen, welche es vor seiner Entmischung gemacht haben würde; dies gilt vorzüglich von den salzartigen Verbindungen und den Metallpräparaten. Hierin ist auch der Grund zu suchen, warum dieselben Mittel bei verschiedenen Personen oft gar nicht oder entgegengesetzt wirken. Wenn man hiergegen einwenden wollte, daß die Naturen ungleich sind, so ist eine derartige Abwehr nicht stichhaltig und als leere Ausflucht zu bezeichnen, denn in diesem Falle könnte nur die größere oder geringere Gabe der Arznei zu berücksichtigen sein. Alle Menschen sind in ihrem Organismus von der Natur durchaus gleichmäßig ausgestattet, die Organe haben dieselben Functionen und sind bei dem einen wie bei dem andern von gleicher Construction und Beschaffenheit, es sei denn, daß organische Fehler vorhanden wären. Wenn aber der Arzt erst die körperliche Disposition des Kranken durch Experimente mit Arzneimitteln erforschen soll, dann möchte der hierdurch angerichtete Schaden in den meisten Fällen nicht wieder gut zu machen sein, die zu leistende Hilfe jedenfalls zu spät kommen.

Warum sind denn bei der diätetischen Heilmethode die Wirkungen und Erscheinungen, welche mit großer Bestimmtheit vorausgesagt werden können (wie später dargethan werden soll) immer dieselben bei verschiedenen Personen, sogar von verschiedenem Alter?

Wie oft ereignet es sich, daß nach einem gegebenen Brechmittel nicht die beabsichtigte, sondern die entgegengesetzte Wirkung, starkes Purgiren, eintritt, wodurch nicht selten ein nun ausbrechendes Nervenfieber, also eine neue Krankheit veranlaßt wird. Will der Arzt die durch eine solche veränderte Wirkung erzeugten Nachtheile dem Patienten verbergen, so pflegt er wohl zu äußern: das schadet nichts, es thut dieselben Dienste; Jeder sieht aber leicht ein, daß, wenn Stoffe aus dem Magen entfernt werden sollen, man doch gewiß keine Abführmittel giebt.

Zum Beleg der Behauptung nicht vorher zu bestimmender Wirkungen, daher unsicherer Erfolge, sowie der Gefährlichkeiten der Arzneimittel mögen hier einige Beispiele dienen:

Die allgemein beliebte Panacée, der Kalomel, ein Quecksilberpräparat, welches leider! schon bei jungen Kindern, im zartesten Alter, eine ausgedehnte Anwendung findet, kann, wenn der Chylus sauer reagirt, in eins der schrecklichsten Gifte, den Sublimat, verwandelt werden; dasselbe kann auch, unter Umständen, bei Anwesenheit von Schwefelwasserstoff in den Verdauungswegen, was nach dem Genuß mancher Speisen, wie Eier, Kohl, Hülsenfrüchte u. a. m. stets der Fall ist, geschehen.

Beweis: Fügt man dem leicht auflöslichen Sublimat, welcher aus Chlor und Quecksilber besteht, einen bestimmten Theil Quecksilber hinzu, so erhält man mittelst chemischer Vereinigung den im Wasser unlöslichen Kalomel. Bei saurer Reaction des Magensaftes ist in der Regel freie Chlorwasserstoffsäure (aus dem Kochsalze) darin enthalten; das Chlor derselben verbindet sich hier mit dem zugesetzten Antheile Quecksilber und bildet Sublimat, während zugleich auch noch der zur Bereitung des Kalomel verwendete Sublimat durch diese Lostrennung frei wird. Eine solche Mischungsänderung muß um so leichter geschehen, als sie in der beim Verdauungsprozesse erhöhten Lebenswärme eine kräftige Unterstützung findet. Reagirt jedoch der Magensaft nicht in Folge von Chlorwasserstoffsäure sauer, ist die Ursache vielmehr in Pflanzensäuren zu suchen, so gehört gleichfalls bei den eigenthümlichen Vorgängen des thierischen Lebensprozesses eine Umwandlung des Kalomel in Sublimat (indem sich der zur Herstellung des Kalomel hinzugefügte Theil Quecksilber auch mit diesen Säuren vereinigt) nicht zu den Unmöglichkeiten.

Wenn man fein geschlämmten Kalomel in Wasser suspendirt und läßt gerade so viel Schwefelwasserstoffgas, als nöthig ist, um den oben angeführten Antheil Quecksilber (welcher dem Sublimat bei der Kalomelbereitung beigemischt wurde) in Schwefelquecksilber zu verwandeln, durchstreichen, was noch viel leichter durch Zusetzen von schwefelwasserstoffhaltigem Wasser zu erreichen ist, so wird das Educt Sublimat sein. Wer wollte dergleichen Vorkommnisse in unserem Körper bestreiten? Wer würde es unternehmen, bei den uns noch nicht einmal genau bekannten Ereignissen im lebenden Organismus, mit haltbaren Gründen den entgegengesetzten Beweis zu führen? Die

Möglichkeit einer so gefahrvollen Umgestaltung müßte schon den Gebrauch dieses Mittels verbieten; nach den Erfahrungen der Chemie ist aber die eben auseinandergesetzte Entmischung nicht zu widerlegen.

Sulphur depuratum lotum, Sulphur praecipitatum und die damit zusammengesetzten Präparate entwickeln das stinkende, von Mitscherlich als höchst giftig bezeichnete Schwefelwasserstoffgas, welches auch die Ursache des Schwarzwerdens goldener und silberner Uhren, Ringe, Ketten, Busennadeln und anderer Schmucksachen, die man am Körper trägt, ist; es bekundet sich dadurch gleichfalls die Zersetzung solcher Arzneien.

Kali tartaricum, Tartarus ammoniatus, boraxatus et natronatus, Aethiops martialis, Jodetum kalii, Hydrargyrum oxydulatum nigrum, Ferrum oxydatum fuscum et rubrum, Zincum oxydatum album, Bismuthum nitricum praecipitatum, Calcaria stibiato-sulphurata, Stibium oxydatum album et griseum, Stibium oxydulatum fuscum und andere sind in Folge sauren Magensaftes oder des Genusses von Wein, Limonade, eingemachten Früchten oder Speisen, worin Essig oder Citronensaft enthalten, außerordentlich leicht der Entmischung unterworfen. Im entgegenstehenden Falle, wenn eine vorwaltende alkalische Reaction im Körper vorhanden ist, werden wiederum andere Arzneistoffe, als: Cuprum sulphurico-ammoniatum, Ferrum aceticum et muriaticum oxydulatum, Tartarus depuratus, Kali sulphuricum acidum, Calcaria muriatica, Zincum aceticum, Ammonium muriaticum martiatum u. s. w., überhaupt sämmtliche erdige und metallische Salze zersetzt; es entstehen dadurch neue chemische Präparate, welche natürlich auch andere Eigenschaften besitzen und daher eine von den verschriebenen Arzneimitteln ganz verschiedene Wirkung hervorbringen müssen.

Baryta muriatica unterliegt schon der Entmischung durch unser gewöhnliches reines Trinkwasser, wegen des darin befindlichen schwefelsauren Kalkes, ja es geschieht sogar nicht selten, daß die Medicamente sich bereits in der Arzneiflasche gegenseitig zersetzt haben, somit in gänzlich veränderter Gestalt eingenommen werden, z. B. Tartarus tartarisatus mit Syrupus Rubi Idaei, Cerasorum oder Electuarium lenitivum (durch die Säure des darin enthaltenen Pulpa Tamarindorum), Tinctura Ferri acetici mit Tinctura kalina u. a. m. Daß diese Entmischungen beabsichtigt worden sind, kann wohl schwer-

lich als Entschuldigung gelten, denn warum verschreibt man nicht sogleich die sich neu bildenden Präparate, die doch ebenfalls stets vorräthig gehalten werden? Den Aerzten ist hierin nicht dringend genug die ängstlichste Vorsicht zu empfehlen, um so mehr, weil sich in Folge derartiger Umänderungen der Arzneimittel sehr giftige Stoffe erzeugen können, welche oftmals eine Verschlimmerung des Krankheitszustandes herbeiführen, für den sich keine andere Veranlassung auffinden läßt. Es gehören dazu allerdings gründliche chemische Kenntnisse, die man vom Arzte, in Betracht der großen Ausdehnung seiner anderweitigen Studien, nicht gut in so hohem Grade wie vom Chemiker verlangen kann; doch ist aus dem Angeführten zu erkennen, daß dieser Zweig des Wissens bei arzneilicher Behandlung von der größten Wichtigkeit ist.

Wir wissen die Veränderungen, welche die mineralischen Medicamente beim Zusammentreffen mit anderen Stoffen erfahren können, nur nach den Lehren der Chemie zu beurtheilen; welche fernere Entmischungen und Vereinigungen dieselben aber im lebenden Organismus durchmachen, dürfte uns wohl in den meisten Fällen unbekannt bleiben. Jedenfalls ist das Operiren mit Substanzen, deren Wirkungen außer aller Berechnung liegen, ein sehr gewagtes Unternehmen. Im Hazardspiele versucht man mit einem kleinen Betrage einen bedeutenden Treffer zu erzielen; bei der Arzneiheilkunst steht aber der hohe Einsatz in einem grellen Contrast zu dem vielleicht zu erreichenden Gewinn eines einstweiligen Besserbefindens, denn sie geht mit verbundenen Augen und einem brennenden Lichte in einer Pulverkammer umher, sie ist ein Würfelspiel um Menschenleben! Möchte doch Jeder diese Wahrheit recht beherzigen!

Der berühmte Berzelius schreibt in seinen Betrachtungen über die organische Natur: „ein lebender Körper ist eine Werkstätte, in welcher eine Menge chemischer Prozesse vorgehen, die durch eigene, für die Beschaffenheit des hervorzubringenden Products eingerichtete Instrumente (Organe) ausgeführt werden; alle Forschungen zur Ermittelung dieses tief verborgenen Wesens haben bis jetzt bei unserer, wenigstens gegenwärtigen, Unbekanntschaft mit den Gesetzen für die organische Natur, nur unvollkommene Resultate geliefert, und wenn wir auch dem Ziele näher

kommen, so dürfte es uns doch schwerlich gelingen, dasselbe ganz zu erreichen, da auch das schärfste Auge beständigen Irrthümern ausgesetzt ist."

Doch fahren wir in unseren Untersuchungen der Pandorabüchse fort; die darin zurückgebliebene Hoffnung wird uns Trost verleihen.

Liquor Chlori ist im Stande, sämmtliche Metalle zu zerfressen und aufzulösen; wird demnach ein so energischer Stoff, welcher Gold, Eisen, Kupfer u. s. w. zu zerstören vermag, als Heilmittel zum inneren Gebrauch verordnet, so ist leicht zu ermessen, auf welche Weise derselbe gegen unser Fleisch und Blut wüthen muß. Die Verdünnung und Einhüllung in schleimige Flüssigkeiten schwächen die stürmischen Wirkungen dieser Arznei lange nicht in dem Maße, wie man gewöhnlich glaubt, da Chlor eine Gasart ist, die, durch die Körperwärme verflüchtigt, nun ihre heftigen Eigenschaften frei entfalten kann.

Argentum nitricum fusum (Höllenstein) findet innerliche Anwendung gegen Magenkrebs. Bei äußeren Geschwüren kann man wohl ein Stück nehmen und damit die Wunde ätzen; auf welche Weise dies indessen im Magen geschehen soll, läßt sich gar nicht denken. Von selbst und aus eigenem Antriebe wird der Höllenstein doch nicht an die kranke Stelle gehen und das Geschäft verrichten; als gewiß ist aber anzunehmen, daß er die ganze innere Magenhaut, sowie die Darmwandungen, überhaupt alle von ihm berührten Theile, seiner beizenden Eigenschaft halber, beschädigt. Ist hier der angerichtete Schaden nicht größer, als der mehr denn zweifelhafte Nutzen? Der unvermeidliche, darum vorwurfsvollste Nachtheil, welcher die scharfen und giftigen Arzneien stets begleitet, besteht aber eben darin, daß sie nicht an die kranken Stellen allein gelangen, sondern daß auch die gesunden Organe zugleich ihren Einwirkungen ausgesetzt sind.

Einige Arzneimittel, wie: Mixtura sulphurico-acida, Acidum nitricum et muriaticum, die Quecksilberpräparate und manche Metallsalze zeigen die sehr empfindliche und folgenschwere Nebenwirkung, daß bei ihrem Gebrauche die Zähne stark angegriffen werden, selbst wenn man die unmittelbare Berührung vermeidet; die Substanz derselben erleidet Zerstörungen, sie fangen an zu wackeln und fallen sogar aus. Dieser Uebelstand ist um so beklagenswerther, weil außer dem Verlust dieser Zierde, nun die nothwendige Zerkleinerung der Speisen sowie das damit verbundene dienliche Vermischen mit

Speichel nicht mehr von Statten geht, dem Magen dadurch seine Arbeit erschwert wird und aus der Unregelmäßigkeit der Verdauung eine nie versiegende Quelle vielen und stets zunehmenden Ungemachs entspringt.

Chemikalien, welche einer Auflösung im Körper fähig sind, müssen doch immer eine Wirkung, wenn auch eine nachtheilige, üben; es giebt aber deren, die ganz unlöslich bleiben. Was der Zweck dieser Mittel sein soll, ist nicht zu ergründen und man könnte z. B. statt Hydrargyrum sulphuratum nigrum eben so gut eine Messerspitze voll Sand einnehmen, da beide gleiche Wirkung äußern, nämlich — gar keine. Corpora non agunt, nisi fluida (nur in flüssigem Zustande zeigen die Stoffe eine Wirkung), lehrt die Chemie.

Nimmt der Arzt, um den Bandwurm zu vertreiben, seine Zuflucht zu gefeiltem Zinn, so kann man freilich nicht umhin, beizupflichten, daß dieses scharfsinnig gewählte Mittel das Thier arg bedrängen und peinigen muß, es vielleicht sogar bisweilen zum Abgange zwingt. Besehen wir aber die Kehrseite, so darf nicht außer Acht gelassen werden, daß zuvörderst die scharfen Spitzen und Kanten des in bezeichnetem Zustande angewendeten Metalls auf gleiche Weise die Theile, welche es passirt, verwunden; dazu tritt noch die Befürchtung einer möglichen und schädlichen Auflösung desselben, denn, obschon die Natur sich bemüht, dieser Nebengefahr durch Schleimüberziehen entgegenzutreten, so wird ihr diese Hilfsleistung wegen Beschädigung der Schleimhäute vereitelt. Der Patient gewinnt indessen durch solche Behandlung höchstens eine Zeitlang Ruhe, wenn anders die Schmerzen der Verletzungen sie ihm nicht wieder rauben, da der Wurm sich bald von Neuem bemerkbar macht, weil die Regeneration desselben nicht durch Beseitigung seiner Entstehungsursache verhindert wurde.

Am Unbegreiflichsten erscheint die Voraussetzung, daß die in den Magen beförderten Arzneien auf die von ihm oft sehr entfernt liegenden Körpertheile, für welche sie verschrieben worden, ihre Heilwirkung auszuüben vermögen. Wie schon bemerkt, sind die Medicamente entweder assimilationsfähig und erfahren ihre Vorrichtung dazu bereits im Speisebrei, können daher nur auf den Verdauungsapparat wirken und sind später den übrigen Nahrungsstoffen gleich zu achten — die drastischen allein sind wegen ihres heftigen Eingreifens in den Gang des Organismus im Stande, eine Rückwirkung auf andere Organe, wovon erklärlicher Weise die kranken am fühlbarsten und empfind-

lichsten getroffen werden, zu erzeugen, gleichwie der Gipfel eines hohen Baumes erzittert und die Streiche fühlt, welche seinen Stamm treffen; — oder die Arzneistoffe sind zur Assimilation ungeeignet und ihre Wirkungen sind nur mechanische. Bei einem Uebergange in die Säftemasse vermag aber wohl Niemand dieselben nach Belieben oder auf Commando nach dieser oder jener Stelle zu dirigiren; wenn wir indessen auch annehmen wollen, sie erreichen wirklich den Ort ihrer Bestimmung, so wird es doch stets ein unlösbares Problem bleiben, in welcher Art eine Heilung von Anschoppung der Leber, Wassersucht, Lungen-, Gehirn- oder Nervenleiden, Kachexie u. s. w. erfolgen soll, wie sogenannte blutreinigende Thee's, Pillen oder Tropfen ihren Auftrag in Vollzug bringen, auf welchem Wege Abführmittel ihren Zweck, aus anderen Organen als den Ausleerungsgängen die angesammelten Krankheitsproducte herbeizuholen und mit sich zu nehmen, erreichen, auf welche räthselhafte Weise überhaupt durch Arzneimittel eine Säfteverbesserung und normale Blutbereitung, der erste Anfang zur Heilung chronischer Krankheiten, bewirkt wird? Diese Mysterien sind hinter einem undurchdringlichen Schleier verborgen, der nicht zu lüften ist; er gleicht dem Vorhange des griechischen Malers Apelles, daher sie kein Sterblicher schauen wird. Vermöchte die Medicin wenigstens eine nur einigermaßen einleuchtende Möglichkeit — von Wahrscheinlichkeit gar nicht zu reden — ausfindig zu machen, welche eine vernünftige wissenschaftliche Erklärung zuließe! Sie stützt sich einzig und allein auf trügerische Erfahrungen, ohne befriedigende Aufschlüsse über ihre Annahmen geben zu können; ihre Dynamiologie ist nicht genügend und erklärt nichts nach physiologischen Wirkungen. Bei den Bemühungen einer derartigen Ermittelung führt unser Denkvermögen in ein Chaos von Vermuthungen, die stets wieder in sich selbst zusammenfallen; es geräth immer tiefer in dieses Labyrinth einer nicht faßlichen Bücherweisheit und zuletzt in vollständige Verwirrung! Man steht vor einem gordischen Knoten, den unser Verstand nicht zu lösen weiß; in dem Gründer der diätetischen Heillehre hat sich jedoch ein zweiter Alexander gefunden!

Steudel spöttelt über die mit mannichfachen Aufträgen versehenen Arzneien sehr treffend, wenn er sagt: „man hält den Magen für eine Postanstalt, welche die ihr übergebenen Packete (Pillen, Pulver, Mixturen) an bestimmte Adressen

zu befördern hat, sie aber wegen Geschäftsüberhäufung selten richtig besorgt!"

Zur Vermehrung der ungewissen Wirkungen der Arzneimittel trägt die Veränderlichkeit ihrer Stärke in den verschiedenen Apotheken nicht wenig bei. Es giebt Medicamente, welche in feuchten Localen aufbewahrt, oder auch schon in nasser Jahreszeit Feuchtigkeit aus der Luft anziehen, wodurch natürlich ihr Gewicht zunimmt und beim Abwägen derselben Menge ein verminderter Erfolg eintreten muß; andere, umgekehrt, verlieren in heißen Sommertagen oder, in warmen Räumen stehend, durch Verdunsten und Eintrocknen an Masse. Eine mehr oder weniger gesteigerte Wirkung, beim Verordnen derselben Quantität wie früher, ist die Folge davon. Diese Zunahme der Stärke wächst bedeutend, je länger die Aufbewahrung dauert, je älter das Mittel wird, wenn damit nicht ein Verderben desselben verbunden ist. Es liegt auf der Hand, daß die Arzneien aus diesem Grunde sogar in einer und derselben Apotheke nach einiger Zeit eine veränderte Wirkung üben können. Bei den Mitteln, die in größeren Mengen zur Anwendung kommen, hat dieser Umstand wohl weniger zu sagen, aber wir haben deren, wo es dem Arzte auf einen Gran, auf einen Tropfen (!) ankommt, z. B. Tinctura Jodi, Tinctura Digitalis aetherea, Tinctura Aconiti aetherea. Die Flüchtigkeit dieser ist so außerordentlich, daß ihre Intensität selbst schon nach mehrmaligem Oeffnen der Stöpsel erhöht wird. Solche Unzuverlässigkeiten müssen ohne Widerrede den gewissenhaften Arzt sehr beunruhigen.

Bei der Bereitung mancher Arzneimittel ist es höchst schwierig, stets eine gleiche Consistenz zu erlangen, z. B. bei den Extracten, welche hauptsächlich dem Eintrocknen, was also gleichbedeutend mit Kraftvermehrung oder erhöhter Wirksamkeit ist, unterworfen sind. Verschreibt der Arzt daher narcotische, wie: Extractum Hyoscyami, Aconiti, Gratiolae und andere, und hat die Dosis nach der Wirkung, welche er davon erwartet, auf einen Achtel Gran berechnet, so ist es leicht möglich, wenn dieselben bei der Anfertigung in verschiedenen Officinen ungleiche Consistenz erhalten oder in Folge längerer Aufbewahrung zusammengetrocknet sind, daß eine geringere oder eine sogar bedeutend stärkere Wirkung eintritt. Der gewissenhafte Apotheker, der in treuer Pflichterfüllung mit der größten Genauigkeit die verordnete Menge abwägt, vermag weder diesem bedauerlichen Uebel-

stande abzuhelfen, noch seine mögliche Wiederkehr zu verhindern; man ist dem Zufalle Preis gegeben. Die dem leichten Verderben unterworfenen Extracte hat man vollkommen ausgetrocknet aufzubewahren vorgeschrieben und bieten diese daher einen sicheren Anhalt, wenn sie nicht, ihrer hygroskopischen Eigenschaften wegen, bereits Feuchtigkeit der Luft aufgenommen haben, was bei den heftig wirkenden, z. B. Extractum Opii, Scillae u. s. w. Beachtung verdient; immerhin ist eine leichtere Wirkung gewiß vorzuziehen.

Einen wesentlichen Einfluß, hinsichts ihrer veränderlichen Wirksamkeit auf den Organismus, übt ebenfalls eine größere oder geringere Zertheilung der in Pulverform vorräthigen Medicamente und namentlich der chemischen Präparate aus. Es ist erwiesen, daß das Queckſilberchlorür (Kalomel), zur außerordentlichen Feinheit gebracht, seine Wirkungskraft fast verdoppeln kann, was besonders bei diesem Mittel sehr in Betracht zu ziehen ist, da man es seiner Vehemenz halber nur in ganz kleinen Gaben anwendet. Dieses Präparat kann auf dreierlei Arten fabricirt werden: entweder auf trocknem Wege durch Sublimation und nachheriges Schlämmen, oder auf nassem Wege mittelst Präcipitation, oder endlich, daß man die sublimirten Dämpfe des Salzes in heißes Wasser leitet. In allen drei Fällen ist seine Feinheit verschieden und es müssen unzweifelhaft gleiche Mengen desselben auch von einander abweichende Wirkungen hervorbringen. Jedes Land hat nun zwar seine gesetzlichen Pharmakopöen, in denen die Art und Weise der Bereitung sämmtlicher Medicamente genau vorgeschrieben steht, aber in anderen Ländern giebt es auch andere Pharmakopöen, was für Reisende, die ihre Recepte mit sich führen, wohl zu berücksichtigen ist, da die Bereitungsarten der Arzneien darin häufig sehr verschieden sind und daher dieselben in ihrer Stärke bedeutend variiren können. Dann ist aber auch besonders noch hervorzuheben, daß viele chemische Präparate aus Fabriken bezogen werden; diese sind aber an die Vorschriften der Medicinalbehörden nicht gebunden, sondern bereiten ihre Chemikalien stets auf die für sie vortheilhafteste Weise.

Wenn die medicinische Wissenschaft behauptet: Eisen ist Nahrungsstoff (!) und in Branntwein aufgelöstes Eisen als Surrogat für Fleisch zu genießen empfiehlt, so muß man sich wirklich besinnen, in welchem Jahrhundert man lebt, denn eine barockere Hypothese ist

wohl noch niemals aufgestellt worden. Mit gleichem Rechte und aus demselben Grunde könnte man sagen: Kalk und Kieselsteine, Schwefel und Phosphor sind Nahrungsstoffe, indem alle diese Substanzen sich gleichfalls in unserem Körper befinden. Ein Gericht Kieselsteine nebst einer Stange Eisen und dazu eine Sauce von Kalkmilch, mit Schwefel bestreut, würde ein billiges, ganz appetitlich aussehendes, aber kein beneidenswerthes Mittagessen sein.

Das Eisen gehört zu den auf der Erde am meisten verbreiteten Elementen; es giebt kein Nahrungsmittel, worin es nicht, an Pflanzensäure gebunden, enthalten wäre: alle grünen wie trockenen Gemüse, Semmel, Brot, Kartoffeln, alle unsere Getränke, Wasser, Wein, Bier, führen Eisengehalt mit sich. Wenn wir also von der Muttermilch an, dieses Metall tagtäglich durch unsere Speisen in den Körper bringen, warum sollte es nicht in die Säfte und in das Blut übergehen? Seine Gegenwart bietet gar nichts Auffallendes; sie ist so leicht erklärbar, da sie eine ganz natürliche Folgerung ist. Begießen wir, was bekanntlich öfter geschieht, eine Hortensia mit Eisenauflösung oder vermischen die Erde mit Eisenfeile, so geht die röthliche Farbe der Blume in eine blaue über. Diese Veränderung entsteht durch das von den Sauggefäßen aufgenommene und den Säften mitgetheilte Eisen, das indessen außer Stande ist, die Pflanze zu ernähren. Ob aber das Eisen als ein nothwendiger und unentbehrlicher Bestandtheil des Blutes betrachtet werden muß, dürfte gar nicht zu beweisen sein, da wir keine Nahrungsmittel ohne diesen Gehalt herzustellen vermögen. Daß in manchen Krankheiten eine Verringerung oder beinahe ein gänzlicher Mangel desselben im Blute wahrgenommen wird, ist keineswegs als entscheidend zu betrachten, da die Ursache des Krankseins doch einfacher in der mehr wässerigen, überhaupt fehlerhaften Beschaffenheit der Blutmischung zu suchen ist. Um dem Blute Eisen zuzuführen, ist das Fleischessen gar nicht nöthig, die Vegetabilien enthalten es in hinreichender Menge; denn auf welche andere Weise sollte wohl das Eisen in das Blut der Thiere, welche nur von Pflanzen leben, als: Rinder, Hühner, Tauben, Hasen, Rehe, Hirsche u. s. w. gelangen? Verschmäht der Körper, Eisen aufzunehmen, so kann man ihn nicht zwingen, selbst wenn es löffelweise gereicht würde; hat er jedoch Neigung dazu, dann wird ihm eine vegetabilische Kost zur Genüge bieten, wie er ja gleichfalls den zum

Bau des Knochengerüstes erforderlichen Kalk daraus entnimmt. So wenig, wie in der Bleichsucht die angewendeten Eisenarzneien Dienste leisten, ist es auch eben so erfolglos bei rhachitischen Kranken, durch den Gebrauch von Kalk die Erweichung der Knochensubstanz (englische Krankheit) heben zu wollen; der Ursprung wie die Heilung solcher Leiden will tiefer erforscht sein.

Seit Hippokrates Zeiten, also seit länger als 2000 Jahren, ist die medicinische Wissenschaft in fortwährendem Experimentiren begriffen, doch bis heute hat sie es noch zu keinem zufriedenstellenden, geschweige denn sicheren Ergebniß gebracht. Sie hat einen ungeheuren Vorrath von Arzneistoffen zusammengetragen; dessenungeachtet ergreift sie mit Begierde jedes neu erscheinende Mittel, um es eben so schnell wieder zu verlassen und nach einem andern auftauchenden zu haschen. Der gewaltige Arzneischatz der Apotheken muß daher entweder immer noch nicht ausreichend sein, oder die angeblichen Heilmittel gewähren nicht die von ihnen erwartete Hilfe. Man hat die wunderlichsten und seltsamsten Dinge der Materia medica einverleibt, als: getrocknetes Blut von Ziegenböcken (Sanguis Hirci), alte, abgetragene und zusammengelesene Schuhsohlen (Cinis solearum vetustarum), Kellerwürmer (Millepedes), Eidechsen (Stincus marinus), Schlangen (Adeps viperarum), altes zusammengetrocknetes Menschenfleisch (Mumia vera), sogar venia sit verbo! Koth von weißen Hunden (männlichen Geschlechts)! Wahrlich, die mittelalterlichen Goldmacher und Zauberer stehen diesen Thorheiten weit nach.*)

Es werden gegen eine Krankheit zwanzig Arzneimittel empfohlen, obschon ein einziges genügen sollte; umgekehrt wendet man ein und dasselbe Medicament gegen ein Dutzend verschiedener Leiden an, ohne vor Täuschungen gesichert zu sein, ohne mit Bestimmtheit zu wissen, ob eine Besserung oder Verschlimmerung des Zustandes des Patienten dem verordneten Mittel oder anderen Ursachen zuzuschreiben sei. Die Medicin hat sich vom Pfade der Natur entfernt, ist auf Abwege gerathen und total verirrt; es ist ein stetes Herumtappen in einer ägyptischen Finsterniß, welche kein Lichtstrahl erhellt. Wir finden

*) Der neuerdings in Aufnahme gekommene Guano (Vogelmist) bildet hierzu ein würdiges Seitenstück.

oft kaum zwei Aerzte, die am Krankenbette gleicher Ansicht und Meinung sind: der neu herbeigerufene verwirft in der Regel alles früher Verordnete und schlägt einen anderen, nicht selten ganz entgegengesetzten Weg ein; darum gehört es jetzt schon zu den vereinzelten Fällen, wenn Jemand eine schwere Krankheit übersteht und vollkommen gesundet. Versucht ein Patient, um recht sicher gehen zu wollen, den Rath und die Hilfe mehrerer Aerzte einzuholen, so wird sicherlich auch, falls das Leiden nicht ein klar zu Tage liegendes ist, jeder derselben eine andere Krankheit herausstudiren und demnach ganz verschiedene Recepte verschreiben, trotz ihrer untrüglichen Orakel, des Hörrohrs und des Augenspiegels, trotz vielfachen Betastens, Beklopfens und Bepulsens. Welchem soll der Kranke sich nun anvertrauen? Einen augenscheinlichen Beweis, daß die meisten Krankheiten durch Arzneien nicht gründlich geheilt worden sind, sondern, nur unterdrückt in ihren Symptomen, im Körper mit Veränderung ihres Charakters verbleiben, liefern die vielen Nachkrankheiten, welche die Medicinkuren hinterlassen, z. B. Anschwellung einzelner Theile, Wassersucht, Nervenschwäche, Kachexie (Siechkrankheit in Folge der Entmischung und Ernährungsunfähigkeit des Blutes), Gelbsucht, Flechten, Ausfallen der Haare u. a. m. Ist eine Heilung der Krankheit aber in aller Vollständigkeit erlangt, dann muß der Genesene auch wieder im vollen Besitze seiner Gesundheit sein, nicht fortkränkeln und einen permanenten Denkzettel mit sich herumtragen.

Diese Unsicherheiten und Verworrenheiten haben die Medicin vom Wissenschaftlichen entkleidet, denn von einer Wissenschaft verlangt man doch zuvörderst, daß ihre Principien unerschütterlich fest stehen. Die Grundbegriffe der Medicin sind aber keineswegs standhafter, vielmehr sehr zerrissener und wandelbarer Art, wechseln beinahe alle Decennien und springen häufig in eine diametral gegenüberstehende Richtung um: einige Aerzte behandeln die nämliche Krankheit kühlend, andere erhitzend, diese stärkend, jene schwächend, manche beruhigend, andere aufregend. Dieser beständige Zwiespalt, diese herrschende Uneinigkeit muß in beängstigender Weise auffallen, muß bedenklich und argwöhnisch machen, sowie ein gerechtfertigtes Mißtrauen erwecken. Wie viele sonderbare, merkwürdig ausgeklügelte, verfitzte und verwirrende Theorien und Heilsysteme hat die Medicin

schon seit ihrem Bestehen zur Welt gebracht! Sie sind gekommen und wieder verschwunden, um neuen Illusionen Platz zu machen, und dieses Treiben wird nicht eher enden, bis das Schlingkraut mit der Wurzel ausgerissen ist; die Geschichte der Medicin ist eine fortlaufende, oasenleere Wüstenei, ein beständiger Wirrwarr, ein Irrthum an allen Ecken! Ich will hier nur an die Zeit erinnern, wo man sämmtliche Krankheiten einer gleichen Behandlung unterzog und sie mittelst täglicher Brechmittel und perpetuirlicher Aderlässe bis zur Bewußtlosigkeit zu heilen suchte. Mehrere der hervorragendsten Aerzte in Paris waren Anhänger dieser bizarren Methode. Am Hofe Louis XIV. starb hinter einander eine große Anzahl von Personen während dieser Periode, so daß die Vermuthung unnatürlicher Todesarten Raum gewann. Es herrschte allgemeine Bestürzung und man war denn doch in Folge der traurigsten Erfahrungen genöthigt, eins der widersinnigsten Systeme aufzugeben, welches die Menschheit nicht nur zu decimiren, sondern zu vertilgen drohte.

Wie Jener den Wald vor lauter Bäumen nicht sah, so sieht die Medicin vor lauter Kunst und Gelehrsamkeit die Natur nicht mehr. Hier könnte man mit Recht ausrufen: die Wissenschaft muß umkehren, das heißt, sich den Bestrebungen und Vorschriften der Natur wieder zuwenden. Was hilft es, daß man eine Krankheit haarklein zergliedern kann, den ganzen Verlauf derselben mit ihren Erscheinungen genau kennt, die Veränderungen, welche die Organe erleiden, durch Seciren todter Körper mit Bestimmtheit weiß, alle Anomalien des organischen Triebwerkes bis zur minutiösesten Geringfügigkeit herab sich aus ihren Entstehungsursachen erschöpfend zu erklären vermag, mit einem Worte, daß man das Gesammtwissen der medicinischen Krankheitslehren in sich vereinigt? Ich frage, welchen Werth haben diese hohen, gelehrten Kenntnisse für den leidenden Menschen, — wenn die passenden und zuverlässigen Mittel zur Abhilfe fehlen? Wie oft hören wir Befürchtungen aller Art äußern: „Wenn nur keine neue Krankheit hinzutritt, wenn nur kein nervöser Zustand sich zeigt!" Die Krankheit macht indessen Fortschritte, ohne daß der Arzt im Stande wäre, ihr Schranken zu setzen, er kann es nicht verhindern, denn ihm stehen die von der Natur verlangten Mittel nicht zu Gebote; sie nimmt einen beunruhigenden nervösen Charakter an, der Typhus bricht aus, die

sem folgt auf dem Fuße das Faulfieber und das Leben ist unwiderruflich verloren. Gegen jede dieser Entwickelungsstufen wendet der Arzt wohl pflichtgemäß seine vorgezeichneten Mittel an, aber ein Verschlimmern der Krankheit, ihre gefährlichen Wendungen und Uebergänge lassen sich durch Arzneien nicht verhüten, er ist ohnmächtig, dergleichen Eventualitäten vorzubeugen, denn die Medicin besitzt keine Prophylactica! Mit Sicherheit vermag sie nicht das geringste Unwohlsein, nicht die kleinste Wunde zu heilen.

Wird man von einem leichten Uebelbefinden betroffen und thut gar nichts, sondern legt sich ruhig in's Bett, wie es die ärmeren Leute zu machen pflegen, so geht in den meisten Fällen die Unpäßlichkeit bald vorüber; braucht man aber sofort Arzneien, dann tritt sehr oft eine Verschlechterung des Zustandes ein, die sich bis zur Lebensgefahr steigern kann. Legt man auf eine leichte Verletzung, blos zum Schutze gegen äußere Nachtheile, Verunreinigung oder Kälte, einen einfachen Verband von Leinenzeug oder höchstens eine mit Wasser befeuchtete Compresse, so heilt die Wunde in kurzer Zeit; wendet man hingegen Salben, Pflaster und scharfe Stoffe an, so beginnt eine Eiterung, welche leicht bösartig wird, und selbst Amputationen des ganzen Gliedes gehören nicht zu den Seltenheiten. Jede Wunde heilt naturgemäß von innen nach außen; besäßen Salben daher in der That heilende Kräfte, so müßte jedenfalls die Heilung außen anfangen und sich nach innen fortsetzen, was doch bekanntlich niemals geschieht. Sobald aber Wunden und Krankheiten ohne unser Zuthun heilen, ist auch weder die Nothwendigkeit noch die Heilsamkeit der Arzneien nachzuweisen.

Die Ohnmacht der Medicin offenbart sich am Klarsten dadurch, daß sehr häufig sogenannte kluge Männer und Frauen zu Hilfe gerufen werden, wenn die Kunst der Aerzte sich erschöpft hat und ihr Latein zu Ende ist, oder (wie ein tüchtiger Arzt sich sarkastisch ausdrückte) wenn die Krankheit keinen Respect vor dem Doctorhute zeigt. Das Besprechen und Verschreiben des kalten Fiebers, das wegen seiner beständigen Wiederkehr schon manchmal die Aerzte zur Verzweiflung brachte, ist eine im gewöhnlichen Leben allgemein bekannte Thatsache. Mir ist unter anderen ein Fall vorgekommen, wo drei Aerzte die Blutung einer allerdings ziemlich bedeutenden Verwundung an der Hand, nach vergeblichen Versuchen aller dahin ein-

schlagenden Mittel, nicht stillen konnten; es ward daher nach einer in diesem Rufe stehenden klugen Frau geschickt, diese erschien, bestrich, besprach und siehe da! das Bluten hörte augenblicklich auf — venit, vidit, vicit, der Patient war gerettet!

Bei Halle lebt ein Schäfer, welcher mit großer Geschicklichkeit und merkwürdiger Sicherheit eine in dortiger Gegend vorkommende sporadische Krankheit, Schwarzpocke genannt, heilt. Es ist dies eine sehr gefährliche Entzündung, deren Ursache man dem Stiche eines Insects zuschreibt, und ohne sofortige, wirksame Hilfe erfolgt der Tod schon in wenigen Tagen. Kein Arzt konnte diese böse Krankheit bemeistern und man ließ daher stets jenen Schäfer kommen, welcher sie binnen Kurzem beseitigte und sich wegen seiner zuverlässigen Behandlungsweise gewissermaßen eine Berühmtheit erworben hatte. Welche Mittel derselbe in Anwendung gebracht, habe ich nicht erfahren, da der Mann seine Heilart geheim hielt; ich kann mich aber nicht erinnern, gehört zu haben, daß sein Verfahren, wenn er rechtzeitig gerufen wurde, jemals unglücklich abgelaufen wäre, so daß selbst Aerzte gewöhnlich diesen Freund in der Noth requirirten. Was sagt die medicinische Wissenschaft dazu?

Daß der ungeheure Arzneivorrath nicht ausreichend zur Heilung der Krankheiten ist, kennzeichnen zur Genüge die anderweiten Aushelfe, zu denen Aerzte ihre Zuflucht nehmen, als: Molken-, (Esels) Milch-, Trauben- und Brunnenkuren, Sand- und Moorbäder u. s. w.

Mein Vater war ein bewährter und gesuchter Arzt, welcher sich einer bedeutend ausgedehnten Praxis in Berlin zu erfreuen hatte; er selbst nahm aber in Krankheitsfällen nie Arznei ein, verschrieb auch für seine Familie niemals dergleichen, sondern verordnete stets nur ein diätetisches Verhalten. In seinen späteren Lebensjahren äußerte er oftmals, daß er seine glücklichsten und auffallendsten Kuren der alleinigen Anwendung einer zweckmäßigen Diät, wobei er zur Beruhigung der Kranken gefärbtes Zuckerwasser verschrieben, zu verdanken gehabt oder daß er sich auf den Gebrauch von Brech- und Abführmitteln beschränkt habe. Würde ich, sagte er, mich den heroischen Mitteln zugewendet haben, wie es vom Katheder und in Büchern gelehrt wird, dann wäre es mir wahrscheinlich wie vielen meiner Collegen ergangen, die meisten Patienten wären mir gestorben!

Der gesunde Sinn der unteren Volksklassen ist auch bereits zu

solcher Ueberzeugung gekommen, hat schon vielfach seine Abneigung gegen Medicamente gezeigt, sowie seinen Zweifel und seinen Unglauben an die heilkräftigen Eigenschaften derselben zu erkennen gegeben. Vox populi, vox Dei! Wir finden diese Ansicht sogar in medicinischen Lehrbüchern vertreten. v. Raimann sagt in seiner Pathologie und Therapie: „der Arzt soll den Glauben des Kranken an die Wirkung der Arznei zu erregen suchen.“ Dieses Zugeständniß einer unsicheren, zweifelhaften Wirkung beweist recht deutlich den Mangel an Selbstvertrauen und man muß sich höchlichst wundern, weshalb die Aerzte, Angesichts ihres eigenen Unglaubens, anstatt der heftigen und giftigen Substanzen nicht lieber ganz einfache, indifferente anwenden.

Eine körperliche Krankheit kann weder durch Vertrauen zum Arzt, noch durch den Glauben an die Heilkraft der Mittel geheilt werden, sondern das Heilverfahren selbst muß die Genesung herbeiführen; andernfalls könnte es nur eine Gemüthskrankheit sein und der Arzt wäre in diesem Falle als Freund zu betrachten. Bei einer vorzunehmenden Operation ist es allerdings nothwendig, daß der Patient, in Hinsicht auf einen glücklichen Erfolg, persönliches Vertrauen zur Geschicklichkeit des Arztes habe, weil hierzu längere Uebung und eine geeignete Hand, welche nicht Jeder sich verschaffen kann, erforderlich sind; in Krankheitsfällen aber muß dasselbe aus der Sache, aus der Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit der Heilart hervorgehen. Ein Vertrauen zu Medicinkuren ist bei den meisten Menschen daher als ein blindes zu bezeichnen, indem doch nur wenige in den dazu nöthigen Kenntnissen der Krankheitslehren, der Arzneimittel und deren Eigenschaften eingeweiht sind. Ueberhaupt darf ein zuversichtlicher Glaube an die Unfehlbarkeit der Mittel als durchaus nothwendig gar nicht in Betracht kommen, denn wie würde es bei solcher Forderung mit der Heilung von Krankheiten bei den ungebildeten Klassen, bei Schwachsinnigen, bei Kindern oder gar bei Thieren beschaffen sein? Darum kann man mit Recht die Behauptung aufstellen, daß ein Heilverfahren ein richtiges und zweckentsprechendes, mithin naturgemäßes zu nennen ist, wenn es auch ohne vorheriges Vertrauen zum Arzte, ohne Glauben an die Mittel die vollständige Wiederherstellung der Gesundheit ermöglicht.

Aeußerst selten verläuft in den Medicinkuren eine Krankheit rein und natürlich; fast immer kommen Neben- und Nachkrankheiten vor. Es ist darin wohl ein hinreichender Grund zu der Annahme zu erblicken, daß diese Behandlungsweise doch nicht die von der Natur verlangte ist, die Arzneien nicht die passenden und zuträglichen Mittel sein müssen; denn bei einer Heilmethode, welche den Bestrebungen der Lebenskraft Rechnung tragen, ihrem Heilwirken zu Hilfe kommen soll, dürfen doch weder neue Leiden entstehen, noch andere in veränderter Gestalt zurückbleiben.

Die Medicin ist stets eifrig bemüht, nicht die wirkliche Krankheit, sondern nur ihre Erscheinungen, hauptsächlich das Fieber, zu beseitigen. Dadurch stört sie den ruhigen, naturgemäßen Gang derselben und verwandelt die acuten, hitzigen Fieberkrankheiten, welche in einem Zeitraume von längstens vier Wochen, ohne die geringsten Nachwehen zu hinterlassen, geheilt sein müßten, in chronische, fieberlose, langwierige, die nun in der Regel, wenn die Natur nicht aushilft, auf Lebensdauer im Körper unser Eigenthum bleiben. Leidet z. B. Jemand an kalten Füßen, Kopf- oder Leibschmerzen und dergl., so ist dies nicht die Krankheit selbst, sondern nur ihre Kundgebung; das Uebel entspringt gewöhnlich aus unvollkommener Verdauung. Bedient man sich dagegen der Abführungs- oder Magenreizmittel, so verschwinden wohl diese Zufälle, jedoch nur auf kurze Zeit, sie kommen immer wieder zum Vorschein, weil eben ihre Ursache nicht gehoben war. Eine solche Behandlung kann daher nicht zur Heilung führen, sondern ist nur eine Linderungskur.

Die Allopathie.

Die Allopathie, welches Wort aus dem Griechischen, von ἄλλος πάθος (ein anderes Leiden) gebildet ist, will auf die Weise heilen, daß sie die Krankheit eines Organs auf ein anderes überträgt oder ein neues Leiden schafft: ein sehr künstliches und schwieriges, mindestens unnatürliches Geschäft. Ein Beispiel möge genügen, um diese Praxis zu veranschaulichen.

Einem Patienten wird Kalomel verordnet. Es entsteht dadurch ein Speichelfluß, also eine ganz neue Krankheit, welche vorher nicht da war, sondern erst durch das Quecksilberpräparat verursacht wurde.

Dagegen muß jetzt zu Felde gezogen werden. Es folgen nun starke und anhaltende Abführmittel und der Speichelfluß ist beseitigt; aber die Verdauungswege und Darmkanäle sind geschwächt, man muß diese wiederum kräftigen. Sogenannte roborantia erhalten jetzt die Ordre zum Vorrücken; befindet sich darunter, wie gewöhnlich, China, ein Feind der Leber, so wird letztere davon angegriffen, die Unterleibskrankheit ist fertig und es eröffnet sich nun der Medicin ein weites Feld für ihre productive Thätigkeit. Heißt das heilen? Nach solchen thatsächlichen Wahrheiten darf es gar nicht überraschen, wenn Kranke fortwährend, Jahr aus Jahr ein, mediciniren, ohne jemals gesund zu werden; die arzneiliche Heilkunst zieht stets hinter der Reihenfolge der von ihr geschaffenen Leiden mit ihren Hilfstruppen her, ohne die Macht zu haben, die Fortbildung abzuschneiden.

Die Behandlung der Syphilis geschieht mittelst Quecksilber; wie man annimmt, vereinigt sich dasselbe mit der materia peccans zu einer schwer löslichen Verbindung und es wird den zerstörenden Fortschritten dieser entsetzlichen Krankheit ein Ziel gesetzt durch Neutralisation (wechselseitige Aufhebung der eigenthümlichen Eigenschaften zweier Substanzen mittelst chemischer Verbindung). Wäre die Medicin im Stande, dieses gefährliche Product ihrer Kunst vollständig aus dem Körper zu entfernen, so hätte sie sich einer wahren Heilung zu rühmen; leider aber ist dies nicht der Fall, sondern beide mit einander verbundene, so unheilvolle Stoffe verbleiben im Organismus, und wenn durch irgend eine Veranlassung ihre Vereinigung eine Störung erleidet, dann tritt auch sogleich die Krankheit in ihrer ganzen Heftigkeit wieder auf (secundäre Syphilis) und ist nun schwierig, häufig gar nicht mehr zu unterdrücken. Die diätetische Kur vermag aber, ohne Anwendung irgend eines Arzneimittels, durch alleinige Kräftigung und Erhöhung der Lebensenergie, sowie Fernhalten aller ihre Bestrebungen hemmenden Einflüsse, den verderblichen Krankheitsstoff gänzlich aus dem Körper zu schaffen und somit eine gründliche Heilung zu erreichen.

Die Schmerzen, welche der Rheumatismus erzeugt, können wohl in Folge Schröpfens der leidenden Stellen temporär beschwichtigt werden, aber eine Heilung ist dieses Verfahren nicht zu nennen, da es weder die Veranlassung, den Rheumastoff, herausbringt, noch die Anlage zur Neubildung aufhebt.

Von einem die arzneiliche Heilkunst ausübenden Arzte wird zunächst verlangt, daß er eine vorliegende Krankheit richtig erkenne, das heißt, daß er ihren systematischen Namen, ihren Charakter, ihre Kennzeichen, ihren Verlauf u. s. w. bestimmt anzugeben wisse. Bevor diese nothwendige Lösung nicht geschehen, kann auch eine Behandlung nicht vorgenommen werden. Bei dem langen Krankheitsregister der Pathologien ist dies aber eine äußerst schwierige Aufgabe, zumal sämmtliche Krankheiten, besonders die acuten, so ziemlich gleiche Erscheinungen darbieten, nicht so rein und gesondert auftreten, wie es von der Lehrkanzel und in Büchern gepredigt wird, und die Ursache nicht selten in dem Grade versteckt liegt, daß der scharfe und geübte Blick eines alten, erfahrenen Arztes zu ihrer Entdeckung nöthig ist und selbst dann noch Irrungen unterlaufen. Ist nun aber in der That die genaue Erkennung und Bezeichnung erreicht, so folgt ein zweites, nicht minder schwieriges Geschäft, nämlich die geeigneten Mittel aus dem großen Arzneivorrathe herauszufinden und die passende Menge davon zu ermitteln. Wie viel muß da erst probirt werden, ehe man zu einem gelangt, welches die beabsichtigte Wirkung äußert. Und dennoch ist man niemals vor Täuschungen gesichert, da dasselbe Arzneimittel in ganz ähnlichen Fällen wiederum im Stiche läßt und eine ganz andere, bisweilen gar keine Wirkung zeigt. Muß sich uns nach solchen Betrachtungen nicht die Frage aufdrängen: Sollten denn die vergeblich angewendeten Medicamente so ganz gefahrlos für unseren Körper bleiben? Können sie diesem oder jenem Organe nicht Nachtheile hinterlassen? Können die später eingenommenen Mittel sich nicht etwa mit den früheren vereinigen, entmischen und dadurch Stoffe erzeugen, deren Einwirkungen sich gar nicht berechnen lassen? Man vergegenwärtige sich nur, in welcher fast unglaublichen Weise bei überhäuftem Arzneigebrauche, kurz nach dem Tode, der Unterleib einer Leiche aufschwillt, so daß die Nothwendigkeit einer baldigen Bestattung geboten ist. Welche gesunde Organisation besäße wohl die Kraft, derartige Zufuhren meist unverdaulicher, naturwidriger Substanzen zu bewältigen und ihre gefahrlose Entfernung zu bewerkstelligen?

In Erwägung dieser bestehenden Thatsachen und weil die meisten Arzneien schädliche und giftige Eigenschaften haben, muß die Medicin eine sehr verwickelte, unklare, unsichere und gefährliche Heilart genannt werden.

Welches bittere, niederbeugende Gefühl muß bei manchem un-

erwarteten Todesfalle den gewissenhaften Arzt bedrücken, welche quälende Zweifel müssen in ihm aufsteigen, wenn er sich fragt, ob er die Krankheit auch wohl richtig erkannt, die vorschriftsmäßigen Mittel getroffen, davon nicht zu wenig oder zu viel verordnet habe, ob nicht etwaigen Zersetzungen der Chemikalien die Schuld beizumessen sei oder ob nicht dieses oder jenes Medicament noch hätte retten können? Unter solchen Umständen ist der ärztliche Stand wahrlich kein beneidenswerther und mit der Wahl dieses Berufes widmet man sich einem Leben voll nagender Sorgen und innerer Kämpfe.

Schwer zu begreifen ist, wie die Medicin so eng mit den Medicamenten, trotz ihrer kleinlichen, zweideutigen Resultate, verwachsen sein kann, daß sie jedes andere Verfahren zur Heilung der Krankheiten für eine Unmöglichkeit hält. Sie hat es sich fest in den Kopf gesetzt, ein jedes, von ihr mit besonderem Namen belegtes Leiden nur mittelst bestimmter Arzneistoffe beseitigen zu können; mit der Zunahme der einzelnen Krankheitserscheinungen haben sich daher selbstverständlich auch die Behandlungsarten und die Mittel vermehrt, so daß durch diese stets fortschreitende Bereicherung die medicinischen Lehrbücher schon einen beträchtlichen Umfang angenommen haben, was das bereits schwierige Studium wachsend erschwert.

Sehr ergötzlich schlägt *Mises* vor, die corpulenten Handbücher dadurch dünner zu machen, daß man, statt des ungeheuren Schwarmes von Arzneimitteln, den man gegen *eine* Krankheit stets anrathe, lieber die Arzneien anführen möge, welche *nicht* anwendbar seien; der Arzt brauche eigentlich nur das erste beste Mittel zu verschreiben, denn er kann sicher sein, es in dieser oder jener Therapie von erfolgreicher Wirkung in der vorliegenden Krankheit empfohlen zu finden. Er meint, die dickleibigen Werke auf folgende Weise zu vereinfachen:

Handbuch der Therapie: Jede Krankheit wird durch jedes Mittel geheilt.

Handbuch der Arzneimittellehre: Jedes Mittel heilt jede Krankheit.

Ist es nicht, gelinde ausgedrückt, übertriebene Pedanterie, eine Eintheilung der Fieber in *minder hitzige, hitzige, sehr hitzige*, und *äußerst hitzige* zu machen? Der gewiegteste Arzt ist wohl schwerlich im Stande, diese Grenzen am Krankenbette festzustellen. Die specielle Behandlung jedes einzelnen Organs ließe sich nur durch-

führen, wenn man es zu isoliren vermöchte; bei dem innigen Zusammenhange aller Körpertheile jedoch ist es nicht bloß fruchtloses Bemühen, sondern sogar ein Unding. Bis zu der so naheliegenden, so natürlichen Einsicht einer allgemeinen Behandlung hat sich die gelehrte Arzneiheilkunst noch nicht verstiegen, trotzdem ihre Erfolge dazu beitragen, ja dazu drängen müßten; sie ist die einzige von allen Wissenschaften, welche in blindem Eifer, ungeachtet ihrer respectirlichen Gelehrsamkeit, Rückschritte statt Fortschritte gemacht hat. Wenn anerkannte, in Erfahrungen ergraute Aerzte selbst gestehen, daß ihr Wissen nur Stück-, ihre Ausübung nur Flickwerk sei und der medicinischen Praxis wegen ihrer Unvollkommenheiten noch Vieles zu wünschen übrig bleibe, dann muß es doch in gerechte Verwunderung setzen, daß nicht ein einziger der vielen tausend Aerzte jemals über ein anderes Heilverfahren nachgedacht hat, daß während einer so ungeheuren Reihe von Jahren, über zwanzig Menschenalter hindurch, nicht einer ein anderes System erfand! Diese Wohlthat der leidenden Menschheit zu erzeigen, diese segensreiche Erfindung war den beiden einfachen Landleuten **Prießnitz** und **Schroth** vorbehalten!

Man kann nicht in Abrede stellen, daß unsere socialen Zustände bei einer widernatürlichen Lebensweise den Grund zu manchen Krankheiten, vorzugsweise zu chronischen Unterleibsleiden, legen; vor Allem aber sind es ganz besonders die unrichtige Behandlungsart und der Mißbrauch von Arzneimitteln, namentlich der drastischen Purganzen, denen die außerordentliche Verbreitung, Verschlimmerung und Hartnäckigkeit derselben zur Last fällt. Wenn in chronischen Fällen nach übel aussehenden, schleimichten oder gallichten Stuhlgängen, in Folge von Abführmitteln oder auch Mineralwässern, eine Erleichterung des Zustandes empfunden wird, so darf der Patient sich nicht etwa der Hoffnung hingeben, daß das Uebel jetzt beseitigt sei und eine anhaltende Besserung oder gar Genesung zuversichtlich folgen müsse; die Ausleerung dieser Stoffe ist noch lange keine Heilung. Dazu ist erforderlich, daß auch ihre Wiedererzeugung aufhöre, welche in den verschiedenen Organen stattfindet. Das angewendete Mittel schafft nur die in den Ausführungsgängen befindlichen Ungehörigkeiten heraus, ohne die eigentliche Quelle derselben zu beachten. Deswegen sind Arzneien nur Palliative, weil sie diese Aufgabe einer

wahren Heilart nicht zu lösen vermögen, und können also auf den Namen Heilmittel keinen Anspruch machen.

Die gründliche Heilung einer chronischen Krankheit kann allein durch eine Heilmethode erreicht werden, welche folgende Bedingungen zu erfüllen im Stande ist:

1) Sie muß alle schlechten Bestandtheile der Säfte-, Blut- und Fleischmasse, überflüssiges Zellgewebe, Fett, sowie alle in den verschiedenen Organen abgelagerten Krankheitsstoffe, überhaupt alles Ungehörige aus dem Körper entfernen, und zwar vollständig.
2) Sie muß die körperliche Disposition zur Neubildung obiger Producte aufheben, die Lebenskraft von der eingeschlagenen falschen Richtung wiederum auf die rechte Bahn, auf ihren natürlichen, ihr vorgezeichneten Weg, von dem sie abgekommen, zurückführen, damit durch die Erzeugung einer normalen Säfte- und Blutmasse die vollkommene Ernährung des ganzen Körpers in allen seinen Theilen bewirkt werde, auf diese Weise alle Regelwidrigkeiten daraus verschwinden und das organische Triebwerk wieder in seine volle, ungestörte Thätigkeit eingesetzt ist.

Nur einer durchgreifenden, auf Naturgesetzen basirenden Kur wird die Erreichung des vorgesteckten Zieles, gänzliche Umstimmung der Lebensthätigkeit, gelingen; nur einem Heilverfahren, welches sich nicht ausschließlich auf einzelne Körpertheile, sondern auf den Organismus in seiner Gesammtheit, vorzüglich auf die Haut, dieses größte und wichtigste Ausscheidungsorgan, erstreckt, wird es möglich werden, das Kranksein in Gesundheit zu verwandeln.

Dieses nothwendige Umstimmen, dieses Einlenken in den naturgemäßen Weg herbeizuführen, überhaupt die aufgestellten Bedingungen zur Heilung zu erfüllen, ist keine Arzneikur fähig; jeder ehrliche Arzt muß dies zugeben, denn es ist seine innere Ueberzeugung.

Hat jemals ein an Kachexie, Gicht, Hypochondrie, Hysterie, Wassersucht, Scropheln, Katarrh, Flechten, Nervenschwäche u. s. w. Leidender in Folge von Medicinkuren vollständige Wiederherstellung seiner Gesundheit gefunden?! Ob man aber auch selbst in acuten Fällen seine Genesung dem Arzneigebrauche zu verdanken habe, diese Frage möge sich jeder Leser dieses Buches selbst beantworten. —

Um chronische Krankheiten gründlich zu heilen, ist es durchaus nothwendig, sie in acute, durch deren Vernachlässigung oder falsche Behandlung sie meist entstanden, umzuändern; dies geschieht, indem man einen fieberhaften Zustand hervorruft. Das Fieber ist bei inneren Krankheiten das Heilwirken der Lebensthätigkeit, ebenso wie es bei äußeren Wunden die Entzündung ist. Nur durch das Fieber ist der naturgemäße Verlauf einer Krankheit, also deren vollständige Heilung möglich. Wir nehmen wahr, daß selbst schon bei den leichtesten acuten Anfällen, nach einer geringen Erkältung, ein fieberhafter Zustand eintritt, und wie oft beseitigt die Natur, ohne Anwendung irgend welcher Mittel, einfach unterstützt durch Schonung und Enthaltsamkeit, ganz allein dergleichen Störungen im Organismus. Das Fieber ist blos eine Krankheitserscheinung, nicht die eigentliche Krankheit, und da es die Heilkraft der Natur ist (was die diätetische Heilmethode unumstößlich nachweist), mithin etwas Wohlthätiges und Nothwendiges, so darf es niemals unterdrückt, sondern muß nur in seinen Grenzen gehalten werden. Ganz dasselbe Verhalten gilt bei der Entzündung äußerer Wunden. Wir wissen, daß nach leichten Verletzungen sogleich ein Entzünden der betreffenden Stelle, welches sich durch eine brennende Röthe kund giebt, erfolgt; dies ist die Naturheilkraft. Wenn man daher einen alten langjährigen Schaden, z. B. sogenannte Salzflüsse, dauernd heilen will, so muß die künstliche Entzündung desselben bewirkt werden. Es versteht sich begreiflicher Weise von selbst, daß damit zugleich ein Verfahren zur wesentlichen Säfteverbesserung verbunden sein muß.

Die medicinische Wissenschaft erklärt das Fieber für eine Verschlimmerung der Krankheit, wendet darum alle ihre Bemühungen an, es zu beseitigen; in Folge dieser naturwidrigen Behandlung verlaufen die acuten Krankheiten unvollkommen und es geschieht der Uebergang derselben in chronische; der Natur ist ihr Heilmittel geraubt, sie ist in ihren sorgsamen Verrichtungen unterbrochen worden. Einigen Autoren scheint indessen doch eine Ahnung von der heilkräftigen Wirkung des Fiebers vorgeschwebt zu haben. v. Raimann spricht sich in seinen Werken dahin aus: „daß in einigen (warum nicht in allen?) chronischen Krankheiten, z. B. in der Bleichsucht, das Auftreten eines fieberhaften Zustandes günstig zu betrachten sei und derselbe nicht unterdrückt werden

dürfe." Weshalb Männer der Wissenschaft, zumal Docenten, welche diese Berufsstudien zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, solche gewichtige Beobachtungen nicht weiter verfolgten und ausbeuteten, ist ein auffallender Umstand, der sich nur dadurch einigermaßen erklären läßt, daß die Medicin eine Regelung des Fiebers nicht in ihrer Gewalt hat, welche Fähigkeit gerade die diätetische Heilmethode in so hohem Grade auszeichnet. Darum sind auch in hitzigen Krankheiten die Patienten, wenn das Fieber sich bis zu einem verhängnißvollen Höhepunkt emporgeschwungen, bei dem Unvermögen der arzneilichen Heilkunst, dasselbe zu bändigen und zu leiten, fast jedesmal rettungslos verloren; wegen dieser Besorgniß sucht sie daher lieber bei Zeiten das noch schwach auftretende Fieber zu ersticken und die Krankheit chronisch zu machen.

Das kalte oder Wechselfieber ist gleichfalls nur das Symptom einer Krankheit; deshalb die häufige Wiederkehr nach dem Vertreiben, weil der Anlaß dazu fortdauert. Auch bei Verwundungen, manchmal sogar schon bei ganz leichten, stellen sich Fiebererscheinungen (Wundfieber) ein, indem der ganze Organismus dabei in Mitleidenschaft gezogen wird.

Arzneimittel vermögen chronische Krankheiten nicht zu heilen, weil sie nicht im Stande sind, das dazu nothwendige Fieber zu erwecken; sie verstehen wohl, wie gesagt, in gelinden acuten Fällen den fieberhaften Zustand zu verscheuchen und das Leiden in ein langwieriges, das heißt in ein für sie unheilbares und für den Augenblick nicht lebensgefährliches zu verwandeln, nicht aber umgekehrt chronische in acute überzuführen, wodurch eine alleinige Möglichkeit zu ihrer sicheren und vollständigen Beseitigung zu erreichen ist.

Mineralwässer sind in ihren Wirkungen den Arzneien ganz gleich zu stellen, da sie die nämlichen Stoffe enthalten, und führen daher eben so wenig wie diese einen günstigen Erfolg herbei; sie beschweren wegen ihres größeren Gehaltes an unverdaulichen Bestandtheilen den Magen mehr als anderes Trinkwasser, weshalb man in einigen Bädern bereits angefangen hat, auf echt allopathische Weise die angegriffenen, geschwächten Verdauungsorgane durch bayrisches Bier wieder zu stärken! Erst Nachtheile zufügen, dann wiederum auszugleichen suchen! Der arme, gequälte Magen! Was muß er sich Alles gefallen lassen, was muthet man ihm Alles zu. Wenn der Tagelöhner sich müde gearbeitet hat, dann ruht er aus,

um neue Kräfte zu sammeln; dem Magen gestattet man dieses Recht nicht, er wird in beständigem Athem erhalten, und wird er aus Ermattung in Folge ununterbrochener Beschäftigung träge und schlaff, so stachelt man ihn durch Reizmittel von Neuem an. Was das Ende des Liedes sein muß, ist unschwer zu fassen. Es klingt unglaublich, wie man nur folgern kann, daß Substanzen, welche Uebelstände und Störungen des Verdauungsapparates, des wichtigsten Geschäftszweiges des thierischen Körpers, nach sich ziehen, irgend welche nützliche Dienste leisten, irgend welchen heilsamen Einfluß äußern werden.

Würde man unter denselben Formalitäten gewöhnliches, reines Brunnenwasser trinken, das Ergebniß wäre das nämliche, ja sogar ein viel günstigeres, weil der Magen bei den in unserem einfachen Trinkwasser in weit geringerer Menge aufgelösten mineralischen Stoffen mehr geschont bleibt.

Der Aufenthalt in Badeorten übt daher nur durch vermehrte körperliche Bewegung in der freien Natur und durch Einathmen einer frischen, gesunden Luft, im Vereine mit frühem Aufstehen und zeitigem Niederlegen, eine jedoch nicht bedeutende und stets vorübergehende, vortheilhafte Veränderung auf Leiden des Körpers aus; hauptsächlich bringen Zerstreuungen und Vergnügungen aller Art, tägliches, fröhliches Zusammenleben, Entschlagen so mancher Unannehmlichkeiten, Kummer und Sorgen des häuslichen Familien- oder des Geschäftskreises eine erheiternde Wirkung auf die niedergeschlagene Gemüthsstimmung des Patienten hervor, wodurch derselbe eine scheinbare Besserung empfindet. Zu Hause angelangt, ist aber nach kurzer Zeit auch wieder der frühere Zustand eingetreten; gänzlich geheilt ist wohl noch Niemand aus dem Bade heimgekehrt. Wie groß ist die Zahl der Leidenden, welche seit geraumer Zeit alljährlich sich einer Badekur unterziehen, ohne jemals dauernde Hilfe gefunden zu haben!

Die Homöopathie.

Mittelst Arzneistoffe, welche im gesunden Organismus das nämliche Uebel erzeugen, glaubt die Homöopathie (von ὅμοιος πάθος, ein gleichartiges Leiden, abstammend) eine Heilung der Krankheiten zu ermöglichen. Erwägt man die unsicheren, so mancherlei Täuschungen unterworfenen Resultate bei der Anwendung von Medicamenten,

so ist dieses Verfahren höchst bedenklich, mindestens eben so unnatürlich wie das allopathische. Glücklicher Weise bewahren uns die winzigen Gaben der Homöopathen vor jeglichem directen Schaden; denn es wäre in Wahrheit eine starke Zumuthung für den gesunden Menschenverstand (man möchte es beinahe ein Attentat nennen), an eine Wirkung dieser unsichtbaren Substanzen, dieser Decilliontheilchen, dieser „nichtsnutzigen Nichtse", wie Professor Dr. Bock sie nennt, obgleich sie den prunkenden Namen potenzirte Arzneien führen, glauben zu machen. *)

Wollte man einen Tropfen Wein nach homöopathischer Vorschrift durch Schütteln mit einer Kanne Wasser mischen, so wird dieser potenzirte Wein kein Kind betrunken machen, selbst wenn es den ganzen Vorrath zu sich nähme! Darum giebt es auch bei dieser Methode weder Brech- noch Abführmittel, weil die Arzneien in so verdünnten Gaben keine derartige Wirkungen äußern.

Der Gründer dieses Heilsystemes, Hahnemann, hatte gewiß die alleinige gute Absicht, den Nachtheilen und Gefahren der Arzneimittel, welche er einsah und fürchtete, vorzubeugen. Während er nun Scheinmittel verordnete, überließ er es der Naturheilkraft, die er durch einfache, zweckmäßige Diät unterstützte, den Kampf mit der Krankheit auszufechten. Ist die Lebensthätigkeit noch ausreichend stark, so sehen wir auch, weil ihr Streben auf keinerlei Weise beeinträchtigt ist, indem alle störenden und hemmenden Eingriffe ferngehalten werden, manchen guten Erfolg.

Lassen sich indessen die Homöopathen diese Ansicht nicht gefallen, sondern bleiben bei der Behauptung stehen, daß ihre verringerten Mengen der Arzneien gleiche Wirkungen, wie die von den Allopathen gebrauchten, zeigen, nun so richten sie auch denselben Schaden an.

---

*) Nach einer in der „Gartenlaube" unlängst aufgestellten, höchst interessanten Berechnung ist, um eine Decillion (als Zahl geschrieben eine 1 mit 60 Nullen) Sandkörner aufzuhäufen, ein Raum von der Sonne bis zum Planeten Uranus, dessen mittlere Entfernung 387 Millionen Meilen beträgt, und zwar so, daß die Sonne den Mittelpunkt dieses ungeheuren Raumes bildet, noch lange nicht zureichend! Der Rechenmeister beweist, daß dazu 156,000 Millionen solcher Räume oder Sonnensysteme gehören. Sollten hierbei den verknöcherten Orthodoxen noch nicht die Augen aufgehen und sie fernerhin vom Arzneiwirkungsglauben eines homöopathischen Decilliontheils besessen bleiben, dann allerdings ist Hopfen und Malz verloren und man kann wohl ausrufen: o sancta simplicitas!

Andere Heilweisen.

Wegen der Mangelhaftigkeit und Unzuverlässigkeit der Medicamente haben mehrere medicinische Aerzte noch andere Hilfsmittel in das Bereich ihrer Heilkunst gezogen, jedoch nicht mit gänzlichem Ausschlusse des Arzneigebrauches, sondern nur mit möglichster Beschränkung desselben. Bei der Unfähigkeit dieser, eine durchaus nothwendige Körperreinigung zu bewirken und die Krankheitsstoffe, besonders in chronischen Leiden, zu entfernen, sind sie ebenfalls außer Stande, den an sie gestellten Anforderungen zu genügen und die Aufgabe eines Heilverfahrens, vollkommene Wiederherstellung der Gesundheit zu erzielen, in Wahrheit zu lösen. Es sind dies daher nur Versuche, die indessen doch immer bei ihren Bemühungen, einen neuen Heilweg zu entdecken, volle Anerkennung verdienen; da sie aber allein in chronischen Fällen, und auch nicht einmal in allen, anwendbar sind, so ist ihr Gebrauch sehr beschränkt und man kann sie deshalb nicht besondere Heilsysteme nennen.

Die physiologische Schule empfiehlt Bewegung im Freien, namentlich dauernden Aufenthalt in Wäldern, und läßt viel Fleisch essen. Körperthätigkeit in einer reinen, frischen Luft ist zweifelsohne eine zweckdienliche Unterstützung der Lebenskraft, aber Bewegung und Luft allein vermögen nicht jede Heilung zu vollbringen. Man erlangt dadurch in den meisten Fällen höchstens eine Besserung, die indessen wieder in Folge der animalischen, die geschwächten Verdauungswerkzeuge zu stark beanspruchenden Kost, wodurch eine gesunde Säfte- und Blutbereitung verhindert wird, Einbuße erleidet.

Beim Aufsuchen eines gesonderten Heilganges ist der nicht zu verrückende Standpunkt fest in's Auge zu fassen, daß seine Grundlagen einen Weiterbau in sich tragen, denn wir müssen dem Ziele der Vollkommenheit stets näher zu kommen trachten. Die Aussicht einer ferneren Fortbildung der Factoren in dem vorliegenden Verfahren ist aber abgeschnitten, da, wenn auch unverfälschte Luft und regere Muskelthätigkeit sich zu mächtigen Hebeln der hilfsbedürftigen Lebenskraft gestalten, beide doch nicht über das Niveau der Besserungsmittel hinausragen und daher ihre Grenzen nicht überschreiten können.

Pflanzen veranlassen einen — jedoch, indem das Verhältniß der Bestandtheile, Sauerstoff und Stickstoff, in jedem Luftgemenge unver-

ändert bleibt — nur relativ reicheren Sauerstoffgehalt der Luft vorzüglich durch die Blätter, welche die schädliche Kohlensäure der Atmosphäre absorbiren und nach dem Ausscheiden des Kohlenstoffes, der zu ihrem Wachsthume dient, den Sauerstoff von sich geben; im Sommer athmet man deshalb in Wäldern eine reinere gesündere Luft. Dieser Vorzug fällt aber zur eintretenden Winterzeit mit dem abfallenden Laube weg und schlimme Witterung dürfte der Befolgung dieser Vorschrift oft hinderlich sein, gleichwie viele Kranke wohl auch das Gehen überhaupt nicht oder doch nicht in längerer Dauer auszuführen vermögen.

Die Anwendung des Magnetismus und der Electricität hat auf den ersten Blick wohl etwas für sie Einnehmendes, da die Lebensgrundursache des thierischen Körpers sicherlich im engsten Zusammenhange mit diesen Naturkräften steht und eine rationelle Heilweise sich doch lediglich die Anregung und Erhöhung der Lebensthätigkeit zur Richtschnur nehmen muß; indessen bei der Schwierigkeit der Handhabung des speciellen Gebrauches und wahrscheinlich wegen noch nicht ganz geeigneter Zuleitung ist es bis jetzt noch nicht gelungen, stets sichere Ergebnisse zu erhalten. Besserungen, so wie versicherte Heilungen kommen nur als vereinzelte Fälle vor, und wenn man auch bei besonderen Leiden günstige Wirkungen wahrgenommen, so läßt sich doch darauf noch keine allgemeine Behandlung der Krankheiten gründen. Die Möglichkeit aber, auf diesem Gebiete der Heilkunst später wichtige Resultate zu erzielen, ist nicht zu bestreiten und es liegt hierin schon eine Ermunterung der mit solchen Versuchen beschäftigten Aerzte, ihre praktischen Studien fortzusetzen, wie für Andere eine Aufforderung, den bereits angebahnten Weg zu betreten und sich der weiteren Vervollkommnung dieses beachtenswerthen Gegenstandes zu unterziehen.

Gymnastische Uebungen, nach richtigem Ermessen des menschlichen Körperbaues ausgeführt, bieten passende und schätzenswerthe Mittel, um in jüngeren Jahren dem sich entwickelnden Organismus durch Hebung des Muskelsystems so wie durch beschleunigtere Säfte- und Blutcirculation eine wirksame Hilfe angedeihen zu lassen, wodurch so manche Stockung vermieden oder beseitigt und die normale Ausbildung der einzelnen Organe wesentlich gefördert wird, weil nun bei lebhafterem Verkehr die Ausscheidung der abgenutzten Theile leichter und schneller von Statten geht und die wichtige Stofferneuerung einen

regeren Fortgang nimmt; in reiferen Jahren vermögen sie diese gesteigerte organische Thätigkeit, mithin die Gesundheit, zu conserviren. Das einfache Gehen erfüllt diesen Zweck nur unvollkommen, da hierzu blos einzelne Bewegungsmuskeln herangezogen werden, also nicht ein nothwendiger allgemeiner Kraftgebrauch sämmtlicher Körpertheile damit verbunden ist.

Eine wirkliche Heilung, namentlich von tieferen chronischen Leiden, ist aber davon nicht zu erwarten und der Name Heil-Gymnastik deshalb kein richtiger; es kann wohl ein Besserbefinden, vorzüglich bei leichteren Unterleibsbeschwerden eintreten, auch eine Steifigkeit der Gelenke u. a. m. gemildert werden, doch schließen diese geringen Erfolge, wenn sie auch Manchen befriedigen mögen, noch keine völlige Beseitigung der Leiden ein, die man unter Heilung versteht.

Diese Spaltungen und Zerwürfnisse unter den Jüngern Aeskulaps haben jedenfalls den Nutzen, daß sie das Publikum von dem vorgeblichen Heilwirken der Arzneimittel enttäuschen und dadurch die Gefahren verringern; viele aufrichtige Autoren stimmen dieser Ueberzeugung auch offen und ehrlich bei, indem sie in medicinischen Schriften ihren Gefühlen Worte verleihen:

Fr. Hoffmann ruft warnend aus: „Wer seine Gesundheit liebt, fliehe die Aerzte (die Recepte schreibenden) und ihre Arzneien, als Grundregel der Lebensordnung!"

Rusch sagt: „Wir haben die Krankheiten nicht nur vermehrt, sondern sie sogar tödtlicher gemacht!"

Hecker äußert: „Auch unsere Kurmethoden und Arzneien, obgleich sie den Zweck haben, Krankheiten zu heilen, müssen doch zu den sehr gewöhnlichen und allgemeinen Ursachen dieser gerechnet werden."

Boerhave: „Wenn man das Gute, welches ein halb Dutzend der wahren Söhne Aeskulaps seit Entstehung ihrer Kunst auf der Erde gestiftet haben, mit dem Uebel vergleicht, welches die unermeßliche Menge der Doctoren der Medicin unter dem Menschengeschlechte angerichtet hat, so wird man ohne Zweifel denken, daß es weit vortheilhafter wäre, wenn es nie Aerzte in der Welt gegeben hätte."

Koch schreibt in seiner „Kur der Cholera": „Die gelehrtesten

und erfahrensten Mediciner selbst haben zu äußern kein Bedenken getragen, daß es bei dem höchst prekären Zustande der Medicin und den deshalb häufig unglücklichen Kurerfolgen derselben endlich zeitgemäß erscheine, den Kranken vor dem Arzte zu warnen und die Krankheit der Natur zu überlassen, welche häufig aus den allergefährlichsten Krankheiten allein heraushelfe. Allerdings richteten die Arzneikuren großes Unheil an und wären unzählige Kranke, welche mit ärztlicher Hilfe verschieden, ohne diese mit dem Leben noch davon gekommen."

Geheimerath Horn in Berlin und Professor Magendie in Paris, große, unter der Praxis ergraute Aerzte, sprachen sich mit vollem Rechte dahin aus, „daß die Arzneien die gastrischen Krankheiten nur verschlimmern, sie erst zu Nervenfiebern ausbilden, ja tödtlich machen, und daß die diesfälligen Genesungen niemals dem Arzte, welcher diese Fieberkrankheiten mit Medicamenten behandelte, sondern lediglich der Natur zuzuschreiben seien, welche hier außer der Krankheit auch noch den Arzt überstanden habe."

Richter (Arzneiverschwendung. Berlin, 1839): „Der gewöhnliche Receptschreiber schafft häufig noch nebenbei durch seine Arznei eine zweite und erkünstelte Krankheit hinzu, die den Zustand complicirter macht oder die kritischen Erscheinungen, deren Bedeutung und Werth er nicht zu würdigen versteht, stört und die Reconvalescenz verzögert. Wenn dennoch die Heilkraft der Natur nicht nur die Krankheit, sondern auch die Eingriffe des Arztes besiegt, so glaubt ein solcher Jünger Aeskulaps, daß die Heilung durch seine Recepte herbeigeführt, und so macht er einen Fehlschluß und bewegt sich bis an das Ende seines Lebens im Truge und in der Lüge. Keine Wissenschaft ist so voller Trugschlüsse, Irrthümer, Träume und Lügen, als gerade die Medicin."

Schultz (Heidelberg. Klin. Annalen. Bd. 5 Heft 3): „Der Unfug, den mit unerhörter Frechheit das servum pecus der gemeinen Aerzte mit Mitteln, deren Wirkung es nicht einmal ahnet, gegen Krankheiten, deren Natur es nie weiß, treibt — dieser Unfug wahrlich ist fürchterlich, wie nichts Anderes. Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden."

Trinks (Die Allopathie. Dresden, 1832): „Was soll die

Menschheit ferner von einer Heilmethode zu hoffen haben, deren Werkzeuge noch furchtbarer wirken, als die heftigste und gefahrdrohendste Krankheit? Werden ihr nicht täglich Beispiele vor die Augen geführt, sieht sie nicht täglich Menschen, die weit elender gemacht wurden durch die Anwendung jener furchtbaren Arzneien, lange Zeit und in furchtbaren Gaben gereicht; sieht sie nicht täglich jene Gerippe, die ein geistreicher Arzt lebende Queckfilberbergwerke nannte, oder jene blödsinnigen Kinder, deren Geschrei der sehr beschäftigte Praktiker in tiefen Schlaf einlullte, oder jene mit der fallenden Sucht Behaftete, deren natürliche Hautfarbe durch Höllenstein in abschreckendes Blau verwandelt wurde? Ja täglich überzeuge ich mich immer mehr von der Wahrheit der Behauptung, daß die Entstehung organischer Fehler oder Verbildungen und Zerstörungen einzig und allein von der Anwendung allopathischer Mittel zu Wege gebracht worden — eine Wahrheit, von deren Unumstößlichkeit sich jeder Aufmerksame zu überzeugen hinlängliche Gelegenheit haben wird."

Steudel: „Was die Aerzte selbst thun können, um einen besseren Zustand ihrer Stellung anzubahnen, wäre eine Association aller derjenigen, die den gegenwärtigen Zustand der medicinischen Praxis als einen unerträglichen und unwürdigen für jeden sittlich und wissenschaftlich gebildeten Mann erkannt und eingesehen haben, daß auf den Trümmern des wankenden, den Einsturz drohenden Tempels des alten medicinischen Orakels ein schöneres, festeres und edleres Gebäude aufgeführt werden muß."

Bluff: „Eben so wenig kann das häufige Wechseln mit den Arzneimitteln in einer Krankheit gutgeheißen werden; wahrlich, nur zu oft heißt es mit Recht: „der Affe rückt und dreht, bis daß das Uhrchen stille steht", und mancher Kranke dürfte mit Philax sagen: „Hätt' ich nur nicht eingenommen, wär' ich wohl davon gekommen!"

Es hieße Heilige nach Rom tragen, wollte man solchen, die Medicin verurtheilenden Aussprüchen intelligenter Aerzte noch irgend etwas hinzufügen.

Unter den Schlacken der Medicin, das heißt der Behandlung innerer und äußerer Krankheiten mittelst Arzneistoffe, glänzt aber

doch etwas Gediegenes, nämlich die Operationskunde; dieser Zweig der Heilkunst hat großartige Fortschritte gemacht und steht auf einer Stufe der Vollendung, welche die ungetheilteste Anerkennung und Bewunderung verdient. Zu wünschen wäre nur, daß auch hierbei das diätetische Verfahren, zur Verhütung von später sich nicht selten einstellenden Unfällen, die nach einer glücklichen und geschickten Operation um so mehr zu bedauern sind, seine Anwendung fände; der unausbleibliche Gewinn würde von unendlicher Tragweite sein.

Aus den dargelegten Erörterungen ist leicht ersichtlich, daß für Kranke in der medicinischen Wissenschaft kein Heil zu suchen ist, daß die arzneiliche Heilkunde unvermögend ist, ihre Hoffnungen zu verwirklichen; wir müssen uns daher nach einer anderen Heilart umsehen, welche ihre Aufgabe zu erfüllen auch unbedingt im Stande ist und dies durch ihre Erfolge bereits bewahrheitet hat, vor Allem aber nach einer solchen, die uns weder Nachtheile noch neue Gefahren bringt. Bevor ich zum diätetischen Verfahren übergehe, will ich noch einiges Bemerkenswerthe über Kaltwasserkuren anführen.

Die Kaltwasserkuren.

Vincenz Prießnitz, ein Landmann und der Erfinder der Wasserheilmethode, hat durch sein scharfes Denkvermögen, durch seinen schöpferischen Geist gezeigt, daß es ganz anderer Mittel als der Arzneien bedarf, um Krankheiten auf eine rationelle und wirksame Weise zu behandeln; die günstigen Erfolge, welche die Wasserkuren hervorbringen, haben sie jedoch ausschließlich den erwärmenden Umschlägen und Einhüllungen, das heißt dem heilkräftigen Einflusse der feuchten Wärme zu verdanken, daher bei acuten, stets von Fieber begleiteten Krankheiten, in welchen Fällen in der Regel nur die feuchten Einwickelungen nebst nachherigem Baden in temperirtem Wasser zur Anwendung kommen, meistentheils glückliche Resultate erzielt werden. In chronischen Leiden, namentlich in schweren und langjährigen, sind die Leistungen einer Wasserkur als sehr unvollkommene und ungenügende zu bezeichnen, denn an eine gründliche Heilung ist nicht zu denken. Man läßt sich durch ein wohleres Aeußere und ein periodisches Besserbefinden leicht täuschen; die Erfahrung indessen

ergiebt, daß das frühere Leiden später in seinem ganzen Umfange wieder auftritt und also bei diesen Kuren höchstens für längere oder kürzere Zeit ein gebesserter Zustand zu gewinnen ist.

Ich habe in mehreren Wasserheilanstalten Hunderte von chronischen Kranken, darunter hauptsächlich an Unterleibsbeschwerden leidende gesehen, aber auch nicht von einer einzigen radicalen Beseitigung gehört, obschon die meisten der Patienten bereits Jahr und Tag die Kur brauchten. Der Grund liegt darin, daß diese Methode nicht das zu einer Heilung erforderliche Fieber zu erregen vermag, und sollte sich dasselbe dennoch im Laufe der Kur einstellen, so findet seine sofortige Unterdrückung (da es in diesen Krankheiten nur sehr schwach erscheint, während man in acuten Fällen ihm Zügel anzulegen genöthigt ist) in Folge des Trinkens von kaltem Wasser statt; die in den verschiedenen Organen abgelagerten krankhaften Stoffe können daher weder aufgerührt, noch aufgelöst und aus dem Körper geschafft werden, was die Natur durch das Heilfieber einzig und allein zu bewirken im Stande ist.

Wir sehen zwar bei Anwendung von feuchten, erwärmenden Umschlägen manche Ausscheidungen von Krankheitsstoffen durch die Haut geschehen, aber die Natur sondert nicht alles Krankhafte durch dieses Organ allein aus und die Thätigkeit desselben wird bei dem tagtäglichen und lange anhaltenden Behandeln mit ganz kaltem Wasser bald beeinträchtigt und paralysirt; die anfangs als erfolgreich sich erweisende Anregung der Hautnerven verwandelt sich in Ueberreizung, welcher eine Erschlaffung nothwendigerweise folgen muß. Der plötzliche Uebergang vom triefenden Schweiße in eiskaltes Wasser ist doch zweifellos ein so schroffer und exorbitanter, daß man, bei einigem Nachdenken, dieses Verfahren wenigstens in seinen späteren Folgen als höchst gefährlich für unseren zarten und empfänglichen, aus Fleisch und Blut zusammengesetzten Organismus erachten sollte, ein wohlthätiger Einfluß davon aber gewiß nicht zu erwarten ist. Die Natur läßt sich durch solche Gewaltacte nicht ungestraft herausfordern, um ihre Thätigkeit zu erzwingen; sie erträgt diese barbarische Zumuthung wohl eine Zeit lang und sucht sogar die Nachtheile möglichst wieder auszugleichen, doch bei der fortgesetzten, bedeutenden Ueberspannung des Hautorgans macht die gewaltsam ihr abgenöthigte Anstrengung einer späteren Ermattung Platz, so daß es sogar unvermögend wird,

seinen verringerten Functionen Genüge zu leisten. Jede erneuerte Anspornung vermehrt nur die Calamität. Bei der außerordentlichen Wichtigkeit seines Berufes stellen sich die übelsten Folgen eines so tief zerrütteten Hautorgans ein, das durch seine Unthätigkeit das Erkranken aller übrigen Organe allmälich nach sich zieht. Die schwer gekränkte Natur rächt sich für die ihr angethane schnöde Gewalt durch die bittersten, oft lebenslänglichen Leiden; denn es ist sehr schwierig, mindestens eine lange Zeit nöthig, die argen Mißhandlungen wieder zu verwischen und das wichtigste Absonderungsorgan, dessen gestörte Verrichtungen stets mit bedenklichen Uebelständen verknüpft sind, zu einer einigermaßen normalen Beschaffenheit zurückzubringen.

Es ist Thatsache, daß bei acuten Krankheiten die Natur vorzugsweise durch den Harn die Entfernung der die Gesundheit störenden Stoffe veranlaßt; auf diesem Wege wird jedoch in Wasserkuren bei chronischen Leiden gar nichts ausgeführt und Ausscheidungen von Krankheitsstoffen durch andere Ausführungskanäle sind noch nicht evident nachgewiesen. Eine Heilmethode aber, welche auf den von der Natur eingeschlagenen und somit vorgezeichneten Wegen die das Leiden verursachenden Substanzen zu entfernen weiß, daher das Heilwirken derselben nachahmt, muß mit Recht als vollkommener und zweckentsprechender vorgezogen werden, weil sie dem Naturheilverfahren keinen Zwang auferlegt, vielmehr seinen Neigungen entspricht.

Wenn also im Anfange einer Wasserkur die schnellen Fortschritte, welche man in der Besserung zu machen glaubt, eine freudige Ueberraschung bereiten, so wird der Patient nach längerem Gebrauche, sobald das weitere Vorwärtsschreiten gehemmt ist und die Wirkungen zuletzt gänzlich aufhören, desto unangenehmer enttäuscht. Ist dieses Ergebniß nicht ein vollgültiger Beweis, daß diese Methode doch nicht ganz naturgemäß und unserem Organismus richtig angepaßt sein kann? Ein Heilverfahren, durch welches die verlorene Gesundheit wiedergefunden, unser Körper zur ursprünglichen Beschaffenheit gebracht werden soll, darf niemals aufhören, günstig zu wirken, darf niemals nachtheilige Folgen haben, selbst wenn es nach dem Erreichen des vollen Gesundheitszustandes weiter fortgesetzt würde.

Auf Unterleibskranke üben die kalten Sitzbäder, obgleich man sich wegen der verursachten Reizung in der ersten Zeit recht wohl dar-

nach befindet, einen später sichtbaren, höchst nachtheiligen Einfluß aus. Die Organe des Unterleibes verlangen zu ihren Verrichtungen gerade viel mehr Wärme, als alle anderen. Wenn sie nun mit eiskaltem Wasser, nicht selten bis zu einer Stunde Dauer, in Berührung bleiben, so ist leicht zu begreifen, daß ein so anhaltendes und häufig zweimal täglich wiederholtes Entziehen der unentbehrlichen Wärme durchaus schädlich sein muß; es müssen dadurch sogar Unterleibsbeschwerden *entstehen*. Eine ganz verkehrte Ansicht hat man von den erwärmenden Leibumschlägen, indem man ein Fleckchen feuchtes Leinen von Hand- oder Tellergröße auf die Magengegend *am Bauche* legt; der Magen sitzt jedoch nicht *vorn*, sondern befindet sich in der Mitte und es müßte demnach eine Einwirkung darauf eben so gut an den Seiten wie vom Rücken aus geschehen. Es erwecken diese sich blos auf den Umfang des Magens beschränkenden Umschläge eine unnütze Eßlust, die nicht gut zu heißen ist, weil doch wohl in den meisten Fällen angenommen werden muß, daß bei Magenleiden auch zugleich die übrigen Verdauungsorgane krank sind. Einen guten Erfolg können nur solche erwärmende Umschläge versprechen, welche in hinreichender Größe, rings um den ganzen Unterleib gewickelt, angelegt werden. Der durch das momentane Kältegefühl erzeugte Reiz der Hautnerven übt bei so vermehrtem Wirkungskreise nun eine auf sämmtliche Unterleibstheile ausgedehnte Belebung und Anregung der organischen Thätigkeit aus, die vollständige Erwärmung erfolgt in geringer Zeit und der ganze Leib verbleibt dann dauernd in diesem Dunstkreise der wohlthuenden feuchten Wärme, wodurch sogar eine Erweichung innerer Verhärtungen erreicht wird. Während ein kleiner Magenumschlag bald trocknet und von Neuem gefertigt werden muß, besitzt vorstehender Leibumschlag den ungemeinen Vortheil, daß man ihn ohne Erneuerung fast einen ganzen Tag hindurch tragen kann, und gerade diese ununterbrochen anhaltende Einwirkung der feuchten Wärme bringt die großartigsten Resultate zu Wege.

Nach dem Abnehmen eines solchen Magenumschlags begeht man noch die Ungereimtheit, die in erhöhter Wärme befindlichen Körpertheile sofort mit kaltem Wasser zu waschen. Hierbei läßt die Hydropathie sich einen unbegreiflichen Widerspruch zu Schulden kommen: sie bezweckt mittelst vermehrter Wärmeentwickelung eine größere organische Thätigkeit hervorzurufen, und wenn diese in erwünschter Weise

eingetreten ist, so macht sie dem erstrebten Naturheilwirken durch die hastige, starke Abkühlung ein Ende. Denkt man denn gar nicht an die üblen Folgen dieser häufigen Unterbrechungen? Glaubt man denn es ebenso machen zu müssen, wie die Medicin: zweistündlich einen Löffel voll?

Wegen ihrer überaus mächtigen Wärmeentziehung des Gesammtkörpers vermögen gleichfalls die Douchen ihren Zweck, im Organismus angehäufte krankhafte Gebilde aufzurühren, am Allerwenigsten zu erfüllen. Nur feuchte Wärme belebt und schafft größere Regsamkeit im Körper; nasse Kälte aber macht ihn starr und unempfindlich, der Kreislauf des Blutes wird verlangsamt und die nach dem Bade eintretende Reaction, worauf man so entschieden Gewicht legt, entbehrt jeder Begründung eines heilsamen Erfolges. Sie ist weiter nichts als das mühsame Streben der Lebenskraft, die gehemmte Circulation der Säfte so wie die entzogene Wärme nach und nach wieder herzustellen. Ueberdies wäre es doch eine absurde Auffassung, wenn man das Abstoßen kranker Stoffe auf mechanischem Wege zugestehen wollte! Nimmt die Hydropathie dies an, so ließe sich die Absicht ja weit bequemer und viel leichter durch Pochen mit einem dazu geeigneten Instrumente erreichen. Nein, nur die gehobene Lebensenergie besitzt die Macht, die Krankheitsstoffe zu lösen und von dem Körper zu trennen; weder durch übertriebenes Schwitzen lassen sich Hautausscheidungen erpressen, noch durch massenhaftes Wassertrinken die zu entfernenden Ungehörigkeiten wegwaschen. Letzteres erregt auch wegen seiner beständigen Magennervenreizung einen widernatürlichen Appetit, und da demselben durch die nährendsten Speisen, besonders Fleisch, mehr als erforderlich genügt wird (in der falschen Meinung, den Körper dadurch recht zu kräftigen), so hat die Lebensthätigkeit ihre übervolle Arbeit, alle ihr aufgebürdeten Anstrengungen zu überwinden und ist daher außer Stande, ihre Kräfte noch zur Beseitigung des Leidens zu verwenden.

In Berücksichtigung, daß eine strenge Auswahl der Speisen und Getränke, mit Mäßigkeit gepaart, die erste und unumgänglich nothwendige Bedingung zur naturrichtigen Heilung der chronischen Krankheiten ist, verfällt die Wasserheilmethode in den schlimmsten Fehler, daß sie sich in einer unpassenden Kost und in der Maßlosigkeit selbst überbietet; denn daß sie den Genuß von Kaffee, Wein, Bier u. s. w.

untersagt, hat in Erwägung der fetten und schwer verdaulichen Speisen nicht viel zu bedeuten und dürften dieselben wohl weniger schädlich sein als das excessive Trinken von kaltem Wasser, welches den Magen gar nicht zur Ruhe gelangen läßt und ihm die benöthigte Wärme raubt. Jede dauerhafte Besserung des Zustandes wird bei solchen Unnatürlichkeiten unmöglich; es treten sogar in Folge derartiger Ausartungen andere Leiden, als Diarrhöen, Nervenschwäche, Congestionen u. s. w. hinzu und, ohne daß der Patient Aussicht hat, seine alte Krankheit los zu werden, verliert er auch noch die Hoffnung, diese neuen Uebel verschwinden zu sehen.

Den Mißcredit der Wasserkuren haben die Extravaganzen und der Fanatismus seiner Anhänger, verführt durch die unläugbaren, günstigen Ergebnisse der Erstzeit ihrer Einführung, hauptsächlich verschuldet; vernünftig reformirt, würden sie auch in leichten chronischen Fällen gute Resultate liefern, so wie in schweren zwar keine gründliche Heilung, doch eine längere Beschwichtigung der Leiden zu Wege bringen, das Zunehmen der Krankheit verhindern und der Naturheilkraft Zeit zur Erholung und zur Hilfe verschaffen. Immerhin hat sich Prießnitz unbestritten große, anerkennenswerthe Verdienste erworben, daß er, der Medicin gegenüber, ein Heilverfahren aufgestellt hat, mittelst dessen sich acute Krankheiten, ohne irgendwelche Befürchtung von Nachtheilen, viel einfacher und sicherer beseitigen lassen, als durch Anwendung von gefährlichen und folgeschweren Arzneimitteln. Seine scharfsinnig erdachte Naturheilart hat auch eine gerechte Würdigung dieser Vorzüge gefunden, denn eine große Menge von Aerzten, welche die Unzulänglichkeiten und Schädlichkeiten der Arzneikuren eingesehen, haben der Medicin entsagt und üben die Wasserkuren in allen Theilen der Welt aus.*)

Die diätetische Heilmethode.

Wahrhaft groß und erhaben in seiner Genialität, geschmückt mit unverwelklichem Lorbeer, die reichste Segensfülle unsterblicher Verdienste dem Wohle der Menschheit spendend, allen Aerzten ein würdiges Vorbild, steht der Schöpfer der diätetischen Heilmethode,

*) Prießnitz starb im November 1851.

der schlichte Landmann **Johann Schroth**, da! Er hat factisch und mit siegender Gewalt bewiesen, daß es, um einen Heilweg aufzufinden, auf welchem sämmtliche innere und äußere Krankheiten, sowohl acute wie chronische, sicher und gründlich geheilt werden können, weder eines medicinischen Studiums, noch der Gelehrsamkeit bedarf, sondern daß dazu nur gesundes Denkvermögen, richtige Auffassungs- und Beurtheilungskraft bei Beobachtung der in ihren Werkstätten arbeitenden Natur gehört. Schroth's Verfahren erklärt uns das Wort Heilung in seiner eigentlichsten Bedeutung auf das Faßlichste; seine mit dem vollsten Rechte diesen Namen beanspruchende Heilmethode steht bis jetzt unerreicht da und läßt wegen ihrer außerordentlichen, staunenswerthen Erfolge alle existirenden Heilarten weit hinter sich zurück. Dieser denkende Kopf hat seine überaus sinnreiche Behandlungsweise, indem er den Hauptfactor des Vital-Princips in der feuchten Wärme erkannte, der schaffenden Natur entnommen, sein Wissen aus dem aufgeschlagenen Buche derselben geschöpft; darum, wenn auch sein Verfahren noch der größeren Vervollkommnung fähig sein sollte, werden doch die Grundsätze der diätetischen Heillehre niemals umgestoßen werden können. Sie ist kein kunstvolles Gebäude, sondern ihre Fundamente sind die ewigen, unwandelbaren, naturgesetzlichen Bestimmungen und Bestrebungen der thierischen Organisation.

Die goldene Lehre: natura sanat, medicus curat, das heißt: der Arzt soll Sorge tragen, daß die Natur ihren Heilungsprozeß beginnen und ungestört vollenden kann, hat in der Schroth'schen Anschauung ihre vollste Geltung gefunden und ist zur naturrichtigen Wahrheit geworden; der Arzt soll Diener der Natur, nicht ihr Herr sein! Während bei Medicinkuren die Natur durch Parforcemittel (Brechen, Purgiren, Aderschlagen u. s. w.) gezwungen wird, etwas ihr Widerstrebendes zu thun, kommt der diätetische Arzt stets ihrem Fingerzeige nach, genügt ihren Anordnungen, befolgt ihren alleinigen, nie trügenden Willen.

Wir sehen die Wunde oder Beschädigung einer Pflanze ohne unser Zuthun verharrschen und verschwinden, einen verwelkten oder angefaulten Zweig sich ablösen, ohne daß das Gewächs dadurch einen lebensgefährlichen Schaden erleidet und absterbt, sondern ruhig weiter wächst; wollten wir aber einem Baume seinen Saft, wie dem Menschen das Blut abzapfen, dann würden seine Zell- und Spiralgefäße

austrocknen, sie würden unvermögend werden, alle einzelnen Theile vollständig zu ernähren, er würde anfangen zu kränkeln und sterben. Wir finden, daß Pflanzen und Thiere in feuchter Wärme am besten gedeihen, daß Thiere, wenn sie erkranken, sich einen möglichst warmen Ort aufsuchen, daselbst still liegen bleiben und jede Nahrung bis zur beginnenden Besserung verschmähen; es ist daher auch eine irrige Meinung, wenn man erzählt, daß Thiere in Erkrankungsfällen sich instinktmäßig diese oder jene Kräuter suchen und begierig fressen. Ein krankes Thier frißt nichts, bevor nicht die Wiedergenesung eintritt; man kann sich ja leicht durch einen Versuch von dieser Behauptung überzeugen, indem man einem erkrankten Hunde ein Stück Braten anbietet.

Schroth bemerkte gleichfalls bei seiner Beschäftigung, daß Zugpferde durch vieles Trinken stark schwitzten und bald ermüdeten, während sie bei wenigem Getränk, ohne in Schweiß zu kommen, viel länger und kräftiger arbeiteten. Diese Winke, diese Eingebungen der weisen Natur soll der Mensch sich merken und daraus eine fruchtbringende Nutzanwendung ziehen, indem er sie befolgt; aus dergleichen Beobachtungen hat Schroth seine Erfahrungen gesammelt und sein genialer Verstand setzte einen Heilapparat zusammen, den er nach mehreren gelungenen Versuchen an Thieren und Menschen in der Art vervollkommnete, sowie auch hinsichtlich der Nahrungsmittel so zweckmäßig ersonnene Vorschriften gab, daß er durch diese in ihrer Eigenthümlichkeit einzig dastehende Heilmethode die glänzendsten, fast an das Wunderbare streifenden Resultate erzielte.

Der Herzog Wilhelm von Württemberg, welcher sich nach dem Beschlusse seiner Leibärzte der Amputation eines Fußes unterziehen sollte, ließ sich als letzten Rettungsversuch von Schroth behandeln und nicht allein wurde der Fuß erhalten, sondern sogar die vollständigste Heilung desselben bewirkt. Diesen glücklichen Erfolg machte der menschenfreundliche Prinz in den österreichischen Zeitungen öffentlich bekannt. Dem russischen Fürsten Bariatinsky, der in Folge einer unglücklichen Arzneikur auf beiden Augen gänzlich erblindet war, gab Schroth das ungetrübte Augenlicht wieder und außerdem erfreute sich derselbe der vollkommenen Genesung von anderen schweren Leiden. Viele Hunderte, von den schlimmsten und langwierigsten Krankheiten Heimgesuchte, deren Mehrzahl aus solchen Jammergestalten

bestand, welche bereits alle möglichen Heilarten vergebens durchgemacht hatten und von ihren Aerzten entweder aufgegeben oder für unheilbar erklärt waren, haben bei Schroth gründliche Heilung gefunden, empfingen von ihm das kostbarste Geschenk, die Gesundheit, ein neues Leben! Sein gefeierter Name wird von ihnen mit rührender Pietät genannt. Der Verfasser dieser Schrift, welcher seine langen und tiefen Leiden bei medicinischer Behandlung nur sich verschlimmern sah, in der Kaltwasserkur blos eine periodische Besserung seines Zustandes erreichte, hat die diätetische Heilart mit dem ausgezeichnetsten Erfolge gebraucht und verdankt ihr sein Leben. Wo solche Thatsachen sprechen, muß jeder Zweifel aufhören; wenn aber eine Heilmethode in den bedenklichsten, verzweifeltsten Fällen so Außergewöhnliches, so Großartiges leistet, dann muß sie bei geringeren Krankheiten auch um so leichter, um so gewisser zum Ziele führen.

Schroth erhielt, in Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die leidende Menschheit, von der k. k. österreichischen Regierung das Privilegium, gleich jedem Doctor medicinae et chirurgiae, sowohl innere wie äußere Krankheiten zu behandeln, und hat sich seine Geschicklichkeit und Kunst besonders auch bei Arm- und Beinbrüchen bewährt. Sein segensreiches Wirken ward leider! zu früh beendet. Er starb am 26. März 1856, in Folge eines organischen Fehlers des Herzens, zu Lindewiese im österreichischen Schlesien, woselbst er eine viel besuchte Heilanstalt besaß. Sein lithographirtes Bildniß mit einem Fac-Simile ist in Dresden erschienen.*)

Es ist historisches Factum, daß stets nur von den späteren Generationen die Thaten großer Männer gewürdigt werden; dies hat sich wiederum recht offenkundig bei den jüngsten Feierlichkeiten zu Ehren unseres größten deutschen Dichters, Schiller, bewahrheitet; darum, wenn auch der Ruhm des Reformators der Heilkunde bis jetzt noch wenig durchgedrungen, so wird doch zuversichtlich die Nachwelt, in gerechter Schätzung seiner hervorragenden Leistungen, dem einfachen, bescheidenen Landmanne Johann Schroth ein sichtbares Denkmal setzen, wie es bereits geistig in den dankerfüllten Herzen seiner früheren Patienten und seiner Anhänger besteht.

---

*) Wie ich erfahren, führt der Sohn des Verstorbenen die Anstalt in gedeihlicher Weise fort.

Wie Schroth's hellblickender Geist den trügerischen Schimmer der Arzneikuren durchschaute, so fand sein Scharfsinn bald, daß allein das Heilwirken der organischen Thätigkeit die Wiederherstellung der gestörten Gesundheit ermöglichen könne; sogenannte Heilmittel zur Erreichung dieser Absicht kann es daher, wie sich von selbst versteht, auch nicht geben, und die seit Menschengedenken gepriesene und mit der zähesten Hartnäckigkeit behauptete Heilsamkeit der abentheuerlichen Medicamente, deren zweifelhafte Wirkungen schon von diesem Glauben abbringen mußten, war eine Chimäre, welche trauriger Weise, zum Verderben der Menschheit, ein paar Tausend Jahre den Herrscherstab geschwungen hat. Stoffe, die das Leben zu vernichten im Stande sind, können unmöglich die verlangte Hilfe gewähren, können unmöglich der Naturkraft zur Unterstützung dienen.

Bei den im freien Naturzustande lebenden Menschen und Thieren, die übrigens selten von inneren Krankheiten befallen werden, stellt die in voller Kraft stehende Lebensenergie eine im Getriebe des Organismus vorkommende Unordnung bald und ohne künstliche Unterstützung wieder her oder heilt äußere Verletzungen. Wir civilisirten Menschen sind jedoch von dem Wege, auf dem zu wandeln die Natur uns vorgeschrieben hat, abgewichen; wir sind durch unsere socialen Verhältnisse entartet; Leidenschaften, Luxus und Mode haben ihre gewaltigen Einflüsse auf unsern Körper in einer Weise geltend gemacht, daß die Naturheilkraft an und für sich diesen zerstörenden Eingriffen weder die Waage halten, noch weniger die geschwächten und entnervten Organe zur normalen Beschaffenheit zurückzuführen vermag; wir bedürfen einer nothwendigen Hilfsleistung durch die Kunst. Wenn bei eintretenden kleinen Anlässen herbeigerufene Aerzte die Aeußerung thun: „das Unwohlsein oder die Wunde ist geringfügig", „es vergeht binnen Kurzem von selbst", „wir wollen das Geschäft der Natur überlassen", „man muß nicht gleich bei Kleinigkeiten etwas gebrauchen" und dergleichen mehr, so ist diese Sprache eine sehr unüberlegte und verdient eine derbe Zurechtweisung; gerade ein kleines Uebel sofort zu beseitigen suchen, ist dringend geboten und von entschiedener Wichtigkeit, ehe es sich durch Umsichgreifen vergrößert und einen Charakter annimmt, welcher dann jeder Kunsthilfe spottet. Die Folgen eines so pflichtvergessenen Gebahrens müssen

oftmals hart gebüßt werden und die Rath- und Thatlosigkeit des Pseudoretters wird zur schweren Strafe. Wer hätte nicht schon an sich oder an Anderen diese betrübenden Erfahrungen gemacht? Wer könnte nicht die Wahrheit des Gesagten bethätigen? Wer wüßte nicht, daß die Vernachlässigung eines für unbedeutend und vorübergehend erklärten Leidens bereits nach wenigen Tagen den Tod zur Folge hatte? Der pflichtgetreue Arzt, welcher einen höheren Werth als den des Broderwerbes in seinen Beruf legt, wird sich auch stets von seinem Gewissen leiten lassen und bei den geringsten Erkrankungen augenblicklich einschreiten, rechtzeitig die zweckentsprechenden Mittel anwenden.

Freilich erreicht man seinen Zweck nicht durch Zuführung von dem Körper ganz heterogenen Substanzen, die obenein noch schädliche Eigenschaften haben, sondern die Erstrebung des Zieles ist vielmehr in einer angemessenen Wahl einfacher, leicht verdaulicher Nahrungsstoffe zu suchen. Wir müssen den Leckereien der feineren Koch- und Backkunst, den Frühstücks-Delicatessen und den schweren Lagerbieren, die man zusammen das Begründungscomité der Unterleibskrankheiten nennen könnte, entsagen und dafür eine vernunftgemäße, gesunde Kost genießen, auf welche wir von der Natur angewiesen wurden; denn nur dadurch ist die naturrichtige Unterstützung der Lebenskraft zu verwirklichen, die Bildung schlechter Säfte, die Erzeugung von Krankheitsstoffen erfolgreich zu verhindern.

Durch seine sinnreiche Anwendung der feuchten Wärme hat aber Schroth die wesentlichste Handreichung der arbeitenden Natur angedeihen lassen, und so sehen wir seinem Heilverfahren sämmtliche bekannte und unbekannte Krankheiten, wenn dieselben nicht in Abnormitäten der Organe ihren Grund haben, oder wenn nicht schon theilweise Zerstörungen derselben, z. B. bei Krebs, Schwindsuchten ꝛc., geschehen sind, so wie alle äußeren Wunden und alte Schäden weichen und eine dauernde, vollständige Heilung folgen. Bei der diätetischen Heilmethode, die ihre Maßnahmen zunächst nach den allgemeinen Erscheinungen am Organismus ergreift, ist es gar nicht nöthig, vorher nach medicinisch-scrupulöser Manier zu erforschen, welche Krankheit vorliegt. Der Name thut hier nichts zur Sache; denn es giebt bei diesem Verfahren nicht gegen jedes besondere Leiden eigens dafür bestimmte, mannichfaltige Mittel, weshalb auch weder gefahrbringende Irrungen noch falsche

Behandlungsweisen zu besorgen sind, sondern die diätetische Kur veranlaßt eine in ihrer Natürlichkeit begründete und durch sie bedingte allseitige Einwirkung auf alle Körpertheile, um den nothwendigen Einklang derselben zum bestehenden Ganzen zu erreichen. Die durch eine naturgemäße, daher willkommene Unterstützung ermunterte Lebensthätigkeit sucht sich ganz von selbst das kranke Organ, die leidenden Stellen auf, um die Heilung zu vollbringen; sie weiß diese auch am besten und sichersten zu finden, deshalb treten bei dieser Behandlung im Verlaufe der Kur die tiefsten und verborgensten chronischen Krankheiten hervor, von deren Dasein der Arzt keine Ahnung hatte und die der lateinische Doctor erst bei der Section gefunden haben würde.

Während der diätetische Arzt sogleich und ohne Zögern beim ersten Zeichen einer ausbrechenden Krankheit einschreiten und seinen Heilapparat appliciren kann, ist der Mediciner genöthigt, erst den vollen Ausbruch derselben abzuwarten, um die richtige Diagnose und die für diesen Fall passenden Mittel treffen zu können, wo dann gewöhnlich die Flammen schon über seinem Kopfe zusammenschlagen und die Hilfe zu spät erscheint; doch ist diesem trübseligen Uebelstand nicht abzuhelfen, weil man eben zuvor wissen muß, auf welches Organ sich die Krankheit wirft, oder, wie man zu sagen pflegt, was daraus wird! Bei einem Vergleiche beider Heilarten, bei einer Erwägung ihrer Vorzüge und Nachtheile dürfte dieser bedeutungsvolle Unterschied wegen seiner handgreiflichen Vortheile am Schwersten in's Gewicht fallen.

Schroth hat der medicinischen Wissenschaft eine Leuchte angezündet, welche ihre Finsterniß in Tag verwandelt, bei deren Schein sie vielleicht wieder zur Selbsterkenntniß gelangt und von ihren Verirrungen und Trugschlüssen zur natürlichen Anschauung zurückkehrt, um ihre Fehler mit einem pater peccavi! zu sühnen. Durch seine Heilmethode kann Jedem ad oculos demonstrirt werden, wie viel leichter, sicherer und schneller eine Heilung der Krankheiten erfolgt, ohne daß jemals eine neue hinzutritt oder Nachkrankheiten hinterbleiben. Niemals wird nach Beseitigung eines acuten Falles sich eine Mattigkeit oder Kahlköpfigkeit einstellen, wie es namentlich nach Medicinkuren in der Regel und auf längere Zeit geschieht, sondern der geheilte Patient befindet sich sofort ganz wohl und ist im Besitze seiner vollen Kraft wie zuvor, ja meistentheils ist sein Wohlsein bei

Weitem besser, weil so manche Unregelmäßigkeit des Körpers zugleich ausgeglichen wurde. Schwäche ist das Product einer unzureichenden oder nicht ordnungsmäßigen organischen Thätigkeit; ist dieser Zustand, die Krankheitsursache, gehoben und leisten die Organe wiederum ihre normalen Functionen, dann ist eine vollständige Heilung erfolgt und von einer zurückbleibenden Schwäche kann keine Rede mehr sein. Das Vorhandensein letzterer liefert einen sicheren Beweis, daß die angeblich beseitigte Krankheit nur unterdrückt worden war und noch im Körper steckt. Bei einem nach Arzneigebrauche überstandenen Nervenfieber kann diese Thatsache recht deutlich wahrgenommen werden. Schroth's Heilverfahren ist ein unbestechlicher Controleur, der zu seiner Devise Licht und Wahrheit gewählt hat!

In acuten Krankheiten sind die schnellen Erfolge der diätetischen Heilmethode ungemein überraschend. Lungenentzündungen wurden häufig schon in 24 Stunden und mit großer Leichtigkeit gehoben, ohne durch Verkümmerung des dem Leben unentbehrlichen Ernährungssaftes, des Blutes, eine Sünde zu begehen. Wird die Hilfe rechtzeitig, sofort bei sich zeigenden Krankheitserscheinungen, in Anspruch genommen, so kommen Todesfälle äußerst selten vor und fallen fast insgemein der Selbstverschuldung durch Nichtbeachtung der gegebenen Vorschriften zur Last, deren Verstöße indessen schon sehr arger Art sein müssen, um einen unglücklichen Ausgang zu nehmen. Bei den immer große Verheerung anrichtenden Kinderkrankheiten, wie Halsbräune, Scharlachfieber, Masern u. s. w., beweist diese Heilart ihre glänzenden Resultate auf die auffallendste, unzweideutigste Weise und es wird hier recht ersichtlich, wie außerordentlich thätig die Lebenskraft in diesen jungen Körpern sich zeigt. Solche Erfolge hat die ungelehrte Heilkunst aufzuweisen, von deren Wahrheit sich ein Jeder leicht selbst überzeugen kann.

Wenn man von Schroth sagt, daß ein Bauer doch nichts von der medicinischen Wissenschaft verstehe, so muß man diesen Leuten ganz Recht geben; er verstand davon nicht das Mindeste. Aber er wollte auch nichts davon wissen, er hat sie vielmehr durch sein Genie über den Haufen geworfen, wie Napoleon die alte Taktik und Strategie. Hätte Schroth seine Ausbildung auf Universitäten erhalten, er würde nicht Autodidact geworden sein und seine Heillehre wäre nicht erstanden; die Ueberzeugung liegt wenigstens sehr nahe,

daß die gesammte medicinische Doctrin ein Naturheilverfahren, wie es der große Meister erdacht und zusammengestellt hat, wohl schwerlich jemals zu Stande gebracht haben würde. Ich kann nicht glauben, daß Jemand meine Apologie Schroth's, die doch mehr der guten Sache gilt, vornehm belächeln werde, denn er würde durch solche Bornirtheit nur darthun, wie er nicht einmal aus der Geschichte weiß, daß viele der größten Männer aus den unteren Ständen hervorgingen. Das Genie wird geboren, aber nicht in Prunkgemächern, nicht in den Kreisen des Ranges und Glanzes allein, nein, auch in der niederen Hütte, unterm Strohdache!

Trotz ihrer unendlichen Vorzüge, ihrer schnellen, sicheren und gründlichen Heilungen, ihrer leichten Anwendbarkeit, da eine Behandlung in jeder Wohnung bis zum obscuren Dachstübchen unternommen werden kann und man dazu keiner umständlichen Vorrichtungen, keiner kostspieligen Anstalten wie bei den Wasserkuren bedarf, trotz ihrer Billigkeit, indem sie fast weiter nichts als das ärztliche Honorar kostet, trotz ihrer beachtenswerthen Einfachheit in der Verpflegung der Kranken, hat die diätetische Heilmethode bis heute nur geringe Verbreitung gefunden; nur wenige Aerzte haben sich ihr zugewendet. So lange die Staats- und Sanitätsbehörden die Medicin als die allein zu Recht bestehende Heilart anerkennen und sie in Gesetzesfällen zur allein competenten Schiedsrichterin machen, so lange der arzneilichen Heilkunst das Monopol des akademischen Lehrstuhles verbleibt und jeder sich der Heilkunde widmende Anfänger dadurch gezwungen wird, das weitschweifige Wissen derselben sich anzueignen, selbst wenn er sich zu einem anderen Systeme hingezogen fühlt, wird das größere Publicum diesem Beispiele folgen und nur allmälich sich anderen Methoden zuwenden, besonders, wenn man bedenkt, wie tief alte Observanzen und Vorurtheile wurzeln. Man entsetzt sich vor einem einfachen Wasserumschlage, während man die giftigsten Arzneien ohne Bedenken einnimmt!

Eine Hauptursache der bei dieser hochwichtigen Lebensfrage herrschenden Apathie liegt wohl bei den meisten Menschen in der ihre ganze Zeit in Anspruch nehmenden Beschäftigung ihres Berufsstandes, zugleich mit dem festen Glauben verbunden, davon doch nichts zu verstehen, um dergleichen gelehrte Sachen beurtheilen zu können; diese irrthümlichen Ansichten ihnen zu nehmen und sie darüber aufzuklären,

ihr Interesse anzuregen, damit sie sich mehr um ihr leibliches Wohl bekümmern, sollte die Aufgabe jedes sachverständigen Menschenfreundes sein. Es glaubt Jedermann seine Schuldigkeit gethan, sein Gewissen beruhigt zu haben, wenn er bei vorkommenden Krankheitsfällen einen Arzt zu Hilfe ruft, bei dessen Wahl man gewöhnlich weniger difficil zu sein pflegt, als wenn man sich beim Schneider ein Kleid bestellt. Das empfehlendste Aushängeschild eines Arztes ist seine eigene Gesundheit; darum sollten kränkliche Aesculape eigentlich gar nicht prakticiren, denn wie kann man von Jemand Hilfe erwarten, der sich selbst nicht zu helfen vermag. Nimmt die Krankheit ein trauriges Ende, so fühlt man sich wegen dieses Umstandes nicht im Mindesten beschwert; es gewährt sogar Erleichterung, dem Arzte die volle Verantwortlichkeit dafür zuschieben zu können und man tröstet sich bald mit dem Gedanken, daß Nichts zu retten vermochte. Rechnet man noch hinzu, daß sich hauptsächlich solche Patienten zu dieser neuen Heilmethode bequemen, welche bereits alle möglichen Kuren bis auf das Tz, ohne den gewünschten Erfolg zu erreichen, durchprobirt hatten, deren langjährige, tief eingewurzelte Leiden dadurch aber noch vermehrt und hartnäckiger gemacht wurden und häufig den äußersten Grad erreichten, zur gänzlichen Wiederherstellung eines so hart mitgenommenen Organismus jedoch selbstverständlich eine lange Zeit gehört (welche indessen selten ausgehalten wird, indem viele ungeduldige und genußsüchtige Kranke nach einer eingetretenen Besserung sehr häufig die Kur nicht weiter fortsetzen und auf vollständige Genesung lieber verzichten, als fernere Entbehrungen zu ertragen), daß durch diesen Mangel an Selbstüberwindung sich leicht die falsche Meinung verbreitet, als habe die diätetische Behandlung ebenfalls nicht viel geholfen, so dürfte man in den angeführten Ursachen den Schlüssel haben, warum die wohlthätige Erfindung eines rascheren Aufschwunges, eines gedeihlicheren Emporblühens entbehrt.

Auf das Dringlichste muß jedem Menschen an's Herz gelegt werden, über einen so ernsten, in unsere Verhältnisse so scharf einschneidenden Gegenstand sich durch Belehrung und eigenes Nachdenken eine selbstständige Beurtheilung zu schaffen; welche unselige Folgen für Viele hat nicht schon ein langes Siechthum oder gar der Hintritt eines einzigen Menschen veranlaßt! Mißgriffe, Verkennen der eigentlichen Krankheit, die nicht selten bei Leichenöffnungen Ueber-

raschung bereitet, unrichtige oder zu starke Anwendung heftig wirkender Mittel haben so manches theure Wesen in der Blüthe der Jahre dem Leben entrissen, so manche Familie ihres Ernährers beraubt, die unter diätetischer Behandlung voraussichtlich ihre Gesundheit zurückerhalten hätten.

Untergehen wird die gute Sache nicht, obgleich sie häufige Anfeindungen aus mannichfachen Gründen erfährt, obgleich ihre Gegner zu den unrühmlichen Waffen der Verunglimpfung und des Gespöttes greifen; sie tritt dadurch, gleich dem die Besudelung abstreifenden Schwane, nur um so glanzvoller wieder hervor. So manches herrliche Werk hat sich, trotz fast unüberwindlich scheinender Hindernisse, durch rastloses Streben und eiserne Consequenz seiner Verfechter Bahn gebrochen und ist durchgedrungen; darum wird auch Schroth's segensreicher Heillehre, wenn auch spät, doch zuversichtlich die verdiente allgemeine Anerkennung zu Theil werden.*) —

Sämmtliche Krankheitserscheinungen, wenn sie nicht etwa durch Contact (Pocken, Syphilis, Pest) oder durch Miasmen (Typhus, Scharlach, Cholera) veranlaßt sind, lassen sich einfach auf zwei Grundursachen: verminderte Hautthätigkeit und schwache, unvollkommene Verdauung, zurückführen. Diese wichtige Thatsache hat Schroth mit feinem Gefühl herauszufinden gewußt, und sein ungewöhnlicher Scharfsinn baute auf diesen beiden Unterlagen das eigenthümliche Heil-

*) Ueber Schroth und seine Heilweise sind, so weit ich bis jetzt habe ermitteln können, von ausübenden Aerzten wie von Laien, welche meist alle bei Schroth selbst waren, sich von ihm behandeln ließen und glücklich geheilt wurden, folgende Schriften erschienen:

Monographie von Dr. Bicking. Erfurt bei Otto. 1840.

Die letzte Zuflucht von einem Menschenfreunde. Breslau bei Scholz. 1844.

Die Heilmethode des Naturarztes Schroth von einem praktischen Arzte (Dr. Zybulka). Frankfurt a. M. bei Bayrhoffer. 1846.

Die Schroth'sche Naturheilmethode, in Sachsen eingeführt durch Ferdinand Stolte. Dresden bei Kuntze. 1850.

Der Naturarzt von Banoni. Leipzig bei Matthes. 1850.

Bemerkungen über das Heilverfahren des Naturarztes Schroth von einem praktischen Arzte. Wien bei Sallmayer. 1850.

Unter demselben Titel von einem Kurgast. Brünn bei Buschak und Irrgang. 1851.

Geist und Bedeutung der Schroth'schen Heilweise von Dr. Gleich. München bei Franz. 1851. Neue Auflage 1860.

Gelehrte und ungelehrte Heilkunst von Dr. Kadner. Leipzig bei Matthes. 1855.

verfahren, welches er in bewunderungswürdiger Weise dem menschlichen Körper in der zweckmäßigsten Form anpaßte. Niemand wird behaupten oder beweisen können, daß irgend welche nachtheilige Folgen dadurch verursacht wurden; denn noch niemals hat dieses Heilverfahren auch nur den kleinsten Nachtheil zugefügt. Freilich, wenn von Aerzten, welche die Behandlungsart nicht gehörig kannten, sondern davon nur etwas hörten, eine theilweise und überdies falsche Anwendung versucht worden ist, können natürlich die verheißenen Ergebnisse auch nicht eintreten und mit großem Unrecht heißt es dann, daß von ihr auch nichts zu erwarten sei, daß sie die ihr zugeschriebenen Erfolge nicht leiste. Ein Mißlingen, eine Erfolglosigkeit der Kur kann nur in der ganz unrichtigen Auffassung des Heilsystemes, nur in der Nichtbeachtung des vollständigen und vorschriftsmäßigen Verfahrens einen haltbaren Grund haben.

So ist es vorgekommen, daß ein Arzt, statt nach der Anweisung die Umschläge in frisches, kaltes Wasser zu tauchen, warmes Wasser dazu nehmen ließ, weil er meinte, sie brauchten dann nicht erst warm zu werden und dem Kranken würde das unangenehme Kältegefühl erspart; er wollte es also besser verstehen, als sein Lehrer Schroth. Diese Abänderung ist aber gänzliches Verkennen der beabsichtigten Wirkung, denn während ein mit kaltem Wasser benetztes Tuch durch seinen kurzen, gelinden Reiz anregend und belebend auf die Hautnerven wirkt, wozu auch wohl die in jedem frischen Wasser befindliche Kohlensäure nicht wenig beitragen mag, und schon nach einigen Minuten die bezweckte schnelle Erwärmung geschieht, erfolgt nach einem warmen Umschlage baldiges Kaltwerden der betreffenden Körpertheile und die wohlthuende feuchte Wärme entwickelt sich entweder gar nicht oder doch unter Benachtheiligung sehr spät. Kann man sich da wundern, wenn solche verkehrte Anwendung ein Uebel noch verschlimmert? Heißt das nicht, das Kind mit dem Bade verschütten?

Um die diätetische Heillehre zu verstehen, muß man sie in ihrer Totalität erfassen und studiren. Es klingt gewiß nur scheinbar paradox, wenn man die Behauptung hinstellt, daß die Bekenner anderer Heilsysteme, vorzüglich die der Arzneiheilkunde, die (irrigen) Vorstellungen, welche sie aus ihren Krankheitslehren eingesogen haben,

zuvor vollständig quittirt haben müssen, ehe sie im Stande sind, die diätetischen Theorien zu begreifen. Es erklärt sich diese sogar nothwendige Forderung hinreichend wegen der durchgängig diametralen Gegenständigkeit in den Begriffen der letzteren und dürfte daher eine derartige auffallend erscheinende Zumuthung zur Genüge gerechtfertigt sein. Hieraus ergiebt sich, daß ein im Heilwesen Unerfahrener, mit Hervorhebung des medicinischen, auch viel eher und leichter die diätetischen Heillehren einsieht, indem er nichts zu vergessen nöthig hat und ihm frühere Eingebungen nicht hindernd in den Weg treten.

Zu den qualvollsten und grausamsten Leiden des menschlichen Lebens gehören zweifelsohne die chronischen Unterleibskrankheiten. Sie verbittern das Dasein, wenn auch weniger durch körperliche Schmerzen, als vielmehr durch die, die marterndsten Gemüthsbewegungen veranlassenden Nervenaffectionen, oft bis zur Unerträglichkeit und machen es zur Bürde; daher sehen wir oftmals solche bemitleidenswerthe Menschen, bei einer günstigen äußeren Stellung, Wohlhabenheit und einem glücklichen Familienleben, ohne irgend die ersehnte Hilfe finden zu können, bis zur höchsten Verzweiflung getrieben, dem Selbstmorde verfallen! Wer einen an Hypochondrie oder Hysterie Leidenden verspottet und auslacht, der offenbart seine Unkenntniß der furchtbaren Qualen eines solchen Kranken; wenn aber selbst Aerzte sich eines so unwürdigen Vergehens schuldig machen und sogar von eingebildetem Kranksein faseln, so stellen diese sich eigenhändig ein beredtes Armuthszeugniß aus, daß sie weder eine Idee von diesen Zuständen haben, noch weniger das Leiden zu heilen verstehen. Ein gesunder Mensch wird sich wahrhaftig keine Krankheit einbilden!

Der Unterleibspatient ist in den verschiedenen Stadien der Krankheitsentwickelung mürrisch, verdrießlich, schweigsam oder zänkisch, eigensinnig, mißtrauisch, heftig, wird zum Oefteren von Bangigkeit, Angst und Unruhe heimgesucht, macht sich unnöthige Sorgen, hegt stets Befürchtungen aller Art und fühlt sich überhaupt sehr unglücklich, ohne triftige Gründe zu haben; hierzu treten die körperlichen Ungemächlichkeiten und Peinigungen: kalte Füße, heißer Kopf, Schwindel, Mangel an Appetit, Leibesverstopfung, Schlaflosigkeit oder unruhiger, von ängstlichen Träumen unterbrochener Schlummer, Herzklopfen u. a. m. Alle diese Leiden machen ihn jedes gesellschaftlichen Umganges unfähig, wozu auch gewöhnlich alle Neigung fehlt.

Die Entstehungsursachen sind, außer erblicher Anlage, Mißbrauch von Arzneimitteln, falsche und fehlerhafte Behandlung acuter Krankheiten, sitzende Lebensweise, mangelnde Bewegung im Freien, beständiges Einathmen einer dumpfen, mit schädlichen Ausdünstungen verunreinigten Luft, unzureichende Kost von schlechter Beschaffenheit oder umgekehrt, eine zu reichliche, zu nahrhafte, besonders bei fehlender Muskelthätigkeit.

Die ersten Anfänge der Krankheit erkennt man bei jüngeren Personen an dem stillen, ernsten und zurückgezogenen, mit den Jugendjahren contrastirenden Wesen. Sie äußern niemals eine tief empfundene, herzliche Freude, sind gleichgültig bei ergreifenden Ereignissen, suchen die Einsamkeit, entziehen sich den geselligen Vergnügungen oder nehmen nur gezwungenen Antheil daran; überhaupt lassen die natürlichen Gefühlsregungen sie meist unberührt. Diese Erscheinungen stellen sich zuerst nur periodisch ein und werden im gewöhnlichen Leben Launen genannt, bis durch Vernachlässigung des im Keime nicht schwer zu erstickenden Uebels die sich immer mehr entwickelnde Krankheit später in die schrecklichsten Leiden ausartet, welche das tiefste Mitleid erregen. Möge jeder Familienvater, jeder Erzieher oder Angehörige auf solche Kennzeichen des langsam schleichenden Giftes bei seinen Pflegebefohlenen ein wachsames Auge haben und dem Fortschreiten dieser Krankheit schleunigst durch Zuführung der zweckmäßigen Hilfe entgegentreten. In den jüngeren Jahren ist ihm so leicht und binnen kurzer Zeit vorzubeugen und eine gänzliche Beseitigung herbeizuführen; wenn aber dieser gierige Vamphr sich erst fest eingenistet hat und mehrere Organe von ihm ergriffen sind, dann treten so bedeutende Störungen, Schwächungen, Säfteentmischungen und Bildungen von krankhaften Stoffen hinzu, zumal nach Arzneigebrauch, daß, um diese hartnäckigste aller Krankheiten gründlich zu heilen, eine sehr lange anhaltende Kur erforderlich ist, die dann auch begreiflicher Weise mit größerer Geduld und Beharrlichkeit ertragen werden muß, indem die acuten Ausbrüche in weit stärkerem Maße zum Vorschein kommen.

Ueber das Wesen der Unterleibskrankheiten, welche die Hilflosigkeit der mediciniſchen Heilart am sichtbarsten und beweiskräftigsten zur Schau stellen, ist viel gesprochen, geschrieben und gestritten worden. Indessen alle diese gelehrten Deductionen und scharfsinnigen

Diagnosen kennzeichnen nur das wissenschaftliche Eindringen und Beleuchten verschleierter Thatsachen, nur die geistigen Fähigkeiten der Docenten und Polemiker, von denen Jeder glaubt, den Stein des Weisen gefunden zu haben. Das Endresultat ist jedoch stets, es bleibt trotzdem alles hübsch beim Alten, denn einen praktischen Nutzen haben sie noch nicht gewährt, und zwar aus dem simplen Grunde, weil man in dem reichen Arzneischatze keine Mittel dagegen besitzt. Der Kranke kümmert sich aber nicht darum, ob sein Leiden im Blinddarme oder im Pfortadersysteme sitzt, er will nur gesund werden. Bis heute ist indessen die Medicin noch nicht im Stande gewesen, einen einzigen chronischen Unterleibskranken radical zu heilen; sogar die behaupteten Besserungen sind nur ephemerischer Natur, daher weit entfernt, diesen Namen zu verdienen.

Was sollen dem Kranken specielle Abbildungen des Magens und der übrigen Verdauungswerkzeuge, im normalen und kranken Zustande zusammengestellt; was weitläufige Auseinandersetzungen der Beschaffenheit, Verrichtungen und vorkommenden Zufälle dieser Organe; was Erläuterungen der bestehenden Störungen und Stockungen der Säfte und des Blutes? Zu was dienen diese vermittelst eines anstrengenden und mühevollen Studiums erlangten Thatsachen dem Patienten? Soll er aus dem genauen Erkennen seines Zustandes vielleicht Trost und Hoffnung schöpfen? Gewiß nicht, so lange ihm die Aussicht auf Befreiung vom Uebel abgeschnitten ist. Sein alleiniges Verlangen ist wirksame Abhilfe! Darum, Ihr gelehrten Dogmatiker und Klopffechter, statt eine nutzlose Schulweisheit zu ostentiren, sinnt lieber über geeignete Mittel nach, welche die Gesundheit wiederherzustellen vermögen, denkt lieber darüber nach, auf welche Weise die leidende Menschheit von einer so fürchterlichen Plage zu befreien ist, wie es der verdienstvolle, unwissenschaftliche Schroth gethan! Das wird Euch mehr Ansehn geben, mehr Dank und Segen bringen, als dieser gelehrte Krimskrams! Hier höre ich bereits Manchen urtheilen: „Wie ungerecht sind diese Vorwürfe! Ist es nicht nothwendig, zuvörderst sich eine sorgfältige und vollkommene Kenntniß des unbekannten Leidens zu verschaffen, bevor man Maßregeln zu seiner Hebung versucht?“ Darauf als Antwort die Gegenfrage: Haben denn Schroth und Prießnitz dies gethan? Beide haben ja eben den höchst wichtigen Beweis geliefert, daß ein vorhergehendes Erkennen

der Krankheit, nach Art der Medicin, ganz überflüssig und entbehrlich sei, indem die Natur und nicht die Mittel die Heilung vollbringen. Man befleißige sich der Auffindung anderer Hilfsmittel, als der flitterstaatlichen, abergläubischen Arzneien; man suche nach solchen, welche der Lebensthätigkeit eine kräftige Stütze bieten, und der Zweck ist erreicht. Die Theorie muß sich aus der Praxis entwickeln und nicht vice versa die Anwendung aus der Lehre hervorgehen. Will die Wissenschaft später zur eigenen Belehrung die Anomalien des kranken Organismus untersuchen und studiren, nun, so dürfte wohl Niemand dagegen einen Einwand zu erheben sich gestatten; zunächst aber und in erster Linie steht die berechtigte Anforderung: dauerhafte und vollkommene Hilfsleistung! Die eigentliche Aufgabe der Aerzte sollte hauptsächlich ihr rastloses Wirken zur Verhütung von Krankheiten sein, sie sollten sich zu Wächtern der Gesundheit machen und für die Aufrechthaltung derselben eifrig sorgen; in der Prophylaxis sollten sie ihren wahren Beruf erkennen. Die Krankheitsfälle würden sich unter diesen aufrichtigen Bemühungen nicht nur verringern, sie würden dann, was das Wichtigste ist, weniger schwierig, minder gefährlich werden. Das Bewußtsein, diesem edlen Ziele durch thatkräftiges Streben stets näher zu rücken, müßte der schönste Lohn eines pflichttreuen, gewissenhaften und menschenfreundlichen Arztes sein.

Bei Abdominalleiden hören wir gewohnter Maßen auf die Lamentationen der Kranken die Practici der Medicin stets bedenklich erwidern: daran wollen wir nicht rütteln, das müssen wir in Ruhe lassen, wir dürfen nicht aufrühren, es möchte sonst schlimmer werden. Sie fürchten sich also, recht gut wissend, daß ihnen zur Beseitigung des Uebels keine Mittel zur Verfügung stehen, an dessen Besänftigung ihnen nur gelegen ist. Schroth dagegen, der kühne Meister, fürchtet sich nicht, er greift es muthig und unerschrocken an, rührt es tüchtig auf, mit Sicherheit sich bewußt, daß ihm die Macht zu Gebote steht, die wilden, aufgewühlten Wogen zu bändigen und zu lenken, damit sie den von ihm gesetzten Dam nicht überfluthen, richtig erkennend, daß, wenn die Wiederherstellu der Gesundheit erreicht werden soll, vor Allem die Stoffe, welche das Krankfein erzeugen, aus dem Körper geschafft werden müssen, eine Entfernung derselben aber nur dadurch möglich gemacht wird, daß man sie zuvor aufrührt. Das heißt mit anderen Worten: der

chronische Zustand muß in einen acuten mittelst künstlichen Hervorrufens des Heilfiebers umgeschaffen werden. Diese streng logische Folgerichtigkeit hat Schroth in praxi seines Verfahrens auf das Evidenteste bestätigt und somit den schlagendsten Beweis geführt, daß Fieber in Wahrheit das Heilwirken der Natur ist. Wenn man weiß, daß acute Leiden nach unregelmäßigem Verlauf in chronische übergehen, so liegt die Folgerung doch auf der Hand, daß zur Heilung letzterer diese vorherige Umwandlung durchaus nothwendige Bedingung sein muß. Es ist zum Erstaunen, wie der klare Verstand eines einfachen Mannes erst auf dieses naheliegende Hinderniß zur vollständigen Hebung einer Krankheit die Aufmerksamkeit lenken mußte, während die wissenschaftliche Brille stets weit darüber hinaus gesehen! — Welche tief erforschte Wahrheit liegt in Schroth's lakonischen Worten: ohne Reinigung keine Heilung!

Ich habe mich über die Krankheiten des Unterleibes um deswillen ein wenig umfassend ausgesprochen und ihre Umrisse in's Einzelne übergehend gezeichnet, weil

1) sie von allen chronischen zu den am meisten verbreiteten und wucherndsten gezählt werden müssen,
2) sie wegen ihrer Geistesbedrückung das Dasein zur gräßlichen Folter machen und das von dieser Schlingpflanze eingeengte Leben nur ein Vegetiren zu nennen ist,
3) keine einzige der gebräuchlichsten Kurmethoden in ihrem Bereiche die zu einer völligen Beseitigung nothwendigen Mittel aufzuweisen hat, und
4) die diätetische Behandlung, so zu sagen, den Nagel auf den Kopf trifft, die zum Ziele sicher führenden, naturwüchsigen, nie fehlschlagenden Hilfsmittel gewährt, den einfachen, geraden Weg zeigt, an dessen Endpunkt der Patient, verjüngt und neugeboren, seinen verlorenen Schatz, die inbrünstig erflehte Gesundheit, unversehrt zurückempfängt.

Bei den Arzneikuren ist man immer ängstlich beflissen, nur die Krankheitsäußerungen, als: Schmerzen des Kopfes, des Leibes, der Augen und anderer Körpertheile, kalte Füße, Schweiße, Congestionen, Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Erbrechen, Diarrhöen, Stuhlverhaltungen, Entzündungen, Fieber u. s. w., wie schon früher bemerkt worden, zu beschwichtigen, — eine wahre Symptomenjagd, ein nutzloses und fort-

gesetztes Probiren im ungewissen Zwielichte. Man beschränkt sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, einzig und allein auf einen Angriff der Vorposten der Krankheit, ihrer Kundgebungen, und läßt den Kern derselben unangetastet sich weiter entwickeln. Diese unzulängliche Oberflächlichkeit hat weiter keinen Zweck, als dem Leidenden eine augenblickliche Erleichterung zu verschaffen, und zwar auf die Gefahr hin, dadurch sich später zeigende Nachtheile zu erschließen, welche einestheils in den schädlichen Eigenschaften der Arzneistoffe liegen, anderntheils aus der Niederwerfung des Naturheilwirkens, der Unterdrückung von Fieber und Entzündung erwachsen, die daher auch, streng genommen, nicht den Anzeigen der Krankheiten, sondern denen des Einschreitens der Lebenskraft angehören, so wie auch dadurch veranlaßt werden, daß man die naturgemäß auftretenden und deshalb nothwendigen kritischen Erscheinungen, als: Diarrhöen, Leibesverstopfung, Ausschlag u. a. m. aufhebt. Man arbeitet der helfenden Natur überall und aus Leibeskräften schnurstracks entgegen, vereitelt ihre Mühen und der geschaffene lethargische Zustand wird für Aufhebung des Uebels genommen.

Die diätetische Behandlungsweise unterscheidet sich sehr merklich von der medicinischen, daß sie ausschließlich den Sitz der Krankheit scharf in's Auge faßt. Sie bekümmert sich wenig um die Symptome; sie greift höchstens bei größeren Schmerzen und peinigenden Zufällen zu Linderungsmitteln; sie bemüht sich, den Aeußerungen des Naturheilwirkens und den in Folge desselben sich einfindenden Krisen den möglichsten Vorschub zu leisten; ihr Streben ist nur darauf gerichtet, die Wurzel des Uebels auszuroden. Ist ihr dies gelungen, dann verschwinden alle daraus entstandenen und deshalb von ihr abhängigen Leiden und Schmerzen ganz von selbst. Schmerzgefühl und andere Kundgebungen sind aus diesen Gründen auch als erfreuliche Zeichen der noch kräftigen Lebensthätigkeit anzusehen. Hören diese bei fortbestehendem Kranksein auf, dann ist das Heilwirken der Natur todt und die Aufgabe der Heilkunst besteht darin, es wieder zu erwecken. Die Wiederbelebung erkennt man an der Rückkehr der unterdrückten Erscheinungen.

Daß nun Schroth's Verfahren diese auffälligen und glänzenden Ergebnisse wirklich liefert, das bethätigt nicht allein die große Menge der durch seine Methode geheilten Patienten, welche an den verschiedenartigsten Krankheiten gelitten, sondern es kann ja jeder Zweifler und

Ungläubige auf die unzweideutigste Weise mittelst eigener Versuche sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Bis jetzt wenigstens hat die diätetische Heilart, richtig gebraucht, noch niemals im Stiche gelassen und jeder Kranke, wenn er bei tiefen, eingewurzelten Leiden nur die nöthige Ausdauer besitzt, kann auf diesem einzigen und natürlichsten Wege seiner vollständigen Genesung mit Sicherheit entgegensehen, mit Ausnahme — ich muß es wiederholen — wo organische Mißbildungen oder Zerstörungen vorliegen.

Nach den dargelegten und erläuterten Thatsachen kann man sie gewiß, ohne der Uebertreibung beschuldigt zu werden, mit allem Fug und Recht, die sicherste und gründlichste aller bestehenden Heilmethoden nennen; der schlichte Landmann Schroth, der nie eine Hochschule besuchte, der nie ein Lehrbuch der Pathologie und Therapie gesehen, hat durch die Schöpfung dieser neuen segenvollen Heillehre auf den Namen Wohlthäter der Menschheit unzweifelhaft den gerechtesten Anspruch. Sein einfacher, gesunder Verstand hat zu eröffnen gewußt, was dem angestrengtesten Forschungsvermögen der Gelehrsamkeit verschlossen geblieben.

„Denn was der Verstand der Verständ'gen nicht sieht,
Das findet in Einfalt ein kindlich Gemüth!"

Ich komme jetzt zu der bei chronischen Krankheiten vorzunehmenden Behandlungsweise und will mir Mühe geben, dieselbe recht verständlich und detaillirt zu beschreiben, zugleich aber auch bemerken, daß das Verfahren durchgehends in allen seinen Theilen, demnach also die vollständige Kur in Anwendung gebracht werden muß, unter strenger, gewissenhafter Befolgung der gegebenen Vorschriften; denn nur durch ein Zusammenwirken des Ganzen sind die verheißenen glücklichen Erfolge zu gewinnen.

Wiewohl die im Ganzen höchst einfache Kurmethode leicht faßlich ist, so dürfte es doch in besonders schweren und verwickelten Leiden, wo dem Kranken bei großer Abspannung des geistigen Vermögens die Klarheit des Verständnisses oder die Kraft der Ausführung gebricht, rathsam sein, wenn im Orte ein die diätetische Heilart ausübender Arzt vorhanden ist, sich diesem anzuvertrauen, da derselbe in solchen Fällen besser im Stande ist, die alsdann häufiger eintretenden Modi-

fications zu leiten und somit bisweilen auch eine schnellere Beendung der Kur zu ermöglichen; der Rath und die Hilfe jedes anderen Arztes ist aber mit Entschiedenheit zurückzuweisen, weil ein solcher die bei dieser Methode eintretenden naturgemäßen, anderen Heillehren ganz entgegenstehenden Erscheinungen, namentlich die kritischen, nicht zu beurtheilen versteht und ein etwaiges Eingreifen nach dessen Weise die nachtheiligsten Folgen haben kann.*)

Uebrigens ist die Behandlung, wie ich sie, dem jeweiligen Einwirken der Kur und dem Zustande des Patienten angemessen, in ihrer wechselnden und abänderlichen Gestaltung (Individualisation) charakterisirt habe, sowohl für ältere wie jüngere Personen beiderlei Geschlechts die nämliche und es kann eine Kur jederzeit angefangen werden. Auf ein verständiges Individualisiren ist bei langen und tiefen Leiden ein entschiedenes Gewicht zu legen, da die Vermehrung der Krankheitsproducte, nach dem Aufhören eines gewissen Gewohnheitsverhältnisses im Körper, die ursprüngliche physische wie psychische Beschaffenheit total umwandelt; der natürliche Instinct schlummert. Bei der ungemein leichteren und einfacheren Behandlungsweise der rein acuten Krankheiten ist dies von sehr untergeordneter Bedeutung.

Die feuchten Einhüllungen und Umschläge.

Man verschaffe sich eine starke wollene Decke, wie man sie in Krankenhäusern findet und in Wasserheilanstalten zu ähnlichen Zwecken verwendet: für einen Erwachsenen von etwa sechs Fuß Länge und gleicher Breite. Abends beim Schlafengehen, das im Sommer gewöhnlich um neun, im Winter um acht Uhr geschieht, jedoch mindestens zwei Stunden nach dem Essen, wird diese Decke, nach Entfernung des Federdeckbettes, in der Art auf dem Bette nach vorn und hinten gleichmäßig ausgebreitet, daß sie am oberen Ende von der Hälfte des Kopfkissens anfängt, so daß sie dem Patienten bis dicht unter die

*) Dr. Duncker in Kirchwerder in Vierlanden, ein intelligenter Arzt, übt das diätetische Verfahren in seiner ursprünglichen Reinheit aus und nimmt auch auswärtige Patienten zum Gebrauche der Kur in seinem Hause auf.

Außer der Mutteranstalt in Lindewiese befinden sich noch starkbesuchte diätetische Heilanstalten: in München von Dr. Gleich und in Wandsbeck bei Hamburg von Wittmack. Die Directoren beider Institute waren beim Vater Schroth, vernahmen die Lehren aus seinem Munde und unterrichteten sich von seiner Heilweise an der Quelle selbst.

Arme, welche nicht mit eingewickelt werden, reicht. Auf diese glattgestrichene Decke legt man ein in frisches, kaltes Wasser getauchtes und nach vollständigem Durchnässen stark ausgerungenes Betttuch derselben Größe von ziemlich grober Hausleinwand, damit es eine genügende Menge Wasser aufnehmen könne (ein feines Leinen paßt hierzu nicht, weil es zu wenig Feuchtigkeit zurückhält), und zwar verfährt man dergestalt, daß es oben einige Finger breit niedriger als die wollene Decke beginnt, also von dieser etwas überragt wird, und streicht dasselbe, nach vorn und hinten gleichmäßig ausgebreitet, glatt. Hierauf nimmt man ein zweites Leinentuch von der nämlichen Beschaffenheit und Größe, auf dieselbe Weise in kaltes, frisches Wasser getaucht und ebenfalls kräftig ausgerungen, legt es dreifach so zusammen, daß es dem Kranken von den Achselhöhlen bis zur Bedeckung der Hüften reicht, und legt es als Leibumschlag am oberen Theile der Einhüllung auf das erste feuchte Leinentuch, nach beiden Seiten des Bettes gleich weit auseinander.

Nachdem diese Vorbereitungen getroffen worden sind, legt sich der bis auf das Hemde entkleidete Patient in die Mitte der Tücher auf dem Rücken, indem man vorher das Hemde hochstreifte, so daß ihm die beiden feuchten Leinen bis möglichst nahe unter die frei bleibenden Arme gehen. Die bedienende Person, welche hierzu nothwendig ist, legt nun zuerst die eine Seite des Leibumschlags auf Brust und Leib und die andere Seite darauf, daß derselbe mithin vorn über einander liegt, hinten aber einfach verbleibt. Das feste Anziehen muß vermieden werden, um das Athmen nicht zu erschweren, indessen ist gutes Anschließen zu bewerkstelligen. Wie schon angeführt, erstreckt sich dieser Leibumschlag von den Achselhöhlen bis etwas unterhalb der Hüften. Jetzt schlägt man die beiden Seiten des langen Leinentuches eben so über den Körper bis unten und legt das überstehende Ende an den Füßen um, so daß diese vollkommen darin gehüllt sind; sodann wird die eine Seite der wollenen Decke (wobei man Acht haben muß, daß sie ein wenig höher als die feuchten Tücher sitzt) übergeschlagen und zur besseren Befestigung etwas unter den Rücken von oben nach unten geschoben. Mit der andern Seite verfährt man auf gleiche Art und wickelt besonders die Füße recht fest ein, indem man das zusammengelegte Ende der Decke unter sie bringt. An der Brust muß die Decke gut schließen, darf

aber nicht sehr stark zusammengezogen werden, damit nicht eine Beläſtigung beim Athmen stattfindet. Nachdem das hochgenommene Hemde vorn und hinten wieder in seine gehörige Lage gebracht ist, wobei man zu sorgen hat, daß Decke und Tücher auf dem Rücken in Ordnung bleiben, bringt man das Federbett, welches im Winter nicht zu dünn sein darf, auf den eingewickelten Kranken bis zum Kinn. Die oberen Zipfel desselben werden von beiden Seiten unter die Schultern gesteckt und die beiden Seiten des Bettes vorn und hinten unter die wollene Decke gestopft; namentlich müssen die Füße recht sorgfältig darin verpackt sein und das Bett daselbst muß sie dicht und fest umhüllen. Auf dieses Einstopfen des Deckbettes rings um die ganze Einwickelung ist die größte Achtsamkeit zu verwenden, damit keine Oeffnungen bleiben, durch welche die zutretende äußere Luft eine schädliche Abkühlung bewirken könnte. Der Körper muß sich in einem hermetischen Verschlusse befinden. Es würde deshalb eine empfehlenswerthe Vorsicht sein, eine zweite wollene Decke über das Bett zu breiten und dieselbe gleichfalls um das Deckbett von allen Seiten ringsum ein wenig unterzuschieben; man erlangt dadurch eine bessere Befestigung, was besonders bei unruhig Schlafenden zu berücksichtigen sein dürfte. In letzterem Falle kann man noch, zur sichersten Verhütung eines Verschiebens des Apparates, das Ganze umschnüren, wodurch er am zweckmäßigsten zusammengehalten wird. Bei einiger Gewandtheit und Uebung hat man sich bald so viel Fertigkeit angeeignet, daß dieses umständlich scheinende Geschäft in wenigen Minuten beendet ist. Wer es vorziehen sollte, kann auch den Leibumschlag vorher, ehe er sich in's Bett auf das lange Leinentuch legt, nachdem das Hemde hochgestreift ist, anlegen; nur ist darauf zu sehen, daß er richtig sitzt.

Beim Schlafen ist die Rückenlage als die für den Menschen geeignetste anerkannt; sollte indessen einem Patienten, vielleicht aus langer Gewohnheit, die Seitenlage bequemer sein oder besser zusagen, so mag er nach Gutdünken immerhin diese nach vollendeter Einwickelung mittelst allmälichen Herumdrehens des Körpers annehmen.

In acuten Fällen kommen in der Regel ganze Einhüllungen bis an den Hals, die Arme also mit eingeschlossen, zur Anwendung, um durch das Einwirken der feuchten Wärme auf den gesammten Körper einen schnelleren und vermehrten Erfolg zu

erzielen. Bei chronischen Krankheiten von längerer Dauer würde aber diese Einengung Vielen zu peinlich sein und namentlich bei einem Alleinschlafen im Zimmer Angst verursachen; die Arme bleiben deshalb frei unter dem Deckbett, so daß man im Stande ist, Verschiebungen am oberen Theile der Hülle selbst wieder in Ordnung zu bringen, auch in vorkommenden Fällen jederzeit die Auswickelung ohne fremde Hilfe vorzunehmen und aufzustehen. Der Zweck wird auf diese Weise eben so gut erreicht, da bei chronischen Leiden nicht periculum in mora ist und die Kur auch nicht verlängert wird. Sollte es indessen nöthig sein, z. B. bei Rheumatismen, gichtischen Anschwellungen, Nervenlähmungen und dergleichen, dann sind Arme und Hände mit besonderen Umschlägen von feuchten Handtüchern zu versehen, über welche trockene gewickelt werden, und das Ganze ist außerdem noch mit wollenen Binden fest zu umhüllen.

Bei katarrhalischen und entzündlichen Halsleiden ist es nothwendig, daß der Patient einen folgendermaßen gemachten localen Umschlag erhält: Man legt ein in Wasser genäßtes und (wie immer) stark ausgedrücktes Handtuch von grobem Leinen der Länge nach so zusammen, daß es eine Handbreite hat, schlägt es dem Kranken (und zwar des Abends, ehe die Einwickelung beginnt) glatt und nicht zu fest um den Hals, bindet darüber ein breiteres, die feuchten Ränder bedeckendes, trockenes, und wickelt darum eine wollene Binde. Morgens vor dem Aufstehen nimmt man diese Bandage wieder ab, reibt die Stellen mit einem erwärmten Tuche trocken und bindet ein Halstuch um. Ist das Leiden alt und hartnäckig, dann würde dieser Umschlag auch während der Tageszeit zu tragen sein, doch nur im Sommer oder in geheizten Stuben; bei kühlerer Witterung wäre er im Freien aus Besorgniß des Kaltwerdens zu widerrathen.

Für Zulassung einer reinen frischen Luft in die Schlafzimmer hat man fleißig zu sorgen. Die Temperatur derselben darf im Winter nicht zu hoch steigen, ungefähr 12 bis 14° Réaumür; in den Wohnzimmern kann sie um einige Grade vermehrt werden, doch nicht über 18°. In kälterer Jahreszeit ist es erforderlich, eine Nachtjacke anzuziehen.

Der Kranke wird, solchergestalt eingepackt, bald warm. Die sich entwickelnde feuchte Wärme erregt ein recht behagliches, wohlthuendes Gefühl, wenn nur der erste, allerdings einige Ueberwindung kostende

Eindruck der abstoßenden Kälte vorüber ist. Man gewöhnt sich indessen leicht daran, und vorzüglich während der höheren Fieberperiode ist diese Abkühlung der heißen Haut sogar ein Labsal, nach dem man sich sehnt und die eine überaus erquickende, angenehme Empfindung gewährt. Gewöhnlich schläft man baldigst ein und bis zum frühen Morgen, es sei denn, daß das Eintreten bedeutender acuter Zustände oder sich bildende Krisen Unterbrechungen veranlassen. *Schweiße zu erregen, ist nicht die Absicht bei diesen Einhüllungen.* Anfänglich können sie sich einstellen, auch wohl später als kritische Erscheinungen. In diesen Fällen muß man sie abwarten und der Patient, so lange er es ertragen kann, in der Einschlagung verbleiben. Ein Schwitzen in feuchten Tüchern ist keineswegs so lästig, wie in trockenen Betten; die Schweiße verlieren sich auch binnen kurzer Zeit gänzlich, sobald sie nur aus Beklommenheit oder Ungewohnheit entstanden, daher nicht krankhafter Natur sind.

Morgens früh, im Sommer etwa um sechs Uhr, im Winter etwas später, geschieht das Auswickeln, welches mit vieler Vorsicht *unter dem Deckbett* vor sich geht. Zuerst werden die eingestopften Seiten des Deckbettes behutsam hervorgezogen. Ohne dieses zu lüften, schlägt der Kranke, so weit er mit den Händen reicht, die wollene Decke nach beiden Seiten aus einander, dann ebenso das längere Leinentuch und zuletzt den Leibumschlag, reibt mit einem etwas erwärmten Tuche oder einfach mit dem Hemde Brust und Leib trocken, streift die ganze Umhüllung am Rücken herunter und zieht die Füße langsam daraus. Nachdem die Umhüllung unter dem Körper hervorgezogen, wird sie seitwärts zum Bette hinausgeschoben, wobei nur ein Hochheben des Deckbettes möglichst zu verhüten ist. Falls der Kranke nicht sehr schwach und leidend ist oder nicht durch Schmerzen an diesem Selbstwenden des Körpers verhindert wird, vermag er ganz allein, ohne anderen Beistand, diese Auswickelung zu bewerkstelligen. Ist der feuchte Körper vollständig trocken geworden, ungefähr nach Verlauf einer halben Stunde, so steht man auf und bedient sich zum Waschen und Mundreinigen nicht des ganz kalten Wassers, sondern bringt es auf etwa 14° bis 16° Wärme.

Es ist nothwendig, die Leinentücher jeden Morgen in lauwarmem Wasser gut zu reinigen, auch nach Ermessen, wenn die Hautausscheidungen von Schleim und anderen Stoffen sich reichlicher zeigen,

dieselben alle acht bis vierzehn Tage mit Seife auszukochen und auszuwaschen; nur muß man hierbei Sorge tragen, daß alle Seifentheile durch wiederholtes Spülen in reinem Wasser vollständig wieder entfernt werden. Die wollene Decke ist gleichfalls täglich zu lüften und zu trocknen: während des Sommers im Freien, im Winter in der Nähe eines Ofens.

Die wollenen Fasern der Decke ziehen eine nicht unbeträchtliche Menge Wasser aus dem feuchten Leinen an, wodurch die Wolldecke sowohl wie auch die Betten genäßt werden. Zur Umgehung des oft lästigen und umständlichen Trocknens derselben, da Wollzeug schwierig und nur unter Anwendung von starker Wärme vollkommen trocknet, würde es zweckmäßig sein, beim Einwickeln zuvor auf der wollenen Decke ein trockenes Leinen auszubreiten und dann die feuchten Tücher darauf zu legen, so daß das trockene Betttuch sich zwischen der Wolldecke und dem feuchten Leinen befindet.

Ich will hier noch eine recht praktische Verfahrungsweise einer Einhüllung des ganzen Oberkörpers, mit Ausschluß der Arme, beschreiben: besonders in solchen Fällen anwendbar, wo es wünschenswerth und von Nutzen ist, die Nacken- und Halspartien in eine zusammenhängende Atmosphäre feuchter Wärme zu bringen, wodurch zugleich eine heilsame Einwirkung auf die wichtigen Gelenkwirbel, welche bei partiellen Bedeckungen meist dieses wohlthätigen Einflusses entbehren, erreicht wird. Man lasse sich eine Art Weste oder Jacke mit ganz kurzen Aermeln, so daß diese nur die Schultern bedecken, von dreifach zusammengelegtem Leinen anfertigen; dieselbe muß solche Länge haben, daß sie bis unter die Hüften reicht — indem sie den Leibumschlag ersetzen soll — und mit einem Kragen versehen sein, welcher gleichzeitig als Halsumschlag dient. Ueber diese, ebenso wie alle feuchten Umschläge, in Wasser getauchte und gut ausgewundene Jacke zieht man eine zweite, trockene, ganz gleiche von einfachem Leinenzeuge, welche zum Zuknöpfen eingerichtet ist und die erstere vollständig bedeckt, und zuletzt über beide eine ähnliche starke, wollene, ebenfalls mit Knöpfen und außerdem mit etwas weiten Aermeln versehene, die man noch mittelst eines breiten Gurtes nach Erforderniß fester zusammenziehen kann. Um den Hals wird dann ein dichtes Uebertuch gebunden. Diese sehr zweckmäßige Einrichtung bietet beachtenswerthe Vortheile: die Einwickelung ist einfacher und geht

schneller von Statten als bei mehreren theilweisen Umschlägen, es wird dem leichten Verschieben derselben vorgebeugt und der Patient hat die Arme stets zur freien Verfügung, was bei den gewöhnlichen ganzen Einschlagungen bis über die Schultern mittelst des üblichen Leinentuches nicht der Fall ist. Zum Einhüllen des unteren Körpers streift man die wollene und die trockene Jacke zurück, legt das längere feuchte Leinen, wie oben angegeben, wenn auch nicht so hoch, herum und schlägt endlich die wollene Decke bis zu den Achselhöhlen darüber. Ist es nöthig, so können hierbei die Arme auch noch besondere Umschläge erhalten, nur muß alsdann für gehörige Aermelweite der wollenen Jacke gesorgt sein.

Bei schweren Unterleibsleiden geschieht es im Laufe der Kur oftmals, daß zeitweilig die Füße in der Einwickelung nicht warm werden wollen und nicht selten sogar die ganze Nacht hindurch kalt bleiben. In solchem Falle schlägt man das lange Leinentuch unten bis an die Knöchel zurück, so daß die Füße trocken in der wollenen Decke liegen. Nach einigen Tagen ist diese in Folge innerer Vorgänge auftretende Erscheinung gewöhnlich vorüber, und man verfährt dann wie früher. Auch kommen Schmerzen in den Fersen vor, die, in gesteigertem Maße, äußerst empfindlich werden können und den Schlaf verscheuchen. Hier kann man dadurch lindern, daß man entweder sich und die Füße seitwärts legt, oder daß man ein Kissen oder eine passende andere Unterlage dergestalt unter der wollenen Decke anbringt, daß die Fersen nicht aufliegen, sondern völlig frei von jedem Drucke bleiben. Dieses schmerzhafte Gefühl stellt sich ebenfalls nur periodisch ein und wird wahrscheinlich durch die angeregte Vibration des kranken Nervensystems verursacht.

Sobald die Hautthätigkeit lebhafter wird oder der Körper mehr Feuchtigkeit verlangt, welche ihm bei dieser Kur in chronischen Leiden fast nur mittelst Einsaugens durch das Hautorgan zufließt, ereignet es sich, daß die Tücher, meistentheils an den Beinen, trocken werden. Nimmt man dies wahr, so wird ein drittes Leinentuch genommen, gleichfalls wie die anderen in Wasser getaucht und tüchtig ausgewunden, und in derselben Art wie der Leibumschlag dreimal zusammengelegt, so daß es da anfängt, wo der Leibumschlag aufhört, und bis zu den Knöcheln reicht. Beim Einwickeln legt man dasselbe zu dem bezeichneten Zweck auf das län-

gere Leinen an die betreffende Stelle und schlägt es, nachdem der Leib seinen Umschlag erhalten, um die Beine und nachher das lange Leinentuch darüber. Unten an den Füßen genügt das einfache Leinen, weil dieses dort umgeschlagen wird, überhaupt bei der Weite des Tuches auch eine größere Menge davon mit ihnen in Berührung kommt, zudem die nöthige Erwärmung der Füße bei Unterleibskranken manchmal ihre Schwierigkeiten hat.

Man muß stets ein aufmerksames Auge auf hinreichende Zuführung von Feuchtigkeit haben, besonders in den stärkeren Fieberperioden, wo eine bedeutende Menge eingesogen wird, und kann zu solchen Zeiten dem Leibumschlage noch mit einigen feuchten Handtüchern nachhelfen oder mehrere lange Leinentücher in Anwendung bringen. Auf der andern Seite ist aber auch die Achtsamkeit darauf zu richten, daß das nothwendige Warmwerden aller Körpertheile keine Beeinträchtigung erfährt. In derartigen Fällen sind die Tücher wiederum zu vermindern und man muß auf den einfachen Leibumschlag und das längere Leinentuch zurückgehen. Bei einiger Beachtung seines Zustandes fühlt der Patient selbst am Besten das ihm Zusagende heraus und kann diese oder jene Veränderung der Umschläge nach seinem Gutfinden eintreten lassen.

Obschon die weiblichen Regeln ein naturgesetzlicher Act sind, so dürfte es doch in vielen Fällen die Vorsicht gebieten, zumal bei Nervenschwachen, während der Menstruationsperiode die nächtlichen feuchten Einwickelungen auf den Leibumschlag allein, und zwar viermal zusammengelegt, zu beschränken, um die Reizbarkeit nicht noch zu erhöhen.

Von Bewunderung erfüllt, müssen wir den schöpferischen Erfindungsgeist Schroth's anstaunen, welcher in der genialsten Weise einen Apparat zusammenstellte, wodurch eine Einwirkung der heilkräftigen feuchten Wärme auf den sehnsüchtig danach verlangenden kranken Körper dauernd und zweckentsprechend ermöglicht wird. Der Erfinder der russischen Dampfbäder erkannte auch schon sehr richtig den wohlthuenden Einfluß der feuchten Wärme; er besaß aber nicht das Genie Schroth's, um sie in der zweckmäßigsten Form und größtmöglichen Wirksamkeit dem Körper zuzuführen. Im Dampfbade wird nasse Hitze von überaus hoher Temperatur entwickelt, welche unmäßigen und gewaltsam erpreßten, mithin schwächenden Schweiß hervorlockt; man kann das Bad nur kurze Zeit nehmen und ein sehr

bedenklicher Nachtheil entsteht dadurch, daß die Lungen diese heißen Dämpfe beim Athemholen aufnehmen und darunter leiden. In den ähnlichen Einwickelungen bei den Wasserkuren vermag man, wegen des alsbald sich einstellenden, durch das Wassertrinken erzeugten starken Schwitzens, gleichfalls nur geringe Zeit auszuhalten; die darauf folgende große Unruhe und Aufregung des Gemüths paralysiren den erwarteten Nutzen und die guten Wirkungen gehen verloren.

Wie ganz anders verhält es sich mit unseren Einschlagungen in der diätetischen Kur. Der ganze Körper kann längere Zeit hinter einander, erforderlichen Falls Tag und Nacht hindurch, in einem feuchten Dunstkreise von stets angemessener, zuträglicher Wärme und ohne Schweiß erhalten werden, und dabei athmet der Kranke in vollkommener Ruhe eine reine, frische Luft ein. Wer wollte die dadurch zu erreichenden schnellen und glücklichen Resultate, die in der That häufig etwas Wunderbares an sich tragen, verkennen? Wie beruhigend und wohlthätig sind diese feuchten Einhüllungen z. B. beim Nervenfieber, wo das übermäßig ausbrechende Fieber alsbald in seine Schranken zurückgewiesen wird und auf die qualvolle Angst, auf das wildeste Phantasiren eine besänftigende Ruhe mit klarem Bewußtsein folgt! Wie überraschend günstig wirken sie in Entzündungskrankheiten, z. B. Halsbräune, Lungenentzündung, welche schon allein durch diese Einpackungen und Halsumschläge in sehr kurzer Zeit sicher und vollständig, ohne die geringsten nachtheiligen Folgen, zu heilen sind! Welches Unwesen wird mit den Aderlässen und Blutegeln getrieben, mit dem Entziehen des kostbaren und eigentlichen Lebenssaftes, der in der Regel nimmer wieder, wenigstens nicht in seiner guten Beschaffenheit zu ersetzen ist; wie viele Menschen verfallen später, in Folge häufigen Blutlassens, einer chronischen Nervenschwäche oder anderen langjährigen Leiden, meistentheils ohne sich je wieder der Gesundheit erfreuen zu können!

Durch die Verringerung des Blutes wird eine vollständige Ernährung des Organismus unmöglich gemacht und es sind die dadurch geschwächten Theile außer Stande, normales Blut zu produciren; das neu gebildete ist daher von fehlerhafter Zusammensetzung und schlechter Beschaffenheit und es entwickeln sich nun aus dieser für den Lebensstrom unzulänglichen Hauptquelle die mannichfaltigsten, stets außerordentlich schwierig zu beseitigenden chronischen Leiden. Dann spricht

man von Blutarmuth, von zu wässerigem Blute und dergleichen selbstverschuldeten Uebelständen und möchte nun die übermüthig vergossene Lebenskraft wieder einpumpen. Die kurzsichtige Medicin beschäftigt sich ausschließlich mit der Gegenwart, will nur sofortige und einstweilige günstige Ergebnisse, ohne die Zukunft mit ihrem trostlosen Jammer in Betracht zu ziehen. Jeder Denkvermögende muß sich doch sagen, daß die Natur gewiß keinen Menschen mit einer Ueberfülle von Blut begabt hat, und trotzdem bildet sich die confuse Wissenschaft das Vorhandensein von zu großer Vollblütigkeit ein. Was sie darunter zu verstehen scheint, ist der leicht erklärliche Blutandrang (Congestionen) nach diesen oder jenen Körpertheilen, wenn die regelrechte Circulation in Folge von Stockungen eine Unterbrechung erleidet und dadurch eine Anhäufung auf einem Punkte geschieht. Diesen Fehler hebt aber eine Blutentziehung nicht auf; man muß deshalb dieser harthörigen, eigensinnigen Heilkunst wieder und immer wieder zurufen: behandele die Ursachen und beachte weniger die Wirkungen, vernichte den Keim, statt die Ranken abzuschneiden, fache die Lebensflamme an, statt ihr die Nahrung zu rauben. Sobald die Grundfesten eines Gebäudes morsch und vermodert sind, ist das Stützen, Geraderichten und Ausflicken nur eine schwache Hilfsleistung von kurzer Dauer; hier bleibt blos ein einziges probates Mittel übrig: die unhaltbaren Theile abtragen und eine neue, feste Grundlage schaffen. Das ist nach Schroth die Definition des Begriffes Heilung.

Wie lindernd und wohlthuend bewähren sich die feuchten Einschlagungen ferner bei Scharlach, Masern, Pocken, Flechten und anderen Hautkrankheiten, da sie das lästige und bisweilen unerträgliche Jucken so bedeutend vermindern, daß es sich sehr leicht ertragen läßt.

Es darf sich Niemand darüber wundern, daß die einfache diätetische Heilmethode gegen sämmtliche Leiden, gegen das ungeheure Krankheitsheer der medicinischen Pathologie, in wenig veränderter Gestalt ihre Anwendung findet; man wolle nur bedenken, daß es gegen bestimmte Uebel keine bestimmte, je nach der Verschiedenheit desselben auszuwählende Mittel geben kann, daß, wenn ein Organ leidet, in Erwägung des innigen Zusammenhanges der Einzeltheile, selbstredend auch der ganze Körper dabei betheiligt ist, mithin die Einwirkung auf den Gesammtorganismus mittelst allgemeiner Behandlung zur Noth-

wendigkeit sich gestaltet, daß es aber vor Allem die Lebenskraft allein ist, welche die Heilung zu vollbringen vermag und diese, wie unschwer ersichtlich, durch das diätetische Verfahren ihre naturgemäßeste und darum erfolgreichste Unterstützung erhält. Sogenannte Heilmittel hat diese Methode nicht aufzuweisen, sondern sie reicht nur dem mit der Macht, die gestörte Harmonie des Körpers wieder herzustellen, ausgerüsteten Naturheilwirken die helfende Hand, indem sie ihm dazu die ersprießlichsten und von ihm begehrten Stützpunkte zur Verfügung stellt, so wie seinen Weg dadurch ebnet, daß sie alles seine Thätigkeit lähmende Unzuträgliche fern hält. Gestützt auf solche zuverlässige, an Beistand reiche Unterlagen und geschirmt gegen jede störende fremde Einmischung, erkennen wir die gewaltige, Alles besiegende Kraft der Natur, sehen wir den beinahe erloschenen Lebensfunken zur hellen Flamme auflodern. Vor dieser Realität zerrinnen die phantastischen Nebelbilder, die altherkömmlichen, beharrlich festgehaltenen Satzungen, in welchen sich die Medicin förmlich verbissen zu haben scheint, und lösen sich in Dunst auf.

Ein einzelnes inneres Organ des menschlichen Körpers für sich zu behandeln, ist daher nicht allein widersinnig, es ist vielmehr die absoluteste Unmöglichkeit. Wenn ein Gewächs krank aussieht, so behandelt der kluge Gärtner nicht jeden einzelnen Zweig, nicht jedes einzelne Blatt besonders, oder zapft ihm gar seinen Saft ab (das würde die gelehrte arzneiliche Therapie vornehmen); nein, er schlägt eine allgemeine Behandlungsweise ein, indem er es in besseren Boden verpflanzt, es häufig begießt oder auch wohl nach Umständen trocken läßt, ihm Sonne, andere Luft und Temperatur giebt und so durch Säfteverbesserung und geregeltere Circulation eine vollständige Ernährung seiner einzelnen Theile bewirkt, in Folge dessen wiederum das kräftige Gedeihen desselben sichtbar wird. Wir müssen aber stets auf die Natur zurückgehen und uns bei Vorkommnissen, welche unseren Körper betreffen, aus ihrem Verfahren Lehren nehmen; denn wir Menschen sind ja keine Kunstprodukte, sondern Naturerzeugnisse. Die Natur, welche den Menschen geschaffen, ist auch seine beste und sorgsamste Beschützerin und Helferin; ihre rastlosen Bestrebungen, Störungen und Unordnungen im Organismus aus eigenem Antriebe zu heben, offenbaren uns ihre fürsorgliche Weisheit und Allmacht, vor deren Erhabenheit wir uns in tiefster Demuth beugen müssen. Und der

schwache Mensch will sich unterfangen, seine frevelnde Hand an dieses vollendete Meisterwerk, an dieses Heiligthum zu legen, um mit eingebildeten Heilmitteln statt zu bessern, es nur — zu verstümmeln?

Die pfadlose Medicin befaßt sich mit Lieferungen von Augen-, Gehör-, Sprach-, Zahn-, Wurm-, Unterleibs-, Haut-, Kehlkopf-, Lungen-, Haar-, Wund- u. s. w. Aerzten, von Aerzten für Frauen- und Kinderkrankheiten; ein Jeder eignet sich nach Gefallen ein Stück des lebenden Körpers zu, versenkt sich in abstracte Studien und arbeitet daran wacker herum, unbekümmert, was die anderen Gliedmaßen, die doch auch eine berechtigte Stimme haben, dazu sagen. Sollten diese wunderlichen Abzweigungen sich noch vermehren, dann dürfte man oft lange Zeit suchen müssen, ehe man den rechten, für sein Leiden passenden Künstler auffindet. Abgesehen davon, daß jedenfalls der eine dem andern in die Quere kommen muß, ist der unglückliche Organismus wahrhaft zu beklagen, auf den, als vermeintliche Hilfsleistungen, eine so furchtbare Batterie von Wurfgeschossen ansehnlichen Kalibers und unabsehbarer Tragweite zu spielen beginnt; man kann es ein Wunder nennen, wenn der Kranke aus diesem Bereiche der Scyllen und Charybdisse mit heiler Haut herauskommt, denn zu ihrer Ueberwindung gehört eine Riesennatur.

Bei der diätetischen Heilart verrichtet alle diese Geschäfte ein einziger Arzt. Krankheit ist nur gestörte Gesundheit und da wir blos eine Gesundheit haben, so kann es füglich auch nur ein Kranksein geben; mit dem Aufhören der Spezifica verschwinden sowohl Krankheitsbenennungen wie Diagnosen.

Da ich der Wurmärzte Erwähnung gethan, dürfte es vielleicht nicht überflüssig sein, besonderes Gewicht darauf zu legen, daß durch die diätetische Kur sowohl Ascariden als Bandwürmer sicher und vollständig vertilgt werden, weil die krankhafte Schleimbildung, der die Würmer ihre Entstehung verdanken, gründlich beseitigt wird und mithin die Subsistenz dieser Parasiten aufhören muß.

Alte langjährige Wunden und Schäden (Salzflüsse), welche besonders an den Füßen nicht selten sind und gewöhnlich bis an's Lebensende mit herumgeschleppt werden, heilt diese Kur vollkommen; die Stellen fangen bald an, sich zu entzünden, es entsteht wieder neues Leben darin, die zerstörten Theile stoßen sich ab und man erlangt eine reine und gründliche Heilung. Die localen Umschläge sind stets

erwärmende, selbst bei Entzündungen, da kühlende, wie man sie in Wasserkuren anwendet, hier ganz ausgeschlossen bleiben. Man macht sie auf folgende Weise: Ein doppelt zusammengelegtes Leinentuch, welches etwas größer als die Wunde sein muß, damit es deren Umgebung mit bedeckt, wird in frisches, kaltes Wasser getaucht, gut ausgedrückt und auf die kranke Stelle gelegt; wo es zulässig ist, ringsum. Auf dieses feuchte Leinen bringt man ein zweites, vierfach zusammengeschlagenes Tuch von derselben Größe, eben so angefeuchtet; darüber wird ein trockenes Leinentuch gewickelt, welches, etwas breiter, die Ränder der feuchten Leinen überragen muß, um die äußere abkühlende Luft abzusperren, und den ganzen Verband umhüllt man noch sorgfältig, zur Zusammenhaltung der entstehenden feuchten Wärme, mit einer starken wollenen Binde. Diese Bandage bleibt nach Ermessen drei bis sechs Stunden ungestört sitzen oder überhaupt so lange, bis der Leidende ein Trockenwerden der Tücher fühlt; sodann wickelt man sämmtliche Tücher, bis auf das erste doppelte Leinen, welches liegen bleibt und nur bei vorhandener größerer Unreinigkeit oder Eiterung gewechselt wird, ab, schlägt wiederum ein schon in Bereitschaft gehaltenes, vierfach zusammengelegtes, feuchtes Leinen schnell darüber und vervollständigt den ganzen Verband auf die beschriebene Weise mittelst trockner Tücher und wollener Binden. Für stete Reinhaltung der Wunde ist gut zu sorgen und es müssen die Leinen zum Oftern gewaschen, die Seifentheile jedoch vollständig beseitigt werden. Zu den nächtlichen Einwickelungen bedient man sich natürlich nur der feuchten Tücher und läßt die trocknen weg.

Es ist ein traditionelles, durch nichts begründetes Vorurtheil, daß man glaubt, veraltete eiternde Wunden nicht heilen zu dürfen, ohne sich dadurch nachtheilige Folgen zuzuziehen. Diese verbreitete Meinung findet wohl meist in dem Umstande ihre Erklärung, daß diese offenen Stellen zu einem Abzugskanale sich gestalten können, indem ihr längeres Fortbestehen den in ihrem Umkreise befindlichen schlechten und auszuscheidenden Stoffen als Ausgang dient; von einem Hinziehen der in den übrigen Körpertheilen befindlichen Krankheitsstoffe nach diesem Punkte dürfte indessen abzusehen sein, weil der Natur dazu ja ihre gewöhnlichen, hinreichenden Aussonderungswege dienen, sie daher einer künstlichen Vermehrung nicht bedarf. Die Heilkunst muß sich in einem höchst traurigen Zustande befinden, welche ihre Zuflucht zu

solchen unsauberen, zur Lebensplage werdenden Cloaken zu nehmen genöthigt ist. Wenn dergleichen alte Wunden nicht zuheilen wollen oder nach einiger Zeit sich wiederum von freien Stücken öffnen, so ist dies als ein sicheres Kennzeichen des Vorhandenseins einer untauglichen Säftemasse zu betrachten und vor allen Dingen wäre eine gründliche Körperreinigung vorzunehmen. Diese kann jedoch niemals, wie genügend auseinandergesetzt wurde, in arzneilichen Abführungsmitteln gesucht werden, da solche wohl eine nutzlose Darmausleerung, die ohne unser Zuthun ganz von selbst erfolgt, bewirken, nicht aber einer allgemeinen Reinigung des ganzen Körpers, seiner festen und flüssigen Bestandtheile, fähig sind. Ist letztere erreicht, dann geht die Heilung leicht und schnell von Statten. Wer der diätetischen Kur sich unterwirft, kann es erfahren, daß die ältesten, scheußlich aussehenden und bereits in Fäulniß übergegangenen Wunden durch alleinige Körperreinigung sicher und vollständig zu heilen sind, ohne jemals wieder aufzubrechen oder eine Benachtheiligung zu verursachen.

Eine Erweichung verhärteter oder geschwollener Theile wird mittelst vorbeschriebener Umschläge weit eher und besser erzielt, als durch Anwendung von Hafergrütze, Leinsamen oder Mehlbrei; aber sie müssen richtig und vorschriftsmäßig gemacht werden und nicht, wie es geschehen, daß Aerzte annahmen, man brauche nur ein Stück Leinwand in Wasser zu tauchen und darauf zu legen, das Uebrige folge von selbst. Bis zur Erfüllung eines solchen Ansinnens erstreckt sich jedoch gerade nicht die Bereitwilligkeit der Natur; das hieße ja, ihr Alles zumuthen. Ergiebt eine so kopflose Gebrauchsweise nicht den davon gehofften Erfolg, dann verurtheilt man sie, ohne sich lange zu besinnen, schonungslos und spricht: „Wasserumschläge taugen nichts!“

Die Nahrungsmittel.

Die Beschränkung der Speisen auf eine sehr geringe Auswahl einfach zubereiteter Gemüse während des Gebrauchs der strengeren Kur läßt schon auf die Wichtigkeit, welche Schroth diesem Theile seiner Heilmethode zollte, schließen und mag wohl manchen verwöhnten Gaumen abschrecken; aber ohne Opfer kein Erfolg!

Nach Bedürfniß und Appetit genießt der Patient, in den Morgenstunden sowohl wie im Laufe des Tages, jederzeit und unbeschränkt,

trockene, gut ausgebackene Semmel. Dieselbe muß etwa zwei bis drei Tage alt, die Kruste nicht braun, daher nicht zu scharf gebacken und die Krume von solcher Beschaffenheit sein, daß sie sich zwischen den Fingern nicht zusammenkneten läßt, sondern bröckelt. Mittags ißt man abwechselnd und nach Geschmack einen in Wasser mit Zusatz von etwas Butter und Salz gekochten Brei aus Reis, Gries, Buchweizengrütze, Hirse oder geriebener Semmel; er muß jedoch so dick zubereitet sein, daß er sich mit einer Gabel essen läßt. Ein solcher Brei kann auch des Morgens genossen werden, falls der Kranke dazu mehr Neigung fühlt; namentlich aber dürfte sich dies nöthig machen, wenn das Semmelessen wegen schadhafter Zähne beschwerlich fallen sollte. Patienten, denen diese Breie nicht munden oder nach einiger Zeit zuwider sind, müssen sich mit alleiniger Semmel begnügen, welche auch bisweilen bei vermehrter Strenge der Kur ausschließlich gegessen wird; selbige hat die gute Eigenschaft, daß man sie stets ganz gern ißt, ohne ihrer leicht überdrüssig zu werden. Jedenfalls ist zu empfehlen, mehr Semmel als Brei zu genießen, indem die Erfahrung ergiebt, daß sie sich hinsichtlich ihrer Auffaugungsfähigkeit von Schleim als besonders wirksam erwiesen hat.

Zum Getränk dient in den ersten acht Tagen mit Zucker und etwas Citronensaft versetzter, nicht ganz dünner Haferschleim, wovon man aber nur bei wirklichem Durste und nicht zu viel auf einmal lauwarm trinkt. In der zweiten Woche trinkt man täglich nur einmal, und zwar Nachmittags um drei oder vier Uhr, ein Weinglas voll Wein, den man, mit einem halben Weinglase Wassers und etwas Zucker gemischt, heiß gemacht hat. Das Erhitzen geschieht am Besten auf einer Spirituslampe und bis zum Schäumen des Gemisches; bis zum Kochen darf es nicht gesteigert werden. Dieses angenehm schmeckende Getränk wird theelöffelweise und langsam eingenommen, während man Semmel dazu ißt. Zu dieser Kur verwendet man am Geeignetsten einen guten, klaren, weißen oder, wie man ihn mitunter nennt, blanken Landwein von geringem Säuregehalt. Der Mittelpreis dürfte für den Eimer, enthaltend 60 Quart oder 72 Kannen, ungefähr 14 bis 16 Thaler, also für eine Flasche etwa fünf bis sechs Groschen sein; es ist aber dafür Sorge zu tragen, daß es wirklicher und unverfälschter Traubenwein ist, denn ein aus Aepfeln und anderen Obstsorten fabricirter Wein taugt zu diesem Gebrauche nicht.

In der dritten Woche läßt man den Wasserzusatz fort und bereitet das Getränk aus bloßem Wein mit Zucker, kann indessen bei vorhandenem größeren Durste anderthalb bis zwei Weingläser voll zu sich nehmen. Nach Ermessen und Befinden des Kranken, je nachdem ein tieferes oder geringeres Leiden zu bekämpfen ist, kann diese Zeit von drei Wochen, welche die Kur mehr einleiten soll, entweder verlängert oder verkürzt werden.

Diese Art Vorkur ist namentlich in solchen Fällen eine Nothwendigkeit, wo ein acutes Leiden bereits besteht oder das chronische Leiden erhebliche acute Symptome zeigt, und es muß alsdann, um den Fieberzustand nicht zu hoch zu schrauben, das Trinken von Haferschleim, der auch durch einfaches Zuckerwasser mit Citronensaft zu ersetzen ist, so lange fortgeführt werden, bis diese hitzigen Krankheitsäußerungen ziemlich zum Schweigen gebracht sind. Beim Beginne der Kur ist diese Maßregel auch schon der Vorsicht halber nicht außer Acht zu lassen, weil bei langjährigen und verborgenen Leiden leicht eine Ueberstürzung statthaben könnte, vor der man sich zu hüten hat; eine langsamere Entwickelung ist immer sicherer, daher rathsamer. Dagegen dürfen Personen mit weniger bedeutenden Uebeln und solche, die sich nicht stark unwohl fühlen, dieses einleitende Kurverfahren ganz gut weglassen; dasselbe befolgt man gleichfalls bei Kranken, wenn Gefahr im Verzuge ist und rasches Einschreiten sich nöthig macht.

Während dieser Eingangskur ermittelt man aber auch zugleich die vorhandenen Körperkräfte, deren äußerer Schein oft trügt; man erfährt die verfügbare Lebensenergie und vermag nun einen milderen oder strengeren Kurgang zu bestimmen. Es giebt leicht ansprechende Naturen, bei denen schon in diesen ersten Anfängen der Kur ein reges Eingreifen der Lebensthätigkeit ersichtlich ist; hier würde zunehmende Strenge nicht am Orte sein. Das Temperament des Kranken läßt gerade bei der diätetischen Methode, wo das Naturheilwirken allein und ungestört waltet, seinen großen Einfluß bemerken und ist wohl zu berücksichtigen; ist die natürliche (nicht krankhafte) Gemüthsart eine lebhafte, für Eindrücke sehr empfängliche, so werden die Kurresultate viel leichter zu erlangen sein, als bei einem lässigeren, reizloseren Naturhange. Phlegmatische Charaktere wollen daher kräftiger angeregt sein.

In einzelnen Fällen, wenn der Verdauungsprozeß nicht hart darniederliegt und bei einem an steter Fleischkost gewöhnten Organismus durch plötzliches Abbrechen der animalischen Nahrung ein zu jäher Umschwung in der Richtung der organischen Thätigkeit herbeigeführt würde, den man, falls die Dringlichkeit es nicht erheischt, gern vermeidet, oder auch, wenn das sofortige Entziehen dieser Kost für den verwöhnten Patienten viel Zurückschreckendes haben sollte, wolle man während dieser einleitenden Kur oder nur in der ersten Zeit derselben die vorgeschriebenen Gemüse in Bouillon gekocht essen, so daß auf diese Weise ein gemäßigterer Uebertritt zur strengen Kur geschehen kann.

Von jetzt ab versuche man einen ganzen Tag hindurch trocken zu bleiben und gar nicht zu trinken, genieße dann am folgenden Tage, etwa um vier Uhr, das gewohnte Glas warmen Weines und mache am dritten Tage einen sogenannten Trinktag, das heißt: man trinke zwei Stunden nach dem Mittagstische mehrere Gläser bis eine Flasche kalten Weines und esse dazu Semmel. Dieses Trinken muß jedoch recht langsam vor sich gehen, etwa halbstündlich ein Glas, selbst wenn man sich einigen Zwang auferlegen müßte. Es ist freilich gestattet, nach Durst und Bedürfniß zu trinken, indessen möchte die Ausdehnung bis zu einer Flasche im Allgemeinen maßgebend sein; es können aber Fälle eintreten, wo der Körper mehr Flüssigkeit verlangt, was besonders bei stärker auftretenden Fiebern wahrzunehmen ist und wenn das geschwächte Hautorgan noch nicht fähig ist, die nöthige Menge aus den feuchten Tüchern aufzusaugen. Trinkt man recht langsam, so ist es ausnahmsweise auch nicht versagt, die angegebene Grenze zu überschreiten, doch richte sich der Kranke stets nach seinem Befinden und der Wirkung des Weines; denn es kommen auch Tage vor, an denen er kaum eine halbe Flasche vertragen kann, eben so, daß er nach seinem Durstgefühle wohl mehr trinken möchte, doch dieses Verlangen aus Besorgniß vor zu großer Aufregung oder etwaigem Uebelsein nicht zu befriedigen wagt. Im letzteren Falle beende man das Trinken und nehme lieber am darauf folgenden Nachmittage noch einige Gläser zu sich.

Beim Eintritt der Regeln hat das weibliche Geschlecht darauf Acht zu geben, daß die Trinktage nicht eine nachtheilige größere Reizbarkeit verursachen; wird eine solche Wirkung, vorzugsweise bei schwäch-

lichen Patientinnen, wahrgenommen, dann wolle man in dieser Zeit täglich mit Wasser versetzten Wein, jedoch nur am Nachmittage und ein bis zwei Gläser davon, genießen.

Solche Vorkommnisse weiß die eigene Beurtheilung am besten zu entscheiden und die gebotenen Veränderlichkeiten müssen daher vom Gefühle des Kranken abhängig sein. Vermag er überhaupt nicht auf einmal hinter einander die benöthigte Quantität zu genießen, so trinke er an den Trinktagen Vormittags gegen zehn Uhr ein Glas heißgemachten Weines. Auch kann an diesen Tagen, sowohl vor wie nach dem Genusse des kalten Weines, nach Neigung und Geschmack, warmer Wein mit Zuckerzusatz getrunken werden und es hat bei vielen Patienten der heiße Wein, welchen sie dem kalten vorzogen und deshalb mehr davon verzehrten, ganz vortreffliche Dienste geleistet; namentlich will man ein schnelleres Löschen des Durstes bemerkt haben, so daß man auf seine Wirkungen genau achten und ihm alle Aufmerksamkeit schenken muß. Jedenfalls ist zu empfehlen, den Schluß der Trinktage mit einem Glase desselben zu machen.

In heißen Sommertagen, wo ein lebhafterer Durst sich fühlbar macht, mischt man erforderlichenfalls ein wenig Wasser unter den Wein, doch nur in geringer Menge und in dringenden Fällen, weil bei dieser Kur möglichst alles Wässerige vermieden werden muß, um die beabsichtigte nothwendige Reaction zu erwecken; dieser Wasserzusatz ist auch dann erlaubt, wenn das Durstgefühl einen hohen Grad erreicht hat und es voraussichtlich mit einer Flasche Wein bei Weitem nicht gestillt werden dürfte. Bei starken Verschleimungen macht es sich zu Zeiten, wo sich der Schleim in bedeutenderen Massen löst und wegen Trockenheit das Herausbringen mit vieler Beschwerlichkeit verknüpft ist, gleichfalls nöthig, jeden Tag mittelst warmen Weines die Erleichterung des Auswerfens zu bewirken, so lange diese Periode währt.

Obige Anführungen lassen ersehen, wie vielfachen Modificationen unter einer aufmerksamen und zweckmäßigen Leitung der Kur das Trinken unterworfen sein kann. Der verständige Patient, welcher ja vor Allem die Wiederherstellung seiner Gesundheit erstrebt, wird sicherlich auch hier, da seinem Bestimmen größtentheils die Befolgung anheimfällt, den richtigen Weg, nach gewissenhafter Erwägung, einzuschlagen wissen, und nachdem er begriffen, worauf es hauptsächlich bei dieser Heilmethode ankommt, gewiß nicht durch Ueberschreitungen oder

gar absichtliche Verstöße gegen die Verordnungen die Kur aufhalten oder ihre Erfolge schwächen; vielmehr darf man wohl voraussetzen, daß er den Zweck derselben durch strenges Einhalten der allgemeinen Regeln zu fördern suchen wird.

An den Trinktagen ist es noch gestattet, sich öfters zur Mittagsmahlzeit an einer Speise zu erquicken, die aus in Wasser zuvor aufgequollenem Reis oder Gries, mit einem Ei, geriebener Semmel, etwas Butter und Salz gemischt, gebacken wird, oder man kocht aus genannten Ingredienzien zur Abwechselung Klöße. Darüber giebt man eine mittelst Kartoffelmehl dicklich gemachte Weinsauce, zu welcher man den dritten Theil oder die Hälfte Wasser gießt; außer Zucker ist aber jeder andere Zusatz verboten. Ein recht gut schmeckendes Mittagsgericht bereitet man sich außerdem, daß man geriebene Semmel und Bier nebst Butter und Salz, nach Belieben auch Zucker, zu einem möglichst dicken Mus kocht, oder ferner, daß man aus geriebener Semmel, Zucker und mit etwas Wasser verdünntem Weine durch einmaliges Aufkochen ein gleichfalls dickes Mus bereitet. Ein solches Wein- oder Biermus darf man aber, ausgenommen an Trinktagen, nur bisweilen, auch nicht in großer Menge speisen.

In der vorgezeichneten Weise, so daß nach jedem Trinktage sofort wieder die trockene Diät beginnt, wird das Verfahren einige Wochen fortgesetzt, und fühlt man Muth und Kraft in sich, so kann noch ein trockener Tag zugelegt werden, daß man also zwei volle Tage trocken bleibt, am dritten Tage den warmen Wein zu sich nimmt und den vierten Tag das Trinkfest feiert, in welchem Falle dann regelmäßig schon Vormittags ein Glas warmen Weines getrunken wird. Eine größere Anstrengung zu machen, ist nicht anzurathen, da die Lebensenergie zu stark angespannt würde und dadurch sehr heftige Krisen entstehen können, die man vermeiden muß, indem diese gewöhnlich ein Wiedereinlenken zur Folge haben. Es ist daher immer besser, die Kur mäßig und mit Vorsicht zu gebrauchen, welcher Rath vorzugsweise schweren Unterleibskranken zu empfehlen ist; man kommt ruhiger, sicherer und auch nicht langsamer an's ersehnte Ziel. Eine übertriebene Beeilung hingegen, durch Vermehrung der trockenen Tage, wenn die Lebensthätigkeit noch nicht ausreichende Kräfte besitzt, kann sehr leicht störende Zwischenfälle erzeugen, die nicht selten das Gegentheil von dem, was man bezweckte, nach sich ziehen. Erzwingen läßt

sich die schnellere Naturheilung nicht; sie macht ihren ruhigen, aber sicheren Gang und die Zeit der Vollbringung muß der Lebenskraft überlassen bleiben. Zeige der sich ihr Anvertrauende daher keine Ungeduld, sondern entschlossene Beharrlichkeit; die Frucht wird um so süßer schmecken.

An und für sich besitzt der Wein keine ernährende Eigenschaften, er ist kein Stoffbilder; sein Nutzen ist ein indirecter, indem er die organische Thätigkeit durch seine belebende und anregende Kraft erhöht und namentlich die Verdauung fördert. Aus diesem Grunde übt er gleichfalls, äußerlich angewendet, auf die Hautnerven eine entschieden günstige Wirkung aus. Bei der diätetischen Behandlung ist der Wein in chronischen Krankheiten das einzige, passende Getränk; kein anderes ist ihm zu substituiren, da er dem Körper genugsam Flüssigkeit zuführt, ohne das hervorgerufene Fieber zu unterdrücken, welches in ungestörtem Fortbestehen bis zur vollendeten Kur bleibt. Gewiß war es ein glücklicher Gedanke Schroth's, den Wein als Getränk herauszufinden, der allein diese beiden nothwendigen Eigenschaften vereinigt, ohne welche es durchaus unmöglich sein würde, chronische Leiden sicher und gründlich zu heilen. Dieser Punkt soll auch dem wackeren, unermüdeten Forscher die meisten Verlegenheiten und Schwierigkeiten verursacht haben, ehe sein Verfahren durch Ausfüllung dieser Lücke die erstrebte Vollständigkeit erhielt. Bewundern wir abermals in der bedeutsamen Wahl, in der tief durchdachten Anwendung des edlen Rebensaftes die Verstandesschärfe, den angebornen ärztlichen Beruf des unvergleichlichen Schroth.

Empfindet der Patient an trockenen Tagen einen quälenden, sich zur Unerträglichkeit steigernden Durst, so tauche er ein Stück Semmel in Wein oder trinke ohne Bedenken ein halbes Glas, jedoch mit der Vorsicht, ihn schluckweise und in Zwischenräumen einzuschlürfen; man vermeide nur das hastige Trinken, obgleich es manchmal schwer fällt. Häufig vergeht der brennendste Durst nach einem einzigen Schlucke Weines, nach einem verlängerten Käuen von Semmel oder auch wohl binnen kurzer Zeit ganz von selbst. Zu einer nicht unbedeutenden Milderung des Durstgefühls sowohl, als auch zur größeren Wirksamkeit in schwierigen Fällen von Unterleibskrankheiten, ist es sehr zweckdienlich, bei Tage einen Leibumschlag zu tragen. Man fertigt ihn, zwei Stunden nach dem Frühstück, auf folgende Art: Zwei nach

bekannter Weise befeuchtete Handtücher werden aufeinander gelegt und rings um den Unterleib gut anschließend gewickelt, so daß die Enden vorn über einander liegen; darüber kommt ein trocknes, etwas breiteres Handtuch und diese Tücher umwindet man recht fest mit einer starken, wollenen Binde. Es ist aber, wie immer, darauf zu sehen, daß sie den Umschlag vollständig bedeckt und seine Ränder oben und unten etwas tiefer sich befinden. Diese Sorgfalt ist bei den Umschlägen, welche man während der Tageszeit und außerhalb des Bettes anlegt, um so mehr zu beobachten, weil beim Bewegen des Körpers leicht ein Verrücken statthaben kann, in Folge dessen sie durch den Luftzufluß von Außen erkalten und nun der Zweck derselben (den Wärmestoff, welcher die Auffaugungsfähigkeit der Haut bedingt, sich zur Erzeugung des feuchten Dunstkreises dienstbar zu machen) verloren geht. Deswegen ist an kälteren Tagen das Tragen eines solchen Umschlags nur im Zimmer rathsam; im Freien wäre eine Abkühlung kaum zu verhüten und man entfernt ihn daher lieber vor dem Ausgehen. Bleibt der Kranke indessen in der warmen Stube, dann kann er ihn bis zum Trockenwerden beibehalten oder bis ungefähr zwei Stunden vor den nächtlichen Einhüllungen. Nachdem er abgenommen, wird Leib und Rücken mit einem erwärmten Tuche oder auch blos mit dem Hemde trocken gerieben und die Kleidung schnell wieder angelegt. Sobald eine vollkommene Erwärmung des Umschlags eingetreten, kann dabei unbesorgt gegessen und getrunken werden.

Der Patient mache sich, wenn sein körperlicher Zustand es nur irgend zuläßt, täglich seinen Kräften entsprechende, nicht aber sie übersteigende Bewegung in freier, frischer Luft, selbst wenn das Wetter auch nicht immer einladend sein sollte; denn durch das Zusammenwirken der Muskelthätigkeit, des Athmens einer reinen Luft, so wie der belebenden Macht der Sonne wird der Lebenskraft eine wesentliche Unterstützung gereicht. Dabei ist es sehr förderlich, zum Oefteren recht tief Athem zu holen, um die Lungen mit einer größeren Quantität frischer Luft zu versorgen; der Sauerstoff der eingeathmeten Luft dient zur Oxydation (Verbrennung) eines Theiles Kohlenstoff im Blute und verwandelt das dunkelbraune venöse Blut in hochrothes arterielles; die dadurch gebildete schädliche Kohlensäure wird ausgeathmet und vermischt sich mit der uns umgebenden Luft, die wir in geschlossenen Zimmern stets von Neuem einathmen. Die

Vortheile eines möglichst verlängerten Aufenthalts im Freien werden dadurch einleuchtend; zugleich bringt man beim Tiefathmen die Bauchmuskeln in eine vermehrte, gedeihliche Thätigkeit.

Wenn es auch wohl gestattet ist, ausnahmsweise an trockenen Tagen bei einem sehr peinigenden Durste etwas Wein zu sich zu nehmen (denn zur Marter darf die Kur nicht werden), so muß der Patient doch die unumgänglich nothwendigen trockenen Tage möglichst streng innehalten und die gegebenen Vorschriften befolgen, weil die Trockenheit des Körpers die alleinige Ursache der Fiebererzeugung ist, dieser fieberhafte Zustand aber auch nicht nur hervorgerufen, sondern so lange unterhalten werden muß, bis der letzte Rest des chronischen Leidens in ein acutes umgewandelt ist. Diese Bedingung erschließt die einzige Möglichkeit zur vollständigen Lösung der Aufgabe: eine radikale Heilung chronischer Krankheiten zu Stande zu bringen.

Ist demnach eine trockene Diät vermögend, das benöthigte Heilfieber zu schaffen, zu unterhalten und zu steigern, kann anderseits dasselbe durch vermehrte feuchte Einhüllungen und öfteres Trinken wieder verringert, auch wohl gar zum Verschwinden gebracht werden, so folgt daraus, daß, um die Kur am Wirksamsten zu machen und in der möglichst kürzesten Frist zu beendigen, das Hauptaugenmerk bei der Behandlung darauf gerichtet sein muß, während des strengen Kurgebrauches die richtige Höhe des Fiebers zu treffen und dem Patienten das Verfahren so anzupassen, daß das Naturheilwirken nicht nur ununterbrochen fortdauere, sondern ganz besonders auch auf der geeignetsten Stufe erhalten werde. Durch aufmerksames Beobachten der zu Tage tretenden Erscheinungen erwirbt man sich dieses Wissen; die Harnausscheidungen sind in den meisten Fällen die besten Regulatoren. Kommt es dem Kranken jedoch weniger auf die Zeit an, so möge man dem gezeigten Wegweiser nicht zu ängstlich nachgehen. Der Schwerpunkt der ganzen Behandlung befindet sich aber durchweg in der Frage: was, wann und wie viel soll getrunken werden? Ich hoffe, dieselbe faßlich und ausführlich beantwortet zu haben.

Mehrere trockene Tage hinter einander lassen sich in leichten chronischen Leiden ganz gut aushalten, weil das schwächere Fieber keinen so großen Durst verursacht; sollten diese aber bei tief eingewurzelten Uebeln zu beschwerlich fallen und die Standhaftigkeit erschüttern,

so wolle man lieber die Kur weniger streng brauchen und immer am zweiten oder dritten Tage den ersehnten Trinktag halten, wenn es vielleicht auch einige Zeit länger dauern möchte. Nur in der ersten Periode der Kur, sowie später bei sich verbreitenden Krisen, jedoch dann nicht lange anhaltend, erfordert die Bewältigung des Dürstens einige Anstrengung; nach und nach vermindert sich die Stärke des Fiebers und mit ihm das Durstgefühl, zumal dann die Hautthätigkeit bereits solche Fortschritte gemacht hat, daß beinahe die ganze Menge der benöthigten Flüssigkeit den feuchten Tüchern entnommen wird. Diese Wahrnehmung ist ein erfreuliches Zeichen der fortschreitenden Genesung und je näher man der Gesundheit rückt, desto mehr verschwinden die auszustehenden Mühseligkeiten, so daß man in der letzten Zeit mit Leichtigkeit fünf bis sechs trockene Tage überwinden kann. Während der Kranke anfänglich die kommenden Trinktage mit vieler Genauigkeit berechnet, sie ungeduldig herbeiwünscht und freudig begrüßt, bemerkt man beim baldigen Erreichen des Zieles mit Ueberraschung, daß er sie vergißt, daß er sich besinnen muß, wann er den letzten gehalten hat, obgleich fast nichts weiter als trockene Semmel gegessen zu werden braucht. Die Trinktage sind jetzt von der Natur in Trinknächte abgeändert worden; sie begnügt sich mit Wasser, das dem Körper nicht durch den Mund, sondern durch die Poren der Haut in reichem Maße zufließt. Diese Veränderungen bekunden, daß man dem Schlusse der Kur sehr nahe ist, was auch schon die wiedererlangte Heiterkeit des Gemüths, die Zunahme der Kräfte, die Leichtigkeit und Elasticität der körperlichen Bewegungen selbstredend anzeigen.

Diese Erfahrungen dürften wohl dazu beitragen, allen Kranken, welche in der ersten und schlimmsten Zeit der Kur nicht aushalten zu können meinen, Ausdauer und feste Willenskraft zu verleihen, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Man fasse daher Muth, wenn der Anfang auch schwer sein sollte, und blicke hoffnungsvoll in die Zukunft, aus der die Gesundheit winkt, deren Besitz Jeder gewinnen kann, wenn er nur den erforderlichen Willen und die nöthige Beharrlichkeit dazu mitbringt. Schroth tröstete mit den Worten: „Ohne Kampf kein Sieg!“

Der Einwand mancher Patienten gegen die Kur, daß sie durchaus keinen Wein vertragen können, ist ganz irrelevant; die Erledigung

dieser unbegründeten Besorgniß übernimmt die Erfahrung, daß nach der gegebenen Gebrauchsanweisung man sich nicht allein bald und leicht an dieses Getränk gewöhnt, sondern daß die in jenem Glauben Befangenen erstaunen werden, wenn die früher darnach empfundenen schlimmen Folgen ausbleiben und die Wirkung eine ganz andere, sogar zuträgliche ist. Personen, die vor der Kur nach sehr mäßigem Genusse des Weines, selbst schon nach einem einzigen Glase, von Unwohlsein befallen wurden, haben diese üblen Zufälle nicht bekommen und an manchen Trinktagen, ohne den geringsten Nachtheil davon zu tragen, bis zwei Flaschen geleert. Einer etwaigen Befürchtung, als ob der geheilte Kranke die Gewohnheit des Weintrinkens beibehalte und davon nicht wieder lassen könne, ist eben so wenig Raum zu geben; die Erfahrung ergiebt, daß man nach beendeter Kur mehr Neigung zu anderen Getränken, wie Kaffee, Bier ꝛc. zeigt, daß man stets, trotz des starken Essens, äußerst wenig trinkt, weil man selten eigentlichen Durst empfindet und dieser mit Wenigem gestillt ist, daß man aber auch kein Verlangen hat, ohne Durst zu trinken. Das geringe Bedürfniß von Flüssigkeit für unseren Körper dürfte als ein Fingerzeig der Natur gelten, daß vieles Trinken dem Organismus nicht ersprießlich sei. Es sollte Jeder nur im sich äußernden Durstgefühle eine Aufforderung zum Trinken erblicken und nicht über dessen Befriedigung hinausgehen. Das Verlangen der Natur zu stillen, ist nothwendig; was darüber geschieht, ist vom Uebel. Nach einem langen, schmerzhaften Kranksein hat der seine Gesundheit Zurückempfangende sie zu schätzen gelernt, er wird sie sorgsam pflegen und bestimmt den wonnigen Besitz derselben nicht leichtfertig auf's Spiel setzen, indem er sich einem lasterhaften Leben ergiebt; möge man sich der Annahme einer solchen Möglichkeit, welche Mancher sich vielleicht einreden lassen könnte, als völlig grundlos entschlagen und jede Besorgniß vor Angewöhnungen dieser Art verscheuchen.

Die Krisen.

Acute oder hitzige Fieberkrankheiten verlaufen in drei, längstens in vier Wochen, müssen daher unter richtiger Behandlung ihre vollständige Heilung in dieser Zeit finden. Bei chronischen, langwierigen Leiden ist es aber eine in der Natur der Sache liegende Unmöglich-

keit, die gänzliche Umwandlung in einen acuten Zustand sogleich mit einem Male zu bewerkstelligen; die gesunkene Lebensenergie ist außer Stande, die seit längeren Jahren angesammelten Krankheitsproducte binnen wenigen Wochen aus der Organisation zu schaffen. Das dazu nöthige Fieber ist nur mühsam zu erwecken, die Anstrengung seiner Steigerung wäre zu bedeutend, als daß man sie dem entnervten Körper ohne Gefahr auferlegen könnte, und das schwache Auftreten desselben, welches ein Nichteinhalten der Vorschriften leicht verschwinden macht, vermag daher nur allmälich seine Leistungen zu vollbringen. Die Umänderung der chronischen Krankheit geschieht nur nach und nach im langsamen Tempo unter wiederholt auftretenden Krisen. Je nachdem das Heilwirken der Lebensthätigkeit eine größere oder geringere Menge von krankhaften Stoffen aufrührt oder auflöst, verfällt der Patient in mehr oder weniger Unwohlsein und bekommt verschiedene Zufälle. Da aus diesem Grunde, zumal bei tieferen Leiden, eine ununterbrochen fortschreitende sichtbare Besserung nicht möglich ist, vielmehr nach einer Periode recht erfreulichen Wohlseins wiederum eine, wenn auch nur anscheinende Verschlechterung des Befindens wahrgenommen wird, so möchte man diesen Verlauf einen wellenförmigen nennen. Lasse sich deswegen Niemand durch dergleichen Vorfälle beunruhigen oder täuschen; das wirkliche Besserwerden schreitet rüstig vorwärts und wird später unverhüllt ersichtlich sein.

Wenn nun während der Kur ein mehr stürmischeres, acutes Auftreten der aufgerüttelten Krankheit bemerkt werden sollte, dann muß der Wein einige Tage oder so lange es nöthig erscheint, ausgesetzt bleiben, da selbstverständlich in acuten Fällen weder Wein getrunken, noch auch gedürstet werden darf; der Patient trinkt jetzt täglich und nach Bedürfniß lauwarmen, mit Zucker und Citronensaft gemischten Haferschleim, jedoch stets mäßig und nur bei vorhandenem Durste, bis das Vorübergehen dieses Zustandes die Wiederaufnahme der trockenen Diät gestattet. Man lasse sich aber nicht bei jedem blos scheinbar ernsten Anlasse aus übergroßer Aengstlichkeit verleiten, sogleich zu dieser Abänderung zu schreiten, da die nächtlichen Einhüllungen, zu denen dann mehrere feuchte Tücher zu verwenden sind, das stärkere Fieber beschwichtigen und daher eine etwas bedeutendere Erregtheit schon ohne Benachtheiligung ertragen werden kann. Es ist besser, man wartet zuerst einige Tage, unter

aufmerksamer Beobachtung, ab und versucht mittelst wenigeren Trockenbleibens und Beibehaltens des Weines, den man Vorsichts halber mit etwas Wasser verdünnt, diesen Zufällen zu begegnen, um sie auf diese Art, ohne die Kur zu beeinträchtigen, geeigneter vorüberzuführen. Immer ist im Auge zu behalten, daß sie ja Wirkungen des Verfahrens sind und als nothwendig beabsichtigt wurden; ihre sofortige Unterdrückung würde die Kur verzögern. Je schneller diese Ergebnisse erscheinen und auf einander folgen, desto eher ist die Beendigung zu erwarten. Man hat allein darauf zu sehen, daß sie möglichst vortheilhaft verlaufen und in den Grenzen einer regelmäßigen, nicht zu ungestümen Entwickelung verbleiben.

Die während des Gebrauchs der Kur, nach Alter und Tiefe der Krankheit in höherem oder geringerem Grade vorkommenden, meistentheils kritischen Erscheinungen bestehen, vornehmlich bei Unterleibsleiden, in Folgendem: die Gesichtsfarbe des Patienten geht in eine fahle, graue über; der Körper magert zusehends ab, weil zugleich mit den unnützen Stoffen auch das schwammige, aufgedunsene Fleisch verschwindet, an dessen Stelle später ein festes, gesundes tritt; Auswerfen eines Anfangs lockeren, schaumartigen Schleimes, großer Durst, Trockenheit des Halses und der Zunge. Dieses Trockensein verursacht bisweilen viele Pein und Qualen, indessen stellt es sich nur im Anfange der Kur in höherem Maße ein und geht in einiger Zeit vorüber. Halsumschläge verschaffen viele Linderung. Die Veranlassung ist nicht in der trockenen Diät zu suchen, da der Patient später bei alleiniger trockener Semmel von diesem unangenehmen Gefühle befreit bleibt; es ist daher Krankheitssymptom und nothwendige Folge des eingreifenden Naturheilwirkens. Fernere Kundgebungen sind: gänzliche Appetitlosigkeit und belegte Zunge, welche daraus resultiren, daß die sich lösenden Krankheitsstoffe, worunter gewöhnlich viel Schleim ist, ihren Weg durch den Magen nehmen, um entweder nach oben oder unten ausgeführt zu werden, in Folge dieser starken Zufuhr die Thätigkeit des Magens sehr in Anspruch genommen wird (verringert sich dieser Durchmarsch, dann stellt sich bei reinerer Zunge auch die Eßlust wieder ein); unruhiger Schlaf oder gar völlige Schlaflosigkeit, wenn die Naturheilkraft in den Unterleibsorganen mehr Energie entfaltet oder wenn Krisen im Anzuge sind; Fieberschauer, Hautjucken, Blähungen (deren Entstehung doch bestimmt nicht in den einfachen Speisen

zu suchen ist), Ausschlag an verschiedenen Körpertheilen; kalte Füße und Hände, die mitunter kaum zu erwärmen sind; aufsteigende Hitze, die den Kranken oft ganz plötzlich überfällt und häufig der Leibesöffnung vorangeht; Mißstimmung, Gefühl von Beklemmung und Unruhe, große Abgespanntheit und Hinfälligkeit, Stuhlverhaltung, Diarrhöen; der Urin bekommt eine dunkle Farbe, trübt sich nach einigem Stehen und scheidet einen reichlichen Bodensatz in den mannichfaltigsten Farbennüancen aus.

Dies sind im Allgemeinen die nie ausbleibenden Begleiter des Kurverfahrens der diätetischen Heilmethode, und da sie bei allen Patienten die nämlichen, nur nach dem Grade der Krankheit von verschiedenen Dimensionen sind, so liefern sie den unumstößlichen Beweis, daß die Natur stets auf gleiche Weise bei dem Einen wie bei dem Anderen, in sämmtlichen Krankheitsfällen unverändert, ihren Heilungsprozeß durchführt; darum gewährt dieses Verfahren einen so sicheren Anhalt, weil die Erscheinungen immer dieselben sind. Sie finden in den bereits gegebenen Auseinandersetzungen ihre befriedigende Erklärung; es ist das entschiedene Eingreifen der erhöhten Lebenskraft, welche die ihr gebotene hilfreiche Hand ergriffen, das Auftreten des allvermögenden Naturheilwirkens, das seiner Fesseln ledig, die Mittel zur sicheren Instandsetzung des verwahrlosten Organismus in Bereitschaft setzt; es sind die Wirkungen der diätetischen Kur, welche darthun, daß die Umwandlung des chronischen Zustandes in einen acuten jetzt vor sich geht. Alle acuten Krankheiten offenbaren gleiche Symptome und man muß unbedingtes Vertrauen zu einem Heilgange fassen, der so überraschende Erfolge zu erzielen vermag, wie sie kein anderer zu bewirken im Stande ist.

Nach dem Ausbruche jedes acuten Leidens sehen wir den Urin sogleich eine dunkle Farbe annehmen, binnen kurzer Zeit sich trüben und Bodensatz fallen lassen. Geschieht diese Absonderung in ungestörtem Fortgange bis zu Ende, so scheidet die Natur auf diesem Wege den Krankheitsstoff aus, und sobald der Urin seine natürliche helle Farbe wieder angenommen hat und ohne Trübung bleibt (ein Merkmal, daß es nichts mehr auszuführen giebt), ist man auch wieder gesund. Die Arzneikuren bringen nun aber beständige Störungen des Naturheilwirkens hervor, so daß die arbeitende Lebenskraft in ihren heilsamen Bestrebungen fortwährend gehemmt ist. Gelingt der Medicin

die Lösung ihrer Hauptaufgabe, die Beseitigung des die Ausscheidungen zu Wege bringenden Fiebers, dann hören diese auf und legen, im Körper zurückbleibend, den Grund zu chronischen Krankheiten.

In Folge der diätetischen Kur finden in chronischen Leiden die gleichen Ausscheidungen durch den Harn statt und es ist gewiß für den Patienten etwas Zutrauen Erweckendes, wenn er sich mit eigenen Augen überzeugt, wie tagtäglich die Natur ganz von selbst die seine Beschwerden veranlassenden Stoffe aus dem Körper schafft, so daß er bei steter Verminderung derselben in den Organen mit Zuversicht der vollkommenen Wiederherstellung seiner Gesundheit entgegenschreitet; denn was die Natur einmal angefangen, das führt sie auch bis zur Vollendung durch, sie bleibt nicht auf halbem Wege stehen, nur gewaltsamer Zwang könnte ihr Einhalt gebieten.

Aus diesem Hinblick auf die unermüdliche, arbeitsame Naturheilkraft muß der Kranke unzweifelhaft Ermuthigung zum ferneren Aushalten schöpfen, so wie er die meiste Beruhigung darin finden wird, daß er nichts ihm Fremdartiges genießt und anwendet. Semmel, Reis, Gries, Wein u. s. w. sind ihm bekannte Dinge, dem Körper homogene Stoffe, von denen doch wohl Niemand glauben dürfte, daß sie eine Krankheit verschlimmern oder eine neue erzeugen können. Das Heilverfahren selbst macht dem Patienten daher nichts zu schaffen, verursacht wahrlich keine Zunahme der Leiden und Schmerzen. Die zu ertragenden Qualen kommen allein von der aufgerührten, zum acuten Ausbruche genöthigten Krankheit; will man also nicht beschwichtigen, sondern heilen, so müssen auch diese unabweisbaren Ungemächlichkeiten, weil sie nothwendig sind, ertragen werden. Ein gesunder Mensch würde dieselbe Kur, ohne Durst oder sonstige Beschwerlichkeiten zu empfinden, mit ungetrübter Heiterkeit brauchen, da bei ihm weder ein Fieber entstehen würde (weil keine auszuführenden Stoffe vorhanden sind), noch Gemüthsbedrückungen und körperliche Belästigungen erscheinen können, da hierzu jeder Grund fehlt. Im letzten Stadium der Kur kann man diesen Fall schon annähernd eintreten sehen.

Daß die durch den Urin ausgeführten Krankheitsstoffe eine Wirkung des Heilfiebers sind, läßt sich durch das diätetische Verfahren sehr leicht und mit apodiktischer Gewißheit beweisen, denn sobald der Patient Wasser, Kaffee, Bier, überhaupt ein wässeriges Getränk zu

sich nimmt, wird auch sogleich ein klarer, heller Urin, ohne die geringste Trübung, gelassen; das Fieber ist verschwunden, die Ausscheidungen hören auf. Bei Wiederaufnahme der strengen Kur nach einigen trockenen Tagen erscheint das Fieber wieder und der Bodensatz des Urins beginnt von Neuem. Demnach ist das Heilwirken des durch Trockenheit geschaffenen Fiebers hierdurch augenfällig nachzuweisen und der Wahn der Medicin, das Fieber als eine Verschlimmerung der Krankheit anzusehen, so wie ihre Lehre, es zuvörderst zu beseitigen zu suchen, sind vollkommen und auf eclatante Weise von Schroth in ihr Nichts versenkt worden. Im Hinweis auf solche in Wahrheit großartige, erstaunliche Erfolge der diätetischen Heilmethode muß jeder Unglaube schwinden, jeder Versuch einer Widerlegung aufhören, jede Abgeneigtheit oder gar Feindseligkeit in bewundernde Anerkennung übergehen.

Die meisten Qualen verursachen dem Unterleibskranken die Affecte. Da diese nun aus den angeführten Gründen und Erörterungen während des Gebrauches der Kur weit stärker als unter einer besänftigenden Behandlung sich geltend machen, so hat ein solcher Patient auch bedeutend mehr als jeder andere zu leiden und seine Geduld wird mitunter auf eine harte Probe gestellt. Man möge sich indessen damit trösten, daß die bösen Tage ja vorübergehen und es doch immer verhältnißmäßig eine nur kurze, wenn auch schlimmere Zeit der Mühseligkeiten und Entbehrungen zu nennen ist. Die Opfer, welche man bringt, sind ja keine vergeblichen; sie werden um so weniger schwer fallen, als man dafür das herrlichste Kleinod des Lebens, die Gesundheit, eintauscht und jeder Genuß mit ihr nicht nur zum doppelten, nein, zu einem wahrhaftigen wird. Solche Gemüthsbewegungen halten überdies selten länger an, denn eine Eigenthümlichkeit der Kur besteht gerade darin, daß auf Mißstimmung und Unmuth binnen kurzer Zeit schon heitere Gedanken, sogar Aufgeräumtheit folgen. Dieser schnelle Wechsel befestigt dann wieder den Vorsatz zum ferneren Ausharren und man ergiebt sich um so williger seinem Schicksale, da man einsieht, daß dieser Weg der einzige ist, welcher zur vollständigen Genesung führt. Wer den ernsten Willen hat, gesund zu werden, der wird sich auch die nothwendige Festigkeit im Ausharren aneignen, seine geistigen Kräfte zu stählen sich bemühen, um allen Versuchungen zu widerstehen. Die kleinen Opfer so mancher Ent-

sagungen oder körperliche, viel leichter zu ertragende Beschwerlichkeiten dürften wohl Niemand von dieser Kur zurückschrecken; sie dauern doch nur eine Zeit lang. Wird doch der Kranke in einer Medicinkur bedeutend mehr gequält, und nicht von der Krankheit allein, sondern in höherem Grade noch von den Mitteln. Schröpfen, Brechen, Purgiren, Senfpflaster, spanische Fliegen, Blutegel, Aderlässe und dergleichen Anwendungen bereiten wahrlich auch keine Annehmlichkeiten. Man nimmt ohne Weigerung, ohne Prüfung, im blinden Vertrauen zur Wissenschaft ganz unbekannte, dem Körper fremde, ja die ekelhaftesten Sachen, wenn auch mit Widerwillen und vieler Selbstbezwingung, doch ohne zu murren, ein; nur kleine Kinder sträuben sich, mit Armen und Beinen abwehrend, aus natürlichem Antriebe dagegen, bis sie denn doch den zu Hilfe genommenen Zwangsmaßregeln, darunter die barbarischsten das Aufsperren des Mundes und Zuhalten der Nase sind, nachgeben müssen. Soll hier auch etwa die Heilkraft der Medicamente von Glauben und Vertrauen abhängig sein? Lassen in diesen Fällen ihre Wirkungen eine psychologische Erklärung, deren Annahme viel Gläubige findet, zu?

Sind die der medicinischen Heillehre gemachten Vorwürfe, hinsichts der Eigenschaften der Arzneimittel wie ihrer unsicheren, illusorischen Wirkungen, vollkommen gerechtfertigte und nicht abzuschüttelnde zu nennen, so reiht sich daran der nicht minder gewichtige, nicht abzuweisende Tadel, daß sie den empirischen, auf reine Erfahrungen gegründeten Wissenschaften angehört, die aber individueller Art, stetigen Veränderlichkeiten unterworfen sind und sich auf Andere nicht übertragen lassen; die Medicin ist darum einer Vervollkommnung ganz unzugänglich, sie wird niemals die Kinderschuhe ablegen. Jeder angehende Arzt kann einzig und allein durch eigene praktische Erfahrungen zur Reife gelangen, er muß sein Wissen mittelst individueller Anschauung am Krankenbette sich sammeln. Der nothwendige scharfe Blick zur Erkennung der wahren Krankheit läßt sich einem Anderen nicht beibringen, ist aus Büchern und Vorträgen nicht zu erlernen, ist entweder angeborenes Talent oder erwirbt sich erst nach einer langen Reihe von Jahren des angestrengtesten Fleißes; leider ist dann der tüchtige Arzt altersgrau geworden und macht einem jüngeren Platz, welcher nun dieselbe Stufenleiter, und zwar von der untersten Sprosse an, zu erklimmen hat und also wie sein Vorgänger wiederum von

vorn anfangen muß. Diese unumgängliche Begabung eines Mediciners bei der Ausübung macht die Arzneiheilkunst zur gebrechlichsten von allen übrigen. Sie hat nicht blos für jedes einzelne Organ eine Menge benannter Krankheiten, sondern jeder Theil und jedes Theilchen derselben zerfällt von Neuem in Unterabtheilungen, welche die Nomenclatur der Krankheiten so ungemein ausdehnen, daß es für den Anfänger eine außerordentliche Schwierigkeit ist, die richtige Diagnose zu stellen; letztere ist aber wieder eine nicht zu umgehende Bedingung, weil anderenfalls nicht die für jedes bestimmte Leiden vorgezeichneten Mittel gewählt werden können. Bedenkt man, daß auch noch die Constitution des Patienten zur Ermessung der Dosis der Arznei zuvor ermittelt werden muß, daß, wie schon gezeigt, bei den uns noch unbekannten Vorgängen und den vielfachen Veränderungen der Arzneistoffe im lebenden Körper mannichfache Irrthümer vorkommen müssen, so dürfte die Vervollkommnung dieser Heilart unstreitig in das Reich der Unmöglichkeiten zu versetzen sein.

Es ist bekannte Thatsache, daß bei zwei Personen von gleichem Alter, gleicher Körperbeschaffenheit und gleicher Krankheit, die nämlichen Arzneimittel häufig ganz verschieden wirken. Worin liegt der Grund? Weiter vorn habe ich bereits gesagt, daß jeder Mensch von der Natur mit ganz gleichen Organen, die dieselben Functionen ausüben, geschaffen sei, auch die Ursachen der veränderlichen Wirkungen der Arzneistoffe angeführt. Wenn auch zugestanden werden muß, daß Gemüthseindrücken eine bedeutende Einwirkung auf unser leibliches Befinden beizumessen ist und Temperament wie Charakter, das heißt herrschende Neigungen und Gesinnungen nicht ohne Einfluß auf den materiellen Körper bleiben können, so haben wir es hier doch nur mit substantiellen Mitteln zu thun, die eine davon nicht abhängige Wirkung auf den für die Arzneien gewissermaßen isolirten Organismus ausüben sollen. Die geistigen Eigenschaften vermögen durchaus keine Rolle dabei zu spielen, weil dann, wollte man die Arzneikuren zu psychologischen stempeln, es keine Arzneikuren mehr sein würden; die gesammte medicinische Therapie käme in Wegfall, indem jedes beliebige Medicament durch reines Wasser ersetzt werden könnte.*) Ver-

*) Daß übrigens manche Aerzte dieser Ansicht huldigen, ist bekannt. Ich weiß, daß einer hysterischen Person destillirtes Wasser mit der Vorschrift verordnet wurde, davon stündlich 75 Tropfen, weder einen zu viel noch zu wenig,

fügt Jemand zufällig über eine so lebendige Einbildungskraft, daß davon ein günstiger Erfolg zu erwarten wäre, so bildet diese Ausnahme doch noch keine Regel; es müßten aber die nicht damit begabten Patienten auf Heilung verzichten, oder wähnt man etwa mit Arzneimitteln nach Willkür Geist oder Leib behandeln zu können? Die innige Verschmelzung des geistigen und leiblichen Wesens im Menschen, so wie die daraus entspringenden Wechselwirkungen beider, rechtfertigen am allerwenigsten die Meinung, daß die Seele den Körper in der Art beherrschen könne, um vermögend zu sein, die mißtönig gewordene organische Harmonie wieder zu reguliren. Man vergegenwärtige sich doch nur, wie in einem siechen Körper die Seele ebenfalls leidend ist und ihr zur Durchführung einer solchen Aufgabe nicht die nöthige Stärke zu Gebote steht. Schroth hat aber zur Erreichung dieses Zweckes die unabweisbare Nothwendigkeit einer Leibesreinigung klar dargethan; diese stoffliche Arbeit wird man den Seelenkräften indessen doch nicht ansinnen wollen? Dieses letzte Argument macht wohl am Deutlichsten die Unhaltbarkeit einer derartigen Anschauung einleuchtend. Es giebt Leute, welche durch Begriffsverwirrungen den Beweis führen, daß der Himmel jede andere Farbe trage, nur keine blaue; im Heilwesen möchte ich jedoch rathen, bei den ungeschulten Vernunftbegriffen stehen zu bleiben.

Die diätetische Heilmethode beweist gerade das Gegentheil von der Zulässigkeit einer psychologischen Heilweise, nämlich die Abhängigkeit des Seelen- vom Körper-Zustande. Je weiter die Herausschaffung der Krankheitsstoffe fortschreitet, desto freier bewegt sich die nach und nach entfesselte geistige Kraft, und ist das Werk vollbracht, so nimmt sie ihren ursprünglichen Standpunkt wieder wie früher ein. Wenn es heißt: nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen, nun so muß auch zuerst des Leibes Gesundheit, d. i. seine Reinigung erstrebt werden.

Welche Sicherheit zeichnet, im Vergleiche zur Arzneiheilkunst,

---

zu nehmen. Die Aermste quälte sich entsetzlich mit der Abzählung, und wenn sie zufällig dabei gestört worden oder sich verrechnet hatte, so mußte sie wieder von vorn anfangen, so daß bisweilen, ehe sie mit der ersten Portion zu Stande gekommen, die Zeit des zweiten Einnehmens herangerückt war. — Wollte der Arzt die Kranke vielleicht nur von ihren Gemüthsspannungen ablenken? Wo bleibt aber dann die Heilung?

die diätetische Behandlung aus! Jeder mögliche Nachtheil wird fern gehalten; alle eintretenden Erscheinungen lassen sich mit positiver Bestimmtheit vorhersagen; unvermuthete Vorfälle von Bedeutsamkeit oder in bedrohlicher Gestalt, wenn der Kranke nicht selbst gegen die Regeln verstößt, können nicht vorkommen, daher dem Arzte weder Bedenklichkeiten noch Verlegenheiten, die ihn aus der Fassung zu bringen vermöchten, bereitet werden; in wunderbarer Ordnung schreitet der Heilungsprozeß in bewußten Hergängen und Krisen vorwärts. Schroth, welcher seine Heillehre der Natur entlehnt und ihren alleinigen Bestrebungen Rechnung getragen, wußte im Voraus, daß sein Verfahren heilsam und zweckentsprechend, darum erfolgreich auf den Organismus einwirken müsse, und Versuche haben diese seine Voraussetzungen nur bestätigt. Die wahre Größe Schroth's besteht weniger in seinen Heilgrundsätzen (feuchte Wärme und Fieber bei vegetabilischer Nahrung), als vielmehr in dem genialen Verfahren, in der höchst scharfsinnig erdachten Weise, sich diese Naturkräfte dienstbar zu machen und sie auf die vortheilhafteste Art zu verwerthen. Zu allen Zeiten hat es hervorragende Aerzte gegeben, welche die Heilsamkeit des Fiebers erkannten, aber sie verstanden nicht, es in chronischen Krankheiten zu erwecken; alle ihre Bemühungen scheiterten. Gebt mir die Macht, ein Fieber zu schaffen und ich will alle Krankheiten heilen! ruft Harleß sehnsuchtsvoll aus; Schroth ist der einzige Arzt, welcher diese hochwichtige Entdeckung gemacht hat. Solche Verdienste, solche Vorzüge einer Heilmethode sind im Stande, sich die ihnen gebührende Anerkennung zu erzwingen. Wie Leverrier durch seine Berechnungen die Auffindung eines neuen Planeten veranlaßte und damit das Wissenschaftliche der Astronomie bethätigte, so hat Schroth durch die Unumstößlichkeit der von ihm aufgestellten Principien, durch das Vorausbestimmen der eintretenden Erscheinungen, so wie durch die Sicherheit und Gründlichkeit der Erfolge, seine Heillehre zur Wissenschaft erhoben.

Wie die Medicin, so ist die Chemie gleichfalls eine Erfahrungswissenschaft, doch macht sich bei ihr der gewaltige Unterschied geltend, daß ihre Erfahrungen unerschütterlich fest stehen und sich erlernen lassen. Man kann sich durch Lehrer und Bücher zu einem tüchtigen Chemiker ausbilden, ohne Selbsterfahrungen gemacht zu haben; man

weiß genau, was man vor sich hat; man arbeitet mit Substanzen, deren Eigenschaften und Wirkungen bekannt sind und keine Veränderlichkeiten zulassen; alle Vereinigungen und Zersetzungen lassen sich mit Präcision vorherberechnen, daher weder unerwartete Vorfälle, noch unvermuthete, nicht vorherzusehende Ereignisse überraschen und den Gang der Arbeit stören können; der menschliche Körper aber ist keine chemische Retorte. Ich habe bereits darauf hingewiesen, welchen Gefahren der Organismus beim Einnehmen verschiedenartiger Arzneistoffe, vornehmlich, wenn dies kurz hinter einander erfolgt, ausgesetzt ist, da hier jede auch nur annähernde Berechnung und Beurtheilung aufhören muß. Es dürfte für einen Chemiker übrigens höchst interessant sein, wenn in solchen Fällen sein Auge in das Innere des Körpers dringen könnte, um das Umherfahren und Tummeln der sich gegenseitig bekämpfenden und befreundenden Chemikalien, wie in einem Kaleidoskope, anzuschauen. —

Im Laufe der Kur stellt sich gewöhnlich ein Frieselausschlag ein. Sollte derselbe stark acut auftreten, so ist das Trockenbleiben und Weintrinken während seines Vorhandenseins auszusetzen, um die Aufregung nicht noch zu vermehren; man genießt dann täglich lauwarmen Haferschleim mit Zumischung von Zucker und Citronensaft, aber wie in solchen Fällen schon angegeben, mäßig und nur bei sich einfindendem Durste. Ist der Ausschlag weniger bedeutend, so gießt man ungefähr den dritten Theil Wein unter das Getränk, mit Weglassung des Citronensaftes, und erscheint er blos gering, so läßt man sich in der Kur dadurch nicht stören. Empfindet der Patient in den nächtlichen Einwickelungen, nachdem bereits vollständige Erwärmung erfolgt ist, Fieberschauer, welche einzelne Theile oder auch den ganzen Körper durchrieseln, so darf man darin ein gutes und sicheres Merkmal des fortschreitenden Heilwirkens der Lebenskraft erblicken.

Die Appetitlosigkeit hat, wie schon angedeutet worden, ihren Grund darin, daß die ausgeschiedenen Krankheitsstoffe den Magen passiren, dessen Functionen durch diese Anhäufungen nicht wenig vermehrt werden. Wir wissen, daß in allen acuten Krankheiten aus der nämlichen Ursache Mangel an Eßlust vorhanden ist; darum beunruhige sich der Kranke nicht im Mindesten, sollte er auch manchen Tag nur wenige Stücke Semmel verzehren können. Es entsteht dadurch keine Körperschwächung, wie irrige Ansichten glauben machen wollen. Die Ver-

anlassung der vorkommenden, oftmals allerdings außerordentlichen Mattigkeit ist durchaus nicht in den einfachen, vegetabilischen Nahrungsmitteln zu suchen, indem die Kur selbst die überzeugendste Widerlegung dieser falschen Annahme liefert; denn je näher man der Genesung rückt, desto fleischiger wird der Körper, desto mehr nehmen seine Kräfte zu, und zwar bei unveränderter Behandlung, bei derselben Kost. Die Schwäche ist daher keine Folge unzureichenden Nahrungsstoffes, sondern sie wird erzeugt durch den von der Lebensthätigkeit unternommenen Kampf gegen die Krankheit, welcher ihre vollen Kräfte beansprucht. Als Beleg dafür kann gewiß die nicht seltene Erfahrung gelten, daß dem Patienten bisweilen eine fast erschreckende Abgespanntheit und Hinfälligkeit kaum gestattet, im Zimmer auf und ab zu gehen, während er manchmal schon Tags darauf wieder im Stande ist, längere Zeit und ohne Anstrengung einen Spaziergang im Freien zu machen. Die Lebenskraft läßt sich hier recht gut mit der latenten Wärme in der Chemie vergleichen; sie ist im Innern des Körpers verborgen und gebunden, auf einem Punkte concentrirt, jedoch nicht unthätig, sondern dadurch nur verhindert, sich zu äußern und ihre Kundgebungen nach Außen wahrnehmen zu lassen. Ist der Zweck dieses Zusammendrängens erreicht, dann folgt die Aufhebung des allgemeinen Schwächezustandes, die fühlbare Kraft kommt wiederum zum Vorschein.

Ich selbst habe im späteren Laufe der Kur, um sie mit größerer Strenge zu brauchen, drei Monate lang nichts weiter als Semmel gegessen, sogar an Trinktagen, mich dabei aber nicht schlechter und so kräftig befunden, daß ich, mit wenigen Ausnahmen, jeden Tag Promenaden von mehreren Stunden, ohne unterwegs auszuruhen und ohne bemerkbare Ermüdung, unternehmen konnte. Eine sechszigjährige Frau, die ich kenne, welche sehr schwer krank und hoffnungslos darnieder lag und der diätetischen Kur allein ihre Rettung wie vollständige Wiederherstellung verdankte, hat gegen das Ende derselben, während des strengen Gebrauchs und fast bei ausschließlicher Semmelkost, drei Tage hintereinander am Waschfasse mit anderen Frauen um die Wette gearbeitet, ohne Erschöpfung zu verrathen. Sie meinte, niemals in ihrem Leben größere Kräfte gehabt zu haben, sie war fleischiger geworden und besaß eine gesunde rothe Gesichtsfarbe, während sie vor der Kur bleich und abgezehrt aussah. Solcher Zeug-

nisse könnte ich noch in Menge ausstellen; auf eine große Anzahl kommt es aber gewiß nicht an. Diese Erfahrungen sind unwiderlegliche Beweise, daß Semmel nebst den vorgeschriebenen Gemüsen ausreichende Ernährungsfähigkeit besitzen und nicht allein zur Erhaltung des Körpers beitragen, sondern ihm sogar Kräftigung zu verleihen vermögen.

Einem schwachen, kranken Magen gelingt wohl die Verarbeitung und vollständige Verdauung von Semmel, Reis, Grütze oder Gries u. dgl., aber mehr, namentlich Fleischspeisen zu bewältigen, darf man ihm nicht zumuthen; ein Nutzen für den Körper geht nur aus einer vollkommenen, normalen Verdauung hervor. Die Einführung der schmalen, vegetabilischen Kost wird deshalb zur gebieterischen Nothwendigkeit, damit die Heilkunst ihre gestellte Aufgabe, durch gesunde Säfte- und Blutbildung die naturgemäße Ernährung des Körpers zu erzielen, auch in Wirklichkeit ausführen kann. Hinsichtlich der Menge existirt in der diätetischen Kur keinerlei Beschränkung; es ist daher eine offenbare Unwahrheit, wenn man von Hungern spricht. Eine solche Bezeichnung könnte nur von Ignoranten oder Böswilligen gebraucht werden, die sie entweder nachbeten oder erdenken. In dem Zustande der Schwäche bezwingt der Verdauungsapparat nicht animalische Nahrung, er vermag die regelrechte Verarbeitung nicht zu leisten, und aus den halb verdauten Speisen erwachsen vermehrter Gastrismus und die lange Kette darnach folgender Leiden, welche natürlich jeder Hebung und Heilung im Wege stehen, sie geradezu unmöglich machen, so lange diese Verkehrtheit anhält. Eine goldene Lebensregel ergiebt sich aus Schroth's warnendem und lehrreichem Ausspruche:

„Nicht was man ißt, gedeiht,
Sondern was man verdaut!"

Wie kann man sich nur dazu verleiten lassen, einem Kranken, ungeachtet seiner Abneigung oder gar seines Widerwillens, bei gänzlichem Appetitmangel Bouillon oder Braten aufzunöthigen, in der grundfalschen Voraussetzung, diese vermeintliche Stärkung werde dem heruntergekommenen Körper gedeihlich sein, sie werde der gesunkenen Lebenskraft wieder aufhelfen; der Magen zeigt durch seine Apathie deutlich an, daß er unfähig ist, das Verdauungsgeschäft zu übernehmen, er wird nur noch mehr beschwert, das gastrische Uebel verschlimmert, also der Schaden vergrößert, im glücklichsten Falle stellt sich Erbrechen

ein, — aber diese Zurechtweisung der Natur genügt noch nicht, um zu bekehren! Ein Semmelbrei, wenn Eßlust vorhanden, würde bessere Dienste leisten und dem Körper mehr Nahrungsstoff zuführen; zeigt der Magen jedoch gar kein Verlangen, nun so muß man auch nichts essen. Wir müssen darin einen Fingerzeig der Natur sehen, daß entweder Ruhe nöthig ist oder daß der Magen hinreichende Beschäftigung mit dem Aufräumen krankhafter Stoffe hat, die Aufbürdung neuer Lasten darum zu vermeiden ist. Die Erfahrung bestätigt ja die Richtigkeit dieser Ansicht; ist wohl jemals einem, nicht blos an Magenschwäche leidenden matten Patienten in Folge animalischer Kost eine zunehmende Kräftigung zu Theil geworden? Hat er sich jemals danach stärker gefühlt?

Wir Menschen sind von verschiedenen geistigen Anlagen und Fähigkeiten und es wäre daher eine Vermessenheit, zu verlangen, jeder Arzt solle ein Hippokrates oder Galen sein; wie soll man aber über die Begabung solcher Aerzte denken, welche den Orakelspruch thun: eine Tasse Bouillon sei leichter zu verdauen, als eine alte Semmel, indem letztere den Magen beschwere! Ein Urtheil über diese sich klug dünkenden schwachen Geister zu fällen, wolle man mir erlassen; es möchte zu hart lauten.

Die medicinische Wissenschaft versteigt sich noch weiter; in unerklärlicher Verblendung verordnet sie zur Erzielung größerer Körperkräftigung, horribile dictu! *Klystiere* und *Bäder von Bouillon*! Was diese seltsame Maßregel eigentlich bezwecken soll, ist ein Räthsel, unmöglich zu errathen, denn der verordnende Arzt kann es selber nicht. Nahrungsstoffe vermögen doch erst nach *vorangegangener Verdauung*, die bekanntlich in dem damit betrauten Magen und den übrigen dazu gehörigen Organen vor sich geht, den Körper zu nähren und zu stärken; die Haut ist aber kein Verdauungsorgan, sie ist nicht im Stande, die Nahrungsmittel assimilationsfähig zu machen, denn die beim Verdauungsprozesse als unentbehrlich mitwirkenden Secretionen sind Speichel, Magensaft, Pancreasflüssigkeit, Galle und Darmsaft, und man verwechselt hier Auffaugungsfähigkeit mit Verdauungsvermögen. Die Assimilation allein, durch welche die Umwandlung der Speisen in die Natur des Körpers (wozu auch Nägel, Haare u. s. w. gehören) geschieht, bewirkt eine Ernährung und Erhaltung des Organismus; dieser Prozeß bedingt aber die Zerlegung

der Nahrungsstoffe in ihre elementaren Bestandtheile: Kohlen-, Wasser-, Sauer- und Stickstoff, und die Neubildung anderer, den thierischen Körper zusammensetzenden Gebilde mittelst veränderter Mischungsverhältnisse dieser einfachen Substanzen. Das Hautorgan saugt Flüssigkeiten sowie auch zerfließende fettige Materien ein und befördert sie wohl möglicher, sogar wahrscheinlicher Weise (Endosmose und Exosmose) in den Magen und Darmkanal, um dort naturgemäß verwendet zu werden; aber es dürfte viel einfacher sein, wenn dies Absicht wäre, den von der Natur dazu eingerichteten Weg durch den Mund zu wählen. Sollte sich die Medicin noch zu weiteren Verirrungen fortreißen lassen, so wäre es nicht unmöglich, daß Beefsteaks und Schweinsbraten zum äußerlichen Gebrauch als Setzkugeln oder Steckpillen (Suppositoria) herangezogen würden, denn ich kann vollen Ernstes versichern, daß Einreibungen von geräuchertem Speck bereits vorgekommen, da ich selbst auf ärztliche Verordnung dieselbe meinem Körper habe appliciren müssen.

Eben so auffallend wie natürlich ist es, ganz jungen, sogar noch säugenden Kindern, deren Magen sich nur für Milchverdauung eignet, Bouillon oder fein gehacktes rohes Fleisch zu geben. Durch das Erscheinen der Zähne giebt die Natur erst zu erkennen, daß der Zeitpunkt für feste Nahrungsmittel gekommen sei; Fleisch dürfte aber noch lange ausgeschlossen bleiben und eine solche Epoche nach dem Austausche der Milchzähne beginnen. Lasse man sich nicht bewegen, das feiste Aussehen dieser naturwidrig ernährten Kinder für Gesundheitsfülle zu halten; der überflüssige Nahrungsstoff erzeugt eine abnorme, unnütze Masse, die das organische Getriebe beengt. In dem häufigen Wiederausstoßen eingestopfter Fleischnahrung belehrt uns der Magen, daß er sie verabscheut; nichtsdestoweniger wird das Kindermästen fortgesetzt. Solche gegen die Regeln der Natur erzogene Kinder gleichen Treibhauspflanzen, sie werden am Meisten von den Jugendkrankheiten befallen und gewöhnlich ein Opfer derselben, oder die Natur straft dieses schwere Vergehen gegen ihre Gesetze mit lebenslänglichem Siechthume. Man ist zu keiner Schlußfolgerung berechtigt, weil Milch gleichfalls eine animalische Nahrung ist; alle Säugethiere genießen in ihrer ersten Lebensperiode die Muttermilch, während die meisten von ihnen später alleinige Pflanzennahrung zu sich nehmen.

Sollte sich Hippokrates noch nicht im Grabe umgedreht haben

— und Ursache dazu hatte er verschiedentliche Male — bei solchen Absurditäten ist es gewiß geschehen. —

Eine längere Stuhlverhaltung könnte ängstlichen Gemüthern beim Gebrauche der diätetischen Kur wohl Anlaß zur Beunruhigung bieten; man ziehe jedoch in Erwägung, daß einmal nur wenig gegessen wird, daß die genossenen einfachen Speisen fast aus lauter Nahrungsstoff, dessen der Körper bedarf und den er verwendet, bestehen und daß ferner der geringere Abgang sehr zusammentrocknet, daher zu einer bedeutend geringeren Masse einschrumpft, indem bei längerem Verweilen des Speisebreies im Darmkanale und der geringen Zuführung von Flüssigkeit die sammetartigen Darmzotten der Schleimhaut alle zur Auflösung gelangenden Theile einsaugen. Bis jetzt ist auch noch kein einziger dadurch entstandener Nachtheil bekannt geworden; hält die Natur es für angemessen oder will sie gesammelte Krankheitsstoffe ausstoßen, so erfolgen auch die Ausleerungen ganz von selbst. Daß diese Erscheinung ebenfalls nicht in der trocknen Diät liegt, sondern das Naturheilwirken sie als nothwendig eingerichtet hat, ergiebt sich aus den nicht selten durchaus regelmäßigen Stuhlgängen mancher Patienten vom Beginn der Kur an, und wird noch augenscheinlicher dadurch bewiesen, daß sich die hartnäckigsten und längsten Stuhlverhaltungen später, ohne Aenderung des Verfahrens, in tägliche Leibesöffnung umgestalten. Bei Unterleibsleiden vorzugsweise treten sie in längerer Dauer auf; je nach dem Grade der Krankheit währen sie eine, zwei bis drei Wochen, namentlich wenn der Patient früher stark an Diarrhöen gelitten oder häufige Abführmittel gebraucht hatte, welche große Schwächungen dieser Theile verursachten. Die Natur scheint das Ausruhen der betreffenden Organe zu ihrer Wiederkräftigung eingesetzt zu haben; wenigstens geht diese Annahme aus dem Umstande hervor, daß diejenigen Personen, welche früher mit Obstructionen zu kämpfen hatten, bald von Diarrhöen heimgesucht werden.

Ich war einer der schwersten Unterleibskranken und hatte während meiner Kur in der Regel nur aller drei bis vier Wochen Leibesöffnung. Als einen gewiß äußerst seltenen Fall muß ich aber noch anführen, daß ich einmal sogar eine Verschließung von sechs vollen Wochen aufweisen kann. Vielleicht möchte dieser Zeitraum das non plus ultra sein. Ich befand mich indessen dabei gar nicht unwohl oder fühlte mich davon beschwert, ich aß mit unverändertem Appetit und

machte ohne Unterbrechung meine täglichen Spaziergänge, der Leib zeigte sich eingefallen und weich und es war daher nicht der mindeste Grund zu irgend einer ernsten Besorgniß vorhanden. Die nächste Ausleerung stellte sich von selbst ein.

Weiß der Patient diese Hergänge im Voraus, so wird er auch keinerlei Befürchtungen hegen. Zur etwaigen Beruhigung ist es indessen nicht untersagt, in Fällen längeren Stuhlverhaltens sich eines Lavements von etwas temperirtem Wasser (14° bis 16° R.) zu bedienen. Erfolgt darnach keine Oeffnung, dann kann man unbesorgt und überzeugt sein, daß nichts vorliegt. Wenn die Excremente wegen zu großer Trockenheit und Härte beim Stuhlgange Beschwerden machen sollten, so nehme man zur besseren Förderung ein derartiges Klystier; es lassen sich dadurch die mechanischen Hindernisse am Leichtesten aus dem Wege räumen.

Ein oftmals sehr belästigendes Hautjucken, das sich am Häufigsten an den Beinen fühlbar macht, wird entweder mittelst örtlicher Umschläge am Tage oder durch Reiben der Stellen mit einem feuchten Tuche sehr gemildert; Nachts in den Einhüllungen verschwindet es gewöhnlich ganz. Es entsteht in Folge von Ausscheidungen scharfer Krankheitsstoffe, die oft in den verschiedenartigsten Farben (roth, gelb, grün, grau, braun u. s. w.) die feuchten Leinen beflecken und bisweilen von solcher Schärfe sind, daß die Tücher wie Zunder reißen. Die Zerstörungen derselben hat man meistentheils bei roth gefärbten Stoffen wahrgenommen, von denen sie förmlich durchlöchert werden.

Bei heftigen Kopfschmerzen und Congestionen ist das recht feste Einschlagen der Füße in feuchte Handtücher, die man am Tage mit trockenen und außerdem mit wollenen Decken umwickelt, um schnell und anhaltend Wärme darin zu erregen, ein am Zweckmäßigsten linderndes Ableitungsmittel; auch sind dergleichen Nackenumschläge, welche nach dem Einwickeln des Abends angelegt werden, sehr zu empfehlen. Umschläge am Kopfe sind möglichst zu vermeiden und allenfalls in dringenden Fällen bei äußerster Heftigkeit der Schmerzen, doch unter größter Vorsicht gestattet. Handumschläge, der untere Arm mit inbegriffen, zeigen sich recht wirksam bei Brustbeschwerden und leisten durch ihre Ableitung treffliche Dienste zur Beschwichtigung der Leiden. Diese Mittel bezwecken indessen blos momentane Erleichterung des

Zustandes und dienen deshalb nur als Palliative gegen Symptome; die Heilung der Krankheit selbst vollbringt die eigentliche Kur allein.

Den kritischen Diarrhöen, welche sich gewöhnlich erst später einstellen und bei Unterleibskranken sogar nicht selten längere Zeit hinter einander anhalten können, gehen fast immer großer Durst, aufsteigende Hitze, auch wohl plötzlich ausbrechender Schweiß, Mattigkeit, Uebelbefinden oder Schwindel voraus. Nach überstandener Krisis empfindet man erhöhtes Wohlsein. Während solcher Zeiten ist es erlaubt, nach Umständen sogar geboten, öfters warmen Wein zu trinken, auch bei längerer Dauer dieser günstigen Ergebnisse von dem strengen Gebrauche der Kur etwas nachzulassen. Wurmkranke verlieren durch Diarrhöen ansehnliche Massen von Schleim.

Gemeinhin schenkt man einer Erkältung, welche sich durch einen Schnupfen äußert, viel zu geringe Beachtung, und solche Vernachlässigungen haben stets zur Folge, daß das Leiden nicht vollständig heilt, sondern zu einem chronischen wird, dessen Gegenwart sich später durch häufig wiederkehrende Kopfschmerzen, Entzündungen der Augen und vorzüglich durch Halsübel kund giebt. Man darf sich daher auch nicht über die so allgemeine Verbreitung dieser stereotypen Leiden wundern, da jeder Mensch, fast ohne Ausnahme, von einem Schnupfen befallen wird, so daß es in der That wohl Wenige giebt, die in Folge der Vernachlässigung einer Erkältung nicht mehr oder weniger von einem chronischen Hals- oder Augenleiden gepeinigt werden. Veraltete Katarrhe sind aber äußerst schwierig zu heilen und man kann dreist, ohne zu übertreiben, behaupten, daß nur allein die diätetische Heilmethode die Macht besitzt, sie vollständig zu beseitigen, weil sie eben über die Mittel gebietet, die einen acuten Zustand hervorbringen, was keiner andern Heilart gelingt. Die diätetische Kur bringt bei manchem Patienten nach und nach ein halbes Dutzend veraltete Katarrhe heraus, die förmlich abgewickelt werden und die sich früher in verschiedenen Zeiträumen aufgespeichert hatten, aber nie geheilt waren. Wie bereits mehrmals beim Eintreten acuter Erscheinungen auseinandergesetzt ist, wird ein während der Kur stark acut sich äußernder Katarrh auf die Weise behandelt, daß man dem Kranken Haferschleim statt Wein reicht, bis das heftige Fieber nachgelassen.

Solche tief verborgene katarrhalische Leiden sind häufig die Ursache vieler anderen Krankheiten, besonders von Schleimfiebern, und

es war natürlich eine Unmöglichkeit, letztere wirksam zu behandeln, sie gänzlich zu heben, bevor nicht das Grundübel, ihre Veranlassung, zuerst entfernt wurde. Das diätetische Verfahren berichtigt nicht selten die fälschlichen Meinungen über eine Krankheit, indem sie durch das Hervorrufen des Urleidens jene zu einer secundären herabsinken läßt; tritt dieser Fall in der Kur ein, dann ist die Genesung auch gewöhnlich binnen kurzer Zeit erreicht. Häufiges Ohrenklingen, Sausen im Kopfe, Nasenkrimmen, Augen- und Kopfschmerzen sind selten trügende Kennzeichen chronischer Katarrhe; wenn man aber lauwarmes Wasser in die Nase hochzieht und im oberen Theile derselben, zwischen den Augen, einen beißenden, brennenden Schmerz fühlt, so kann man die Gewißheit von dem Dasein solchen Leidens sich verschaffen.

Welche Irrthümer und falsche Behandlungen können derartige versteckte Urübel bei den Medicinkuren verschulden, wo der Arzt oft den Patienten zum ersten Male sieht und daher auch nichts von seinem chronischen Leiden wissen kann? Würmer, die gleichfalls als Ursache mancher zweiten Krankheit, hauptsächlich von Nervenleiden zu betrachten sind, erzeugen viele Täuschungen, da es, wenn die Ausleerungen nicht deren Gegenwart verrathen, ungemein schwierig ist, dieses Grundübel zu ermitteln. Einen Theil der Würmer ist die arzneiliche Heilkunst wohl im Stande fortzuschaffen, wodurch für einige Zeit Linderung eintritt, aber diese Thiere vermehren sich so bedeutend und schnell, daß der Abgang bald ersetzt ist. Eine radicale Ausrottung erhält man allein durch Abschneiden ihrer Existenz, durch die Zerstörung der krankhaften Schleimgebilde, ihrer eigentlichen Nester, und dieses Resultat gelingt der diätetischen Kur auf das Vollständigste.

Die erwachte und ihre volle Thätigkeit entfaltende Lebenskraft befehdet alles Ungehörige im Organismus, sie bringt die ältesten und verborgensten Feinde aus ihren Schlupfwinkeln an das Tageslicht, um sie sodann für immer unschädlich zu machen; hier giebt es kein bloßes Ausbessern, kein oberflächliches Beschwichtigen und zeitweiliges Hinhalten, nein, hier findet man vollkommene Heilung, eine wirkliche Regeneration! Das Schaffen und Walten der arbeitenden Natur macht sich bemerkbar durch Stechen, Ziehen, Jucken, Brennen, Prickeln und andere schmerzende Empfindungen an verschiedenen Körpertheilen; der Puls variirt ungemein schnell und häufig, ist bald langsam, schwach,

kaum fühlbar, bald geht er in ungewissen, heftigen, raschen, bald wieder in ruhigen, vollen, kräftigen Schlägen; die Lebensthätigkeit übt so lange ihr Hausrecht, bis Alles in Ordnung gebracht ist, bis es nichts mehr herauszuschaffen giebt. Bemerkenswerth erscheint es, daß die Natur beim Vorhandensein mehrerer Leiden nicht eins nach dem anderen vollständig heilt, sondern daß sie ihre Sorgfalt allen zugleich widmet, bald an diesem, bald an jenem bessert, bis unter allmälicher Abnahme die verschiedenen Uebel mit einander verschwinden. Folgt man diesen Vorgängen mit Aufmerksamkeit, dann ist die Urquelle des Krankseins leicht zu entdecken, die entweder im Verdauungs- oder im Hautsysteme liegt.

Die Pausen.

Nachdem die Kur in der angegebenen Weise sechs bis acht Wochen fortgesetzt worden ist und bei reinerer Zunge sich ein regerer Appetit, vornehmlich ein Verlangen nach Fleisch zeigt, tritt eine Abänderung im Gebrauche, eine sogenannte Pause, nach Berücksichtigung der Umstände von acht bis vierzehn Tagen, ein, deren milderer Gang den etwa wankenden Muth des Kranken wieder auffrischen wird. Man genießt am ersten Mittage einen in Bouillon von Tauben-, Hühner- oder Kalbfleisch gekochten Brei aus Reis oder Gries, jedoch von der nämlichen Dicke wie die früheren Wasserbreie, am zweiten Mittage desgleichen nebst einer halben gekochten Taube, einem Stück Huhn oder Kalbfleisch, und vom folgenden Tage an abwechselnd grüne Gemüse von Schoten, Möhren, Spinat, Bohnen oder geriebenen Kartoffeln mit Braten von Geflügel, Wild, Kalb, auch Beefsteaks und Coteletten von Kalbfleisch, aber ohne Gewürz, Zwiebeln, Senf und dergleichen zugerichtet, dazu Compotte von in Wein gedünsteten Preißelsbeeren, Pflaumen oder Aepfeln. Jeden Nachmittag, indessen nicht zu bald nach dem Essen, mindestens zwei Stunden darauf, können mehrere Gläser Wein, etwa eine halbe Flasche, nach Belieben kalt oder warm getrunken, so wie etwas leichtes Biscuit genossen werden; auch ist des Morgens eine kleine Tasse nicht zu dünnen Cacao's zu verzehren gestattet. Außer diesen Mahlzeiten giebt es nur trockene Semmel. Hauptsächlich ist auf die leichte Verdaulichkeit der Speisen während des Nachlassens der strengen Kur Rücksicht zu nehmen; es sind

daher andere Braten, als Rinds-, Hammel-, Schweinsbraten u. a. m. auszuschließen. Kann man im Winter nicht grüne Gemüse beschaffen, so muß man sich mit trockenen, wie man sie bisher genossen, begnügen; mit Bouillon angemacht, wird sie sich der Patient schon gefallen lassen. Eben so dürfte der obige Speisezettel zufriedenstellend sein, wenn auch weniger hinsichtlich der Reichhaltigkeit, als vielmehr wegen seiner freundlicheren Umgestaltung der Gerichte; sie werden, zumal bei gebessertem Appetit, trefflicher schmecken, als die früheren mittelst allerlei Zuthaten recht pikant zubereiteten. Vor Allem aber ist beim Genusse von Fleisch Mäßigkeit zu beobachten, auch darf der Kranke sich in den grünen Gemüsen nicht vollständig sättigen, damit nicht zu viel Wässeriges in den Körper gelange; es ist gerathener, mit Semmel nachzuhelfen. Die guten Folgen solchen Verhaltens werden nicht ausbleiben, denn wenn man des Guten nicht zu viel thut, das Gebotene mäßig genießt und die Grenzen der Genügsamkeit nicht überschreitet, so nimmt der Heilungsprozeß seinen ungestörten, wenn auch langsameren Fortgang und es treten, namentlich wenn die Lebensthätigkeit schon wesentlich an Kraft zugenommen, keinerlei Unterbrechungen in den Ausscheidungen ein; allenfalls wird die Quantität geringer und diese Pausen führen dann ihren Namen mit Unrecht. Falls die vollen nächtlichen Einpackungen nicht gerade nothwendig sein oder besser zusagen sollten, kann das längere Leinentuch fortgelassen und der Leibumschlag allein genommen werden, so daß die Beine in der trockenen wollenen Decke liegen, bis diese Zwischenzeit in der Kur vorüber ist.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen, sofort aber, wenn eine Verminderung des Appetits, ein Uebelbefinden oder eine Unbehaglichkeit sich zeigen sollte, beginnt wiederum die strenge Kur ganz in der vorigen Weise, die nun, abwechselnd mit den Pausen, bis zur völligen Genesung fortgesetzt werden muß. Die Vorboten derselben lassen sich bemerken: an der feucht werdenden, reineren und rötheren Zunge, verbunden mit einem eigenthümlichen, erfrischenden Gefühle auf derselben, an der sich steigernden Eßlust, dem feineren Geschmacks- und verschärften Geruchssinne, regelmäßigerem und natürlicherem Stuhlgange; die Ausscheidungen des helleren und reichlicher fließenden Harnes vermindern sich, der Patient erfreut sich eines ruhigeren Schlafes wie einer öfter wiederkehrenden Gemüthsheiterkeit, er erhält eine gesündere Gesichtsfarbe und seine Körperkräfte nehmen bei strafferer Muskelfleischbildung zu.

Die Pausen dienen nicht allein zur Erholung des Kranken durch temporäre Milderung der Kur, falls dieselbe zu hart empfunden werden sollte, sondern vielmehr, um dem Körper reichlicheren Nahrungsstoff zuzuführen und somit der wiederaufbauenden Natur das dazu nöthige Material zu liefern; denn es giebt sehr viel Neues an die Stelle des Alten, Unbrauchbaren zu setzen. Um diese Restauration aber auch in Wirklichkeit nutzbringend zu machen, ist es unumgänglich, daß die Verdauungskraft sich so weit gehoben habe, um ohne große Anstrengung die ihr zugeschobene Arbeit bezwingen zu können, was die größere Reinheit der Zunge wie die stärkere Eßlust erkennen lassen. In diesem Falle erfüllen die Pausen ihren Zweck vortrefflich und werden zur wirksamen Unterstützung. Bemerkt der Patient indessen die Nichterfüllung dieser Bedingung, fühlt er den Appetit schwinden oder nach Tische Indigestionen mit Beschwerden und Mißbehagen verbunden, dann beende er sogleich diese Festtage und bequeme sich wieder zur strengen Kur, da unter derartigen Umständen der gehoffte Erfolg nicht zu erwarten ist, sogar Nachtheile daraus erwachsen können; man verschiebe die Wiederaufnahme der Pause, bis die angedeuteten Merkmale sie zulässig machen.

Die Kurdauer.

Wie lange in chronischen Fällen eine diätetische Kur bis zur Erlangung der vollständigen Gesundheit währen kann, ist unmöglich vorauszubestimmen. Die Dauer derselben richtet sich selbstverständlich nach dem Alter wie nach der Schwere des Leidens, nach der noch verfügbaren Lebenskraft wie nach den Jahren des Kranken; es ist dabei ferner in Erwägung zu ziehen, ob nicht ein verstecktes, noch nicht zu erkennendes Uebel im Hintergrunde liege, zu dessen Aufrüttelung oft eine geraume Zeit gehört, ob nicht durch frühere schädliche Behandlungsweisen der Körper stark gelitten habe und namentlich nicht zuvor giftige darin festsitzende Substanzen entfernt werden müssen.*) Alle diese Berücksichtigungen erschweren die Festsetzung eines Zeit-

*) Die verschiedenartig gefärbten Ausscheidungen in den Leinentüchern, eine schwarz belegte Zunge u. s. w. bewahrheiten hinlänglich diese schätzbaren Leistungen der Kur.

raumes, so daß in den meisten Fällen selbst der erfahrenste Arzt außer Stande ist, auch nur annähernd den Endpunkt zu bezeichnen, zumal wenn mehrere Organe krank sind.

Kachexien erfordern immer längere Kuren, weil eine totale Umstimmung der in eine falsche Richtung gerathenen Lebensthätigkeit bewirkt werden muß. Es könnte eigentlich gar nicht einmal auffallen, wenn die völlige Heilung solcher Krankheiten eine gleiche Zeit in Anspruch nähme, als bis zu ihrem gegenwärtigen Standpunkte verflossen. Diese zurückschreckende Vorstellung hat sich jedoch glücklicher Weise noch nicht bestätigt; sie findet wohl schon in dem Umstande ihre Entkräftigung, daß jedes beginnende Leiden von der ihm Widerstand entgegensetzenden Natur in seinem Fortschreiten gehemmt ist und nur stufenweise, je nach der schwächer werdenden Lebenskraft, vorrückt, während diese durch zweckmäßige Hilfe verstärkt, seiner in weit kürzerer Zeit Herr werden muß. Verschleimungen, vorzüglich bei älteren Personen, sind in der Regel sehr hartnäckig und verlangen gleichfalls einen anhaltenden Gebrauch der Kur; das Hervortreten des Grundübels, z. B. eines Katarrhes, bringt sodann die Entscheidung zu Wege. Die größte Zähigkeit, die am schwersten zu besiegende Widerspenstigkeit aber nimmt man bei denjenigen Patienten wahr, welche in Folge einer mehrjährigen Wasserkur das Hautorgan arg mißhandelt haben, und es bedarf einer geraumen Zeit, um diese fast trostlose Lage zu verbessern und bei der tiefen Zerrüttung desselben den Weg zur normalen Thätigkeit anzubahnen.

Andererseits haben anscheinend recht schwere Unterleibskranke oder mit anderen schlimmen Leiden Behaftete in überraschend geringer Kurdauer ihre vollkommene Genesung erlangt, und wenn Andere nach entgegenstehender Abschätzung ein ganzes Jahr und darüber verstreichen sahen, so läßt sich ermessen, wie unsicher und mancherlei Täuschungen unterworfen die dafür sprechenden Anhaltspunkte sind; jedenfalls thut man besser, eine längere als kürzere Frist anzunehmen, da die günstigere Wendung nichts Betrübendes mit sich bringt. Für Jeden aber, falls er nur festen Entschluß und unerschütterliche Beharrlichkeit sich angeeignet, ist die in Aussicht gestellte Gesundheit erreichbar; deshalb dürfte auch wohl Keiner sich wegen möglichen langen Gebrauches der Kur bewegen lassen, sie wieder aufzugeben oder gar davon abzustehen.

Sollte übrigens einem sehr schwer Leidenden die lange Dauer

der Kur zu große Anstrengungen und Beschwerden auferlegen, so kann derselbe auch einige Monate aufhören und zum gewohnten Leben übergehen, um sie dann später wieder aufzunehmen, obgleich es immer gerathener wäre, die Kur ohne solche Unterbrechungen bis zu Ende fortzusetzen und in diesen Fällen lieber öftere und längere Pausen zu machen. Ist die Lebensthätigkeit einmal auf den richtigen Weg gebracht und arbeitet sie bereits kräftiger, so wird man bemerken (vorausgesetzt, daß eine vernünftige Lebensweise mit leichten, gesunden Speisen Hand in Hand geht), wie selbst nach dem völligen Einstellen der Kur das Naturheilwirken fortbesteht, sogar leichte Krisen zum Vorschein kommen, welche die diätetische Behandlung von Neuem für einige Zeit nöthig machen. Bei einer Unterbrechung der Kur sei man stets hinsichts der veränderten Kost recht vorsichtig und bewerkstellige den Uebergang auf gleiche Weise, wie bei den Pausen angegeben wurde, um gegen jeglichen Nachtheil gesichert zu sein.

Die Genesung.

Wer die diätetische Kur mit Consequenz bis zu Ende braucht, bei dem stellen sich die Kennzeichen der vollständigen Genesung, und zwar *während des strengen Gebrauches so wie bei alleiniger trockener Semmelkost*, in nachstehender Art ein. Die Gesichtsfarbe ist gesund und blühend, die Haut weich, zart und elastisch und von vollkommener Reinheit, sogar Leberflecken, Warzen, Schwielen und Hühneraugen verschwinden, das Muskelfleisch von fester Structur, die Augen sind klar und lebhaft, Geruch und Geschmack von auffallender Schärfe, die Zunge zeigt sich ganz rein, blutroth, läßt deutlich die Papillen wahrnehmen, der Appetit ist ungemein stark und schwer zu befriedigen, man hat tägliche, natürlich beschaffene Leibesöffnung, der in großer Menge gelassene Urin ist von strohgelber Farbe, ohne Schaum und ohne die geringste Trübung, von einem fast angenehmen aromatischen Geruche, der Schlaf ist fest und erquickend (träumt man, so sind es stets heitere, liebliche Bilder), beim Erwachen giebt sich eine fröhliche Stimmung, Neigung zum Singen und Scherzen kund, nicht selten treibt die übersprudelnde Lebensfülle sogar zur förmlichen Ausgelassenheit. Diese Heiterkeit, dieser Frohsinn sind leicht erklärliche Erscheinungen, denn die Schwerfälligkeit des Körpers ist verschwunden, seine

Reinheit und Gesundheit hat auch der Seele ihre ursprünglichen, nur unterdrückt gewesenen Eigenschaften zurückgegeben, sie wohnt jetzt in einem gereinigten Hause und giebt ihr Wohlsein zu erkennen, indem sie Freude und Wonne ausströmen läßt; insofern ist auch die moralische Seite der diätetischen Heilart ganz besonders hervorzuheben. Das Gefühl der Dankbarkeit macht sich im Wohlthun Luft und ein reines Gemüth offenbart stets eine Empfänglichkeit für alles Gute, ein Streben nach gemeinnützigen, edlen und höheren Werken.

Daß obige Aufzählungen des Zustandes eines völlig Gesundeten die reinste Wahrheit enthalten, hat sich bereits hundertfach bestätigt und jeder diese Kur Gebrauchende, der ärgste Hypochonder nicht ausgeschlossen, kann diese Umwandlung an sich selbst erproben. In dieser Körperbeschaffenheit wird jetzt der Patient für gesund erklärt und aus der Kur entlassen; **das heißt heilen!**

Die diätetische Kur bewirkt eine wahre Verjüngung, eine leibliche und geistige Wiedergeburt; sie schafft einen neuen Menschen, indem sie die Organe von Grund aus regenerirt; alle Krankheitsstoffe sind aus dem Körper entfernt; die Säfte- und die Blutmasse haben wieder eine normale Zusammensetzung erhalten und sind somit befähigt, den ganzen Organismus ausreichend und naturrichtig zu ernähren, so daß alle einzelnen Theile die ihnen obliegenden Verrichtungen kräftig auszuüben vermögen und weder Stockungen noch Bildungen von unnützen und kranken Stoffen statthaben. Wie das gereinigte Räderwerk einer Uhr, eben so arbeitet jetzt das Getriebe des Organismus mit erhöhter Schwungkraft, und diese harmonische Wiederherstellung erzeugt einen frohen, frischen Lebensmuth! Wer sollte sich nach einem solchen Endresultate nicht an Schroth's Worte erinnern: **„Ohne Reinigung keine Heilung!"**

Kein Opfer dürfte zur Erlangung dieses Hochgenusses zu groß oder zu schwer genannt werden, und wenn der geheilte Patient zurückblickt auf die überstandenen schlimmen Tage, auf die gehabten Mühseligkeiten und Entbehrungen, so wird ihm die unschätzbare Gesundheit wahrlich nicht zu theuer errungen sein.

Der Genesene sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, in die gewöhnliche Lebensweise vorsichtig und namentlich mit Mäßigung im Essen überzutreten. Man verfahre dabei zuerst wie beim Eintritt in die Pause, genieße dann nach einiger Zeit andere Speisen

und gewöhne sich nur nach und nach an schwerer verdaulicher Kost. Auf gleiche Weise fange man allmälich und anfänglich in kleinen Mengen den Genuß von Kaffee, Bier wie anderen Getränken an. Diese Mäßigkeit ist im Essen besonders um so dringender zu empfehlen, als jetzt der zunehmende Appetit sich zu einem wahren Hunger steigert, so daß sich Mancher schon geschämt hat, in Gegenwart fremder Personen zu speisen; man hüte sich stets, zu viel auf einmal zu essen, theile die Mahlzeiten daher lieber in mehrere und esse öfter. Beachtenswerth erscheint die vorherrschende Neigung zu Gemüsen, selbst wenn früher das Gegentheil stattgefunden hatte; man giebt einer compacten, sogenannten Hausmannskost den Vorzug vor den verfeinerten Gerichten und Leckerbissen, die gewöhnlich nur durch ihren Gaumenkitzel zum Einschlürfen verleiten, ohne daß der Magen ein Bedürfniß nach Nahrung zu erkennen giebt. Die Natur tritt wiederum in ihre unveräußerlichen Rechte, welche ihr nur entzogen waren; der geläuterte Geschmackssinn läßt deutlich den wieder zur Geltung gekommenen unverfälschten Instinct bei der Wahl der Nahrungsmittel bemerken und wendet sich den naturgemäßen, dem Menschen angewiesenen zu.

Auch die nächtlichen Einhüllungen stelle man nicht sogleich ganz und gar ein, sondern reducire sie zuerst auf den Leibumschlag, den man dann noch einige Male in Zwischenzeiten von zwei bis drei Tagen anlegt. Vornehmlich sind diese Entwöhnungen des Körpers nach einem langen Gebrauche der Kur nicht außer Acht zu lassen und gewissenhaft zu befolgen, da ihre Begründung leicht einzusehen ist. Der leicht empfängliche Organismus darf nicht wie ein Machwerk von Stein und Metall behandelt werden. Abreibungen des ganzen Körpers mit einem feuchten Leinentuche, besonders der Brust, des Unterleibes und des Rückens, Abends vor Schlafenlegen, am Besten im Bette selbst, sind nach beendigter Kur als zweckmäßig anzurathen und (versteht sich, ohne Leibumschlag) eine Weile beizubehalten.

Wer das bis hierher Vorgetragene mit Aufmerksamkeit, ohne Vorurtheil und den Gegenstand allein in's Auge fassend, gelesen hat, wird nach reiflicher Ueberlegung zugestehen müssen, daß eine so durchgreifende, einen gänzlichen Umschwung des Organismus bewirkende und dabei naturgemäße Kur, welche ihre alleinigen Stützpunkte in der mächtig wirkenden und schaffenden Lebensthätigkeit sucht, wohl im Stande sein dürfte, ihre Aufgabe vollkommen und sicher zu lösen, und es liegt auf der Hand, daß das diätetische Verfahren die Beseitigung minder schwieriger Krankheiten, wohin alle acuten Fälle gehören, mit großer Leichtigkeit und Schnelligkeit vollbringen muß, weil bei ihnen nicht erst die Lebenskraft geweckt zu werden braucht, vielmehr ein Zügeln derselben geboten ist. Der robuste, vom Nervenfieber ergriffene Mensch wird gewöhnlich bei einer Medicinkur ein Opfer der Krankheit; warum? weil diese Heilart unvermögend ist, den überfluthenden Lebensstrom in sein Bett zurückzuweisen. Darum müßte jedem Menschenfreunde die Verbreitung und möglichst allgemeine Anwendung der erfolgreichen, segenspendenden diätetischen Heilmethode am Herzen liegen, um so mehr, da wir ja die Menschen immer kleiner, schwächlicher und elender werden sehen und wir sogar von diesem allgemeinen Siechthume den Ausbruch verheerender Seuchen zu befürchten haben.

Das Heilwesen muß in das Volk eindringen, sich zur offenen Kunst, zum Gemeingut aller gestalten; daraus nur kann sein praktischer Nutzen hervorgehen. Den vielen Quacksalbereien und Pfuschereien mit Geheimmitteln, die so unendlichen Schaden anrichten, wäre auf diese Weise ein baldiger Garaus gemacht. Die Wissenschaft selbst würde dadurch gewiß nicht an Werth verlieren; haben denn Chemie, Physik, Astronomie und andere Wissenschaften, deren Kenntnisse sich jetzt jeder Gebildete aneignet und die sogar in Schulen Gegenstand des Unterrichts sind, dadurch etwas eingebüßt? Die Medicin freilich fördert solche Absichten nicht; sie ist ängstlich beflissen, sich nicht zu profaniren, sie verschließt sich den neugierigen Blicken, um sich in die Karten gucken zu lassen, sie sucht sich vor den Späheraugen hinter einem mysteriösen Vorhange zu verbergen.*)

*) Manche Aerzte geben sich Mühe, die Recepte möglichst unleserlich mit vielen Abkürzungen und Zeichen zu schreiben, auf die Gefahr hin, Verwechselungen zu veranlassen, bedienen sich einfacher Formeln zur Bezeichnung zusammengesetzter

Würde die diätetische Heilmethode bereits bei den Kinderkrankheiten ihre Anwendung finden (denke man nur daran, wie viele und schwere Leiden diese häufig hinterlassen, als Taubheit, Lähmungen, Scropheln, Flechten und andere Ausschläge), dann stände eine allmäliche Ausrottung aller chronischen Krankheiten in sicherer Aussicht, indem sogar erbliche Anlagen dazu durch diese Heilart nach und nach zum Verschwinden gebracht werden können. Hiernach wäre die Möglichkeit geboten, einen gesunden, kräftigen Menschenschlag von Neuem in den folgenden Generationen emporblühen zu sehen, vornehmlich wenn damit eine naturgemäße Lebensweise, ganz besonders mit Gymnastik, Hand in Hand ginge. Die Aerzte würden bei der Adoption dieses Heilverfahrens in ihrer Existenz nicht bedroht sein; den Apothekenbesitzern indessen, die ihre Privilegien theuer erkauft haben, müßte jedenfalls von den Staats- und Communalbehörden, welche bei Einführung der diätetischen Heilart jährlich große Summen ersparten, eine angemessene Entschädigung gewährt werden, wie es z. B. in Preußen bei Ablösung der Barbierstubengerechtsame stattgefunden hat.

Zusammenstellung der Vorzüge der diätetischen Heilmethode.

Schließlich will ich noch die Hauptvorzüge der diätetischen Heilmethode, welche sie so augenfällig allen übrigen Heilweisen voranstellen, recapituliren.

1) Sie ist die einfachste aller existirenden Heilarten. Ihre leichte, wenig umständliche Anwendbarkeit gestattet den Gebrauch der Kur, selbst in chronischen Krankheiten, in jedem Orte, in jeder

Arzneien oder wählen statt gebräuchlicher Namen weniger bekannte, z. B. statt Opium und Tinctura Opii schreibt man Meconium und Tinctura thebaica, statt Solutio arsenicalis — Solutio Fowleri u. s. w. Ein Arzt in einer größeren Provinzialstadt hatte eine so unleserliche Handschrift und brauchte dabei so viele, noch dazu undeutlich gemalte Zeichen, daß seine Recepte nur in einer einzigen Apotheke gelesen werden konnten; verlief sich eins in ein anderes Geschäft, dann mußte dasselbe, zur Entzifferung der Hieroglyphen, erst in jene Officin gesandt werden. Sehr viele Apotheker haben doch jetzt, was rühmlichst anzuerkennen ist, ihre Receptirtische nicht mehr verschlossen, sondern sie frei den Augen des Publikums hingestellt.

Wohnung, in jeder Jahreszeit. Die Pflege des Kranken, die Zubereitung der Speisen erheischt nur geringe Mühwaltung.

2) Sie ist die billigste. Außer dem ärztlichen Honorar bedarf man dazu blos einer wollenen Decke, welche Jahr und Tag ausreicht, sowie einiger Leinentücher, die, wenn sie untauglich werden, noch in der Wirthschaft Dienste leisten. In chronischen Fällen werden die Ausgaben für Wein reichlich von den geringen Kosten der einfachen Nahrung aufgewogen.

3) Die natürliche, offene Behandlungsweise flößt Vertrauen ein. Der Patient sieht und kennt Alles, was mit ihm vorgenommen wird; er nimmt keine fremdartige, ihm unbekannte Substanzen, welche Befürchtungen von nachtheiligen Folgen veranlassen können. In chronischen Krankheiten überzeugt er sich mit eigenen Augen von der Aussonderung der sein Leiden verursachenden Stoffe und der dadurch bewirkten Leibesreinigung.

4) Ihre Reinlichkeit ist besonders hervorzuheben. In den Krankenzimmern ist stets eine reine, gesunde Luft zu erhalten, da dieselbe nicht durch die üblen Gerüche von Salben, Pflastern, Einreibungen und anderen stark duftenden Arzneien verunreinigt wird, sowie auch bei eiternden Wunden (da nur Wasser zum Verbinden dient) der Körper des Patienten sich stets in der größten Sauberkeit befindet, nicht zu gedenken der Haut und Wäsche beschmutzenden Senfpflaster, spanischen Fliegen, fettigen äußerlichen Mittel, Blutegel u. s. w.

5) Sie ist die sicherste; dem Fortschreiten der Krankheit thut sie sofort Einhalt. Es kann eben so wenig eine Verschlimmerung wie das Hinzutreten einer neuen Krankheit vorkommen. Ein Mißgriff, Irrthum oder Verkennen des Leidens ist ausgeschlossen; denn da es nur ein Krankseín giebt, so fällt der Name fort, und wo es nichts zu erkennen giebt, ist auch ein Verkennen unmöglich. Ihr Gebrauch führt keinerlei Schädlichkeiten mit sich. Bringt die Kur auch bisweilen erst spät das tief versteckte Urübel zum Vorschein, so ist es doch niemals zu spät, indem ja keine die Lebenskraft störenden oder schwächenden Eingriffe vorgenommen werden. Die beachtenswertheste Eigenschaft dieses Verfahrens liegt wohl unstreitig darin, daß der Arzt nicht zuvörderst nöthig hat, den Sitz und Namen der Krankheit durch Studium zu erforschen, über einzelne

veränderliche Mittel nachzudenken und zeitraubende, oft nutzlose Experimente anzustellen, um sich trotzdem nicht selten getäuscht zu sehen.

6) Sie ist die gründlichste. Eine jede acute Krankheit verläuft in ihrer bestimmten Zeit vollständig und naturgemäß, ohne irgend eine Nachkrankheit, Schwäche oder ein Ausfallen der Haare zu hinterlassen; nach Ueberstehung der Krankheit befindet man sich sogleich wieder wohl und kräftig wie zuvor. Die diätetische Kur hebt die Ursache des Leidens auf die wirksamste und einzig mögliche Weise, indem sie die angehäuften Krankheitsstoffe ohne Rückstand aus dem Körper schafft, und aus diesem Grunde bewältigt sie alle acuten wie chronischen Krankheiten, falls auch letztere von anderen Methoden für unheilbar erklärt werden sollten, wenn nur nicht fehlerhafte oder schon in Zerstörung übergegangene Organe die Schuld tragen. Bei dieser Heilweise handelt es sich nicht um flüchtiges Besserwerden, nicht um ein beständiges Hinhalten und Uebertünchen der Leiden, womit sich die Medicin begnügt, nein, das zu erstrebende Endziel heißt hier: radicale Wiederherstellung.

7) Sie gewährt große Beruhigung allen Denen, welche auf dem Lande und entfernt von ärztlichem Beistande wohnen, ebenso bei plötzlichen Erkrankungen während der Nacht. Wer sich mit den üblichen Einwickelungen vertraut macht, kann in vorkommenden Fällen dieselben sogleich zur Anwendung bringen, dadurch jeder Verschlimmerung des Zustandes vorbeugen und nach dieser ersten Hilfsleistung ganz ruhig und ohne weitere Besorgniß die Ankunft des Arztes abwarten; es findet daher niemals ein Zeitverlust statt, der in dringlichen Fällen sehr kostbar ist und nicht selten so manches Menschenleben forderte.

8) Sie liefert dem Arzte eine scharfe Controlle seiner gegebenen Vorschriften; denn da ihm jede eintretende Erscheinung im Voraus bekannt ist, so liegt ein begangener Fehler sofort klar zu Tage. Unerwartete Veränderungen können allein durch grobes Verschulden des Patienten veranlaßt werden. Die Wichtigkeit, bei diesem Verfahren eine genaue Ueberwachung der zu befolgenden Maßregeln stets in Händen zu haben (es sei nur an die Ausscheidungen durch den Harn in chronischen Krankheiten erinnert), dürfte den übrigen Vorzügen nicht nachstehen.

Möchten doch die hervorragenden, wahrlich die höchste Beach-

tung verdienenden Eigenschaften der diätetischen Heilmethode recht viele rationelle Aerzte, deren Streben nach Wahrheit geht, die ihren Beruf in der Förderung von Menschenwohl erblicken, die für die edelsten Güter der Menschheit, für Leben und Gesundheit, wirken, bestimmen, Versuche damit anzustellen, sie einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen; wahrlich! man würde von den schnellen und glücklichen Erfolgen außerordentlich überrascht werden und sich ihr ganz zuwenden. Mögen die Vertreter der Heilkunst sich nicht die Vorwürfe und Beschuldigungen der Nachwelt, der wohlthätigen Verbreitung einer so gemeinnützigen Erfindung durch Gleichgültigkeit oder gar absichtliche Unterdrückung Hindernisse bereitet, ihre Segnungen dem Volkswohle vorenthalten zu haben, zuziehen; Gleichgültigkeit wie Nichtbeachtung stehen im Widerspruche mit den ärztlichen Pflichten, deren Wahlspruch stets sein muß: „Prüfet Alles und das Beste behaltet.“ Eine Verurtheilung a priori, eine Verspottung der Heillehre, ohne sie zu kennen, ohne ihr Verfahren jemals erprobt zu haben, dürfte eine dünkelhafte Sprecherei zu nennen sein und wohl nur bei denen angetroffen werden, deren Eitelkeit sich durch den verlöschenden Nimbus, durch das Abstreifen des gelehrten Habitus gekränkt fühlt und die in Angst und Schreck verfallen, weil das ganze ärztliche Studium gewaltig zusammenschrumpft, so daß nur Diätetik, Physiologie, Anatomie und Operationslehre übrig bleiben.

Gründliche Versuche, angestellt von sachkundigen, wahrheitliebenden Männern, würden bald eine bessere Meinung über das diätetische Heilverfahren erzeugen, ihm eine günstigere Beurtheilung verschaffen und allen feindlichen Angriffen und lächerlichen Entstellungen ein Ende machen. Man hat es eine Hungerkur, eine Pferdekur genannt, obgleich der Patient in den gestatteten Speisen sich jederzeit vollkommen sättigen kann, obgleich die schwächlichsten Damen, die zartesten Kinder die Kur nicht nur ganz gut ausgehalten haben, sondern sogar gesund und kräftig darnach geworden sind, da sie ja gar keine körperliche Kräfte verlangt, nur in schweren chronischen Leiden moralische, nur Willenskraft.

Wie soll man denn die Wasserkuren nennen, wo der Kranke schweißtriefend in eiskaltes Wasser gestürzt wird, wo unter den eisigen Fluthen der Douche, unter ihren heftigen Schlägen der Körper fast erstarrt und eine bläuliche, rothbraune Färbung annimmt? Welchen

Namen soll man den Medicinkuren geben, wo dem hungernden, sehnlichst nach Nahrung verlangenden Patienten dieselbe buchstäblich verweigert wird (z. B. in der Syphilis), wo der Leidende mit Senfpflastern, Haarseilen, spanischen Fliegen, Schröpfen, Blutegeln, Aderlassen, Brech- und Abführmitteln, Moxen und Glüheisen auf eine entsetzliche, wahrhaft haarsträubende Weise gemartert wird, wo ihm die ekelhaftesten, stinkendsten Substanzen, wie: Rhabarber, Aloe, Ricinusoel, Seife, Thran, Teufelsdreck u. s. w. unter dem Namen Heilmittel gereicht werden, wo man die schrecklichsten Gifte, als: Veratrin, Strychnin, Nicotin, Opium, Sublimat, Arsenik, Blausäure u. a. m. braucht, wo dem Kranken, nachdem ein halbes Dutzend Purgirmittel nicht die beabsichtigte Wirkung leistete, ein halbes Pfund Quecksilber auf einmal eingetrichtert wird, um durch dessen Gewichtsschwere die Excremente gewaltsam, auf Tod und Leben, herauszupressen, wo Arme und Beine abgeschnitten werden, welche die diätetische Methode zu erhalten und zu heilen mehr als einmal verstanden hat?!

Wenn die Anwendung solcher Gewalt- und Zerstörungsmittel, in Betracht des zarten, mit den feinsten organischen Gebilden höchst wunderbar ausgestatteten menschlichen Körpers, die Natur unterstützen heißt, wenn ein solches Gebahren eine Nachahmung des Naturheilwirkens sein soll, dann freilich hat die Medicin sich selbst aus der Reihe der Wissenschaften gestrichen; nach ihren Begriffen scheint der Mensch dem Mineralreiche anzugehören.

Die Medicin ist ein Augiasstall geworden; in Schroth ist aber der Hercules entstanden, welcher die kolossale Arbeit der Reinigung unternommen hat und vollenden wird, wenn auch nicht in einem Tage.

Der wesentliche Unterschied zwischen der arzneilichen und der diätetischen Heillehre besteht darin, daß erstere ihre Hauptstärke in der massenhaften Zusammenstellung und Beschreibung jeder einzelnen Krankheitserscheinung, in ihrer Eintheilung in Klassen und Ordnungen, so wie in der Zergliederung derselben besitzt, und sie hat es in ihren anatomisch-pathologischen Untersuchungen unleugbar zu achtunggebietenden Resultaten gebracht; aber — ihre Therapie befindet sich in einer kläglichen, dürftigen Verfassung, sie beruht einzig und allein auf individuellen, illusorischen Erfahrungen und Beobachtungen, auf die sich kein Mensch verlassen kann. Ihre Mittel, selbst die zum Brechen und Abführen nicht ausgenommen, sind stets von ungewissem Erfolge und

versagen in der Regel gerade da den Dienst, wo es auf schleunige Wirkung ankommt; bei einer etwaigen günstigen Wendung des Krankheitszustandes weiß indessen Niemand mit Gewißheit, ob den angewendeten Arzneien das Verdienst zu vindiciren sei.

Die diätetische Heillehre dagegen betrachtet die Krankheitsäußerungen als Nebensache; sie nimmt keine besondere Aufstellung von verschiedenen Krankheiten an, sondern nur ein Kranksein, einen gestörten normalen Zustand, welcher seinen Grund in Hindernissen und Regelwidrigkeiten der körperlichen Organisation hat, deren Erforschung zu einer Wiederherstellung der Ordnung nicht nothwendig und daher nur ein werthloses Sonderstudium der höheren Wissenschaft ist. Kann sie die Ursache der verletzten Gesundheit nicht sogleich ermitteln, so wartet sie ruhig so lange, bis das in Bewegung gesetzte Naturheilwirken ihr diese offenbart, aber — sie hält die beiden Naturheilkräfte, das Fieber und die Entzündung, fest in ihren Händen und versteht sie so zu regeln, daß sie nach Ermessen dieselben sowohl zu steigern als zu mäßigen vermag. Während die medicinische Behandlung direct gegen die Krankheit operirt, wendet sich die diätetische zu deren Bekämpfung an die Lebensenergie und weckt, erhöht oder mildert sie, um mit ihr und durch sie das Ziel ihrer Bestrebungen zu erlangen.

Möge nun Jeder wählen zwischen der gelehrten und ungelehrten Heilkunst, möge Jeder durch Vergleiche nach gründlicher Ueberlegung sich selbst ein Urtheil darüber schaffen und der Zweck dieser kleinen Schrift ist erreicht.

Dem üppig wuchernden Baume der Arzneiheilkunst ist bereits so manches Blatt entfallen, so mancher Zweig geknickt; Prießnitz hat ihm seine Blüthen abgestreift, Schroth aber, der unsterbliche Schroth, legte die Axt an seine Wurzel und er wird, er muß fallen!

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin, Lindenstraße 81.

WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

Uebersicht des Inhalts.

	Seite
Einleitung	1
Die Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit der Arzneikuren	5
Die Allopathie	24
Die Homöopathie	32
Andere Heilweisen	34
Die Kaltwasserkuren	39
Die diätetische Heilmethode	44
Die feuchten Einhüllungen und Umschläge	63
Die Nahrungsmittel	76
Die Krisen	86
Die Pausen	105
Die Kurdauer	107
Die Genesung	109
Zusammenstellung der Vorzüge der diätetischen Heilmethode	113

Von demselben Verfasser erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die diätetische Heil-Methode ohne Arznei und ohne Wasserkur, ausführlich beschrieben nach dem Verfahren des Naturarztes **Schroth**. Zweiter Theil: Heilung der acuten oder hitzigen Fieber- und Entzündungskrankheiten nebst Verhaltungsregeln bei Vergiftungen. 3. Auflage. 15 Sgr.

Handbuch der Porcellan-Malerei für Fabrikanten, Chemiker und Maler, enthaltend: chemische und mechanische Bereitung, theoretische und praktische Anwendung sämmtlicher bis jetzt gebräuchlichen Farben und Metalle zur Malerei auf Porcellan, Steingut und Fayence; das Färben der verschiedenen Massen und Glasuren, die Begüsse, das Decalquiren, das Einbrennen der Farben und Metalle und die Retouchen. Nach dem französischen Werke: **Traité des arts céramiques** von **A. Brongniart**, Director der Porcellan-Manufactur zu Sèvres. Mit einer Tafel Abbildungen. 25 Sgr.

Büchner, Prof. Dr., **Schwammkunde.** Gruppen von giftigen und eßbaren Schwämmen in 120 nach der Natur entworfenen und colorirten plastischen Nachbildungen, nebst Beschreibung. III. Qualität 1. 3. 4. 5. Gruppe à 2½ Thlr., 2. 6. Gruppe à 1½ Thlr.; II. Qualität je 15 Sgr., I. Qualität je 1 Thlr. theurer. 6 Texthefte à 7½ Sgr. — Ausführliche Prospecte gratis.

Alexander von Humboldt's Portrait. Brustbild, nach Annemüller's neuem Original-Gemälde in Holz geschnitten von Schufeil. Chin. Papier. 15 Sgr.

Kiesen, C., Dr., **Bigarrures recueillies dans les leçons de conversation** — Buntes Allerlei, gesammelt in Conversationsstunden. 2. Aufl. 10 Sgr.

Ernst, Clara, Feldblumen. Gedichte, mit schmeichelhaftem Vorwort von Wilibald Alexis. Elegant cart. mit Goldschnitt. 20 Sgr.

Brandstäter, Dr., **Gedania.** Poetisches Album von Danzig und seinen herrlichen Umgebungen. 2. Aufl. Eleg. cart. 15 Sgr., mit Goldschnitt 20 Sgr.

v. Eck, A., Universal-Almanach. Enthaltend 2000 auf einander folgende Kalender vom Jahre 500 bis zum Jahre 2500 n. Chr. Geburt. 1 Thlr., eleg. geb. 1 Thlr. 5 Sgr.

Schlössing, F. H., Director, **Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache** für Techniker und Kaufleute, mit Berücksichtigung der neuesten Ausdrücke in Bezug auf Handel und Gewerbe, Baukunst, Artillerie, Maschinenbau, Schiffbau, Schifffahrt, Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie 2c. 49 Bogen gr. 16° in dauerhaftem Einband. 1 Thlr. 10 Sgr. (Erschien im Jahre 1861.)

Verlag von Theobald Grieben in Berlin.

Druck: C. Guthschmidt & Co., Berlin.